Staatl. Bibliothek
Regensburg

Med. 855

11
114.1

Med. 855

[Bertler Johann Heinrich Christian]

Heilmann

oder

Unterricht,

wie der Mensch erzogen werden und leben muß, um gesund zu seyn und ein hohes Alter zu erreichen.

Ein Buch

für Jugendlehrer

zum Gebrauch bey der Erklärung des Gesundheits-Katechismus,

ingleichen

für Hausväter und ihre Familien

ein belehrendes und unterhaltendes Lesebuch.

Erster Theil.

Schnepfenthal,
bey Johann Friedrich Müller.
1800.

Vorrede.

Die für den Menschenfreund so traurige Bemerkung, daß eine große Zahl von Menschen, theils durch eine unvernünftige Erziehung ihre Gesundheit verliert, theils selbst ihren Körper schwächt, sich gefährliche Krankheiten zuzieht und ihr Leben sich verkürzt, weil sie den unschätzbaren Werth der Gesundheit nicht deutlich erkennt, mit dem Bau und der Beschaffenheit des menschlichen Körpers völlig unbekannt bleibt, und nicht weiß, was ihrer Gesundheit zuträglich oder schädlich ist; diese Bemerkung erzeugte auch in dem für Menschenwohl so unermüdet thätigen D. Faust in Bückeburg den Entschluß, einen Gesundheitskatechismus, welcher über den so wichtigen Gegenstand der Erhaltung und Wiederherstellung der Gesundheit des Menschen den nothwendigsten Unterricht ertheilte, lehrte

wie der Mensch erzogen werden und wie er leben müsse, um gesund zu seyn, zuerst im Jahr 1792 drucken, und um den möglichst wohlfeilen Preiß verkaufen zu lassen. Ueber dieses so gemeinnützige Unternehmen und noch mehr über das Gelingen desselben, muß jeder Menschenfreund nicht nur sich freuen, sondern auch wünschen, daß der Unterricht, wie der Mensch seine Gesundheit erhalten und die Wiederherstellung derselben befördern könne, immer allgemeiner und zweckmäßiger ertheilt, und immer sorgfältiger befolgt und in Ausübung gebracht werde; ja er wird selbst nach seinen Kräften alles dazu beytragen, daß sich die Zahl der Menschen, welche den großen Werth der Gesundheit richtig kennen und gehörig schätzen, mit dem Bau und der Beschaffenheit ihres Körpers bekannt sind, und wissen, was ihrer Gesundheit zuträglich und nachtheilig ist, und wie sie in Krankheiten sich zu verhalten haben, immer mehr vergrößere und zunehme, und so das menschliche Elend immer mehr vermindert werde. Und einen solchen

chen Beytrag zu liefern war der Wunsch und die Absicht des Herausgebers dieser Schrift. Er brachte daher die im Gesundheitskatechismus enthaltenen Lehren und Vorschriften in eine andere nach seiner, bey einer vieljährigen Beschäfftigung mit dem Unterrichte der Jugend und der Erwachsenen gemachten Erfahrung, ihm zweckmäßiger scheinende äußere Form, bemühte sich alles, so viel möglich, zu erläutern, und was ihm nöthig schien zu ergänzen, hauptsächlich aber durch Erzählungen und Geschichten angenehm, sinnlich und anschaulich zu machen. Gebildete Jugendlehrer werden also bey ihren Vorträgen über den Gesundheitskatechismus von dieser Schrift, nach den verschiedenen Bedürfnissen ihrer Schüler, Gebrauch machen, die im Gesundheitskatechismus enthaltenen Wahrheiten daraus erläutern, bestätigen, vorzüglich aber durch Mittheilung der beygefügten Erzählungen und Geschichten den Kindern angenehm, sinnlich und anschaulich, machen können. Aber auch außer der Verbindung mit dem Gesund-

heitskatechismus wird solche Jugendlehrern zum Unrerrichte der Kinder brauchbar seyn. Alle Hausväter und Hausmütter, Jünglinge und Jungfrauen aber, welche auf etwas Bildung Anspruche machen, werden diese Schrift als ein über den so wichtigen Gegenstand der Erhaltung und Wiederherstellung der Gesundheit und der Verlängerung des menschlichen Lebens belehrendes und zugleich angenehm unterhaltendes Lesebuch benutzen, und auch ohne den Gesundheitskatechismus zur Hand zu nehmen, davon Gebrauch machen können.

Der jetzt erscheinende erste Theil handelt von dem großen Werthe der Gesundheit und von der Pflicht sie zu erhalten, um die Menschen, insonderheit die Kinder darüber zu unterrichten, ingleichen von der Lebensdauer, den Kennzeichen der Gesundheit, und einem vernünftigen Verhalten in gesunden und kranken Tagen überhaupt, meist nach dem Gesundheitskatechismus. Er enthält ferner eine Warnung vor den Sünden der Wollust, dem

gefährlichsten Feinde der menschlichen Wohlfahrt, und eine für nicht ganz ungebildete Leser verständliche und sie zugleich angenehm unterhaltende Beschreibung des menschlichen Körpers. Alles so viel möglich durch Erzählungen und Geschichten angenehm, sinnlich und anschaulich gemacht. Bey Bearbeitung dieses Theiles sind übrigens die Schriften eines Beckers, Campe's, Crusius, Götze, Hufelands, Klügels, Loders, Salzmanns, Struve, Thilows, Tissots, Udens, Wagnitz, Wünsch, Zimmermanns, Zöllners und Zükkers nebst dem Hannöverischen Magazin benutzt und zu Rathe gezogen worden. Und zwey sehr verdiente, gelehrte, und seit mehr als 50 Jahren praktische Aerzte haben die Durchsicht des Manuscripts zu übernehmen die Güte gehabt. Endlich muß ich aus mehrern Rücksichten noch bemerken, daß zwischen dem Anfange und der Vollendung des Abdrucks dieses Theiles ein Zeitraum von Jahren verflossen ist, und daß, nachdem so manche ähnliche Schriften unterdessen erschienen waren, ich die meinige

ganz zurückbehalten haben würde, wenn es in meiner Macht gestanden hätte. Ich hoffe indessen, daß auch diese Schrift nicht ohne Nutzen bleiben wird, und wünsche, daß wenigstens meine gute Absicht nicht möge verkannt werden.

Geschrieben in der Oster-Messe
1800.

Der Verfasser.

Ein-

Erste Abtheilung.

Von der Gesundheit.

I. Von der Gesundheit, ihrem Werthe, und der Pflicht sie zu erhalten, und die Menschen, vorzüglich die Kinder, davon zu unterrichten.

In Ehrenberg wohnte vor einigen Jahren ein sehr gelehrter und rechtschaffener Arzt, welcher Heilmann hieß. Er hatte die schwere Kunst, Krankheiten zu erkennen, und zu heilen mit großem Fleiße, und mit vieler Mühe erlernt, er kannte den so künstlichen Bau des menschlichen Leibes, die Natur und Beschaffenheit der Krankheiten, wußte auf wie mancherley Art und durch welche Veranlassungen, und Ursachen der Mensch gewöhnlich krank wird, und wie die Heilkräfte der Natur in Krankheiten wirken, kannte die Kräfte der Arzneyen, und hatte aus andrer, und seiner eignen Erfahrung gelernt, wie solche dazu beytragen, oder es bewirken können, daß eine Krankheit wieder geheilt wird. Zugleich war er ein sehr arbeitsa-

mer, gefälliger und menschenfreundlicher Mann, dem es schmerzte, daß er sehen mußte, wie so viele Menschen durch üble Erziehung und Lebensart; durch Unmäßigkeit und Unordnung im Essen und Trinken, durch Unreinlichkeit, durch Einathmen schlechter und verdorbener Luft, durch ungesunde Speisen, warme und hitzige Getränke, durch zu viele und zu heftige, oder zu wenige Bewegung, durch Erhitzungen und Erkältungen, durch Zorn, Kummer und Sorgen krank und elend wurden, Gesundheit und Leben verlohren, und wie die meisten Aeltern gar nicht dafür sorgten, daß der Körper ihrer Kinder gesund und stark erhalten würde. Er dachte über die Ursachen nach, und fand, daß Unwissenheit die Quelle dieses Elendes sey, daß darum die Menschen so geringe Sorgfalt auf die Erhaltung der Gesundheit und des Lebens verwendeten, sich selbst und andere Menschen so häufig Schmerzen und Krankheiten verursachten und einen frühen Tod zuzögen, weil sie den unschätzbaren Werth der Gesundheit nicht deutlich erkennten, mit dem Bau, und der Beschaffenheit des menschlichen Körpers unbekannt wären, und weil sie endlich gar nicht wüsten, was der Gesundheit zuträglich, oder nachtheilig sey. Er faßte daher den Entschluß, nicht nur seinen Kindern einen deutlichen, und vollständigen Unterricht davon zu ertheilen, sondern auch die Kinder seiner Mitbürger daran Theil nehmen zu lassen. Er machte solches bekannt, und es fanden sich bald mehrere Kinder bey ihm ein, welche, so wie seine eigenen, den Unterricht, den er ihnen ertheilte, nicht nur mit der größten Aufmerk-

samkeit anhörten, sondern auch in ihrem Leben aufs genaueste befolgten, und dadurch vor mannichfaltigen Leiden und Beschwerden bewahrt blieben.

Zuförderst machte Herr Heilmann die bey ihm versammleten lernbegierigen Kinder auf den großen Werth der Gesundheit, und auf die Pflicht sie zu erhalten, aufmerksam. Er suchte sie zu belehren, daß Gesundheit das erste und größte unter den irdischen Gütern des Menschen, der Grund, und das sicherste Mittel zum frohen Genuße und besten Gebrauche aller übrigen Güter und Freuden des Lebens sey, daß nur der Gesunde über das Gute und Schöne in der Welt sich freuen, und sein Leben froh, und heiter genießen könne, daß dagegen dem Kranken alle die Güter und Freuden desselben wenig oder nichts hülfen, weil er sie nicht genießen könne. Daß nur der Gesunde im Stande sey, stark und anhaltend zu arbeiten, alle seine Pflichten munter und emsig zu verrichten, sein eignes und seiner Mitmenschen Wohl zu befördern, und sein Leben zu verlängern, daß hingegen der Kranke oft träge und untüchtig sey zu seinen Geschäften, unfähig sich und andre gut und glückselig zu machen, mancherley Schmerzen und Beschwerden erdulden müsse, und meist eines frühen Todes sterbe. Daß also jeder Mensch für die Erhaltung der Gesundheit sorgen müsse. — Lieben Kinder! sagte er zu ihnen, ihr seyd jezt alle gesund und munter, es schmeckt euch Essen und Trinken, ihr könnt laufen und springen, könnt arbeiten und spielen, und die ganze Nacht könnt ihr ruhig

schlafen. Vor einiger Zeit aber konntet ihr dieses alles nicht, da mußtet ihr den ganzen Tag im Bette bleiben, waret matt und kraftlos, konntet weder arbeiten noch spielen, weder essen noch ruhig schlafen, hattet Angst und Schmerzen, und nichts machte euch Freude. Was wünschtet ihr wohl damals? Kinder. Daß wir doch wieder gesund seyn möchten. Heilmann. Und wünscht ihr wohl wieder so krank zu werden? Kinder. Ach nein, nein, es ist viel besser, immer gesund zu seyn. Heilmann. Ihr habt Recht, lieben Kinder! wem Gott Gesundheit hier verleiht, hat von den Gütern dieser Zeit gewiß die größte Gabe. Gesund und Frisch seyn, sagt daher schon Syrach, ist besser als Gold, und gesunder Leib ist besser, als großes Gut; es ist besser, einer sey arm, und dabey frisch und gesund, als reich und ungesund. Es ist kein Reichthum zu vergleichen einem gesunden Leibe, und keine Freude des Herzens Freude gleich. Ich muß euch doch ein Beyspiel davon erzehlen: Vor nicht gar langer Zeit wurde ich von einem, durch Fleis und Geschicklichkeit, sehr reich und vornehm gewordenen Manne, dem Herrn Hof Rath Robert gebeten, ihn auf seinem Landgute zu besuchen, und an seiner Freude Theil zu nehmen, weil er seinen Geburtstag feyern wolle. Ich nahm diese Einladung an, und fand mich an dem bestimmten Tage ein. An der Thüre des Hauses aber empfieng mich ein Bedienter, der mich sehr bat, es zu entschuldigen, daß sein Herr mich nicht selbst empfienge, er habe gestern eine kleine Spazierfahrt gemacht,

macht, und die sey ihm so übel bekommen, daß er die ganze Nacht auch nicht eine Stunde habe schlafen können, jezt erst sey er ein wenig eingeschlummert. Der Bediente nöthigte mich hierauf in eine Stube zu gehen, ich sagte ihm aber, ich wollte lieber so lange in den Garten gehen, bis ich seinen Herrn sprechen könnte. Das war nun ein herrlicher Garten, Kinder! Hier konnte man in schattigten schlangenförmigen Gängen spatzieren gehen, und auf den Seiten sahe man bald Beete mit den schönsten Blumen, bald Plätze mit Küchengewächsen bepflanzt. Ich freute mich außerordentlich, und gieng immer weiter, bis ich endlich an einen Rasenplatz kam, in dessen Mitte ein Springbrunn stand, der das Wasser mehrere Ellen in die Höhe trieb. Hier sezte ich mich auf eine Rasenbank, und dachte bey mir selbst, was doch der Mensch durch Nachdenken, und den Gebrauch seiner Kräfte nicht alles vermag! Unfruchtbare Gegenden verwandelt er in die schönsten Gärten, den wilden Stamm zwingt er schmackhaftes Obst zu tragen, und das Wasser nöthigt er bergauf zu steigen. Indem ich so meinen Gedanken nachhieng, hörte ich plötzlich etwas hinter mir rauschen. Ich stand auf, um zu untersuchen was es dort gäbe, und siehe ein armer Taglöhner saß hinter einer Hecke, und verzehrte sein Mittagsessen, einen Käse, und ein Stück schwarzes Brod, dazu er Wasser trank. Gott segne euch eure Mahlzeit, redete ich ihn an; ich danke, antwortete er mir. Wie geht es euch? fragte ich ihn weiter. Mir? antwortete er, mir geht es recht wohl.

Wenn es nur allen Leuten in der Welt so gienge wie mir! Ich bin gesund, und Gesundheit ist mir lieber, als ein ganzer Sack voll Gold. So lange ich gesund bin, kann ich brav arbeiten, da vergehn die bösen Gedanken, und alle Grillen, und wenn ich so den halben Tag hinter dem Grabscheite gestanden habe, und komm dann zur Mahlzeit — oh! da schmeckt es wie Zucker! Und wenn ich Abends in das Bette komme, da schlaf ich so süß! Ich brauche keine Federn, ich kann, wenn ich sonst will, auf dem Fußboden schlafen. Sechs Jahre habe ich schon in diesem Garten gearbeitet, aber noch nie hat ein Mensch hier Klagen von mir gehört. Ich bin aber auch immer gesund gewesen, Gott sey Lob und Dank dafür! Ich bitte Gott täglich: Lieber Gott! ich will gerne mit Brod und Wasser zufrieden seyn, laß mich nur gesund! Sehr gerne hätte ich mit diesem Manne länger gesprochen, aber ein Bedienter kam, und meldete mir, daß sein Herr aufgestanden sey, und mich erwarte. Ich drückte ihm also die Hand, wünschte ihm, daß er lebenslang so glücklich seyn möchte, und eilte mit dem Bedienten in das Haus. Dieser führte mich durch einen großen Saal, und verschiedene Stuben, die mit den kostbarsten Gemählden und Spiegeln behangen, und den schönsten Tischen und Stühlen besezt waren, zur Wohnstube seines Herrn, der auf dem Kanapee saß, den Kopf in die Hand gelegt hatte, blasgelb wie eine Citrone aussahe, und sehr mismuthig, und niedergeschlagen war. Verzeihen Sie mir ja, sprach er mit ganz leiser Stimme, und indem er

mit Mühe von seinem Kanapee aufstand, und mir einige Schritte entgegen kam, verzeihen sie mir, daß ich sie nicht selbst empfangen habe. Ich bedaure von Herzen, sagte ich, daß Sie nicht wohl sind. Ach! erwiederte er mir, ich hofte heute einen heitern und frohen Tag zu haben, und in der Gesellschaft einiger guten Freunde die Freuden des geselligen Lebens auch einmal genießen zu können; aber meine Hoffnung ist abermals vereitelt. Ich habe eine gar elende Nacht gehabt. Kaum habe ich eine Stunde geschlafen. Mein Kopf! mein Kopf! Der ist ganz wüste, und der Magen taugt nichts, und hier in der linken Seite, da hab ich beständig Stechen, ich muß sie bitten, mir Arzney zu verordnen, die mein Bedienter so gleich holen soll. Ich suchte ihn aufzuheitern, und ihm Muth einzusprechen, und brachte es auch endlich dahin, daß er mit in den Speisesaal gieng, wo unterdessen noch einige Freunde sich eingefunden hatten. In diesem Saale war eine Tafel mit dem kostbarsten Tischzeuge gedeckt, um diese standen mit Sammet beschlagene Stühle, und dahinter vier Bediente, welche die Befehle ihres Herrn erwarteten. Eine Menge köstlicher Gerichte waren aufgetragen, und mancherley Weine, waren im Ueberfluß aufgesezt. Man setzte sich. Allen schmeckte es wohl, nur Herrn Robert nicht. Dieser gab die mehresten Gerichte zurück, und diejenigen, welche er behielt, kostete er nur. Nach dem Essen wurde Kaffee aufgetragen, und einige von den Gästen äußerten: Herr Robert, sey doch ein recht glücklicher Mann. Er

habe alles, was das menschliche Herz nur wünschen könne, einen fürstlichen Garten. ein fürstliches Haus, fürstliches Hausgeräthe, fürstliche Speisen und Getränke, und eine fürstliche Bedienung! Er hörte es, und antwortete: Ich? glücklich? ach, ich glaube nicht, daß es unter Gottes Sonne einen elendern Menschen giebt, als ich bin! Was hilft mir denn alles, wenn ich nicht gesund bin? Von allen diesen Speisen habe ich fast gar nichts genossen, alle meine Stuben, und Kostbarkeiten betrachte ich mit Widerwillen, komme ich in mein Bette, so kann ich nicht schlafen, und will ich in den Garten gehen, so kann ich selten die Luft vertragen; Glauben sie mir, ich wünsche oft an meiner Taglöhner Stelle zu seyn, denn diese genießen doch ihr Leben. Sie essen, sie trinken, sie lachen, sie scherzen, sie schlafen, aber ich — ich — armer Mann —— Er sah gen Himmel, und ein Paar Thränen liefen ihm über die Backen.

Ohne Gesundheit haben also alle Güter, alle Schönheiten, alle Annehmlichkeiten und Freuden des Lebens keinen Werth. Herrn Robert machte sein Geld, sein schöner Garten, sein schönes Haus, und alle seine Kostbarkeiten keine Freude, weil ihm die Gesundheit mangelte, und er konnte von allen Gütern, die er besaß, wenig, oder nichts genießen.

Noch eine andere Geschichte muß ich euch erzählen, die ich erst vor kurzem gelesen habe:

Ein großer Prinz fühlte, ohngeachtet der Vorzüge, die er besaß, und um welche die Menschen einander so

sehr

sehr beneiden, daß er nichts weniger als glücklich sey. Eine Menge von Menschen, welche sich um seine Gunst bewarben, nannten ihn bald den Mächtigen, bald den Unüberwindlichen, und in der That konnte er sich auch alles, was zu einem bequemen Leben erfordert wird, beynahe auf einem Wink verschaffen, und verschafte sichs auch. Aber er war weder so unüberwindlich, noch so mächtig, daß er den Folgen wehren konnte, die aus einem unmäßigen Genusse entstehn. Wenn er von den köstlichsten Speisen zu viel zu sich genommen hatte, so sagte ihm bald ein verdorbener Magen, daß das ein gefährlicher Vorzug sey, besser als andre Menschen essen zu können. Die süßen ausländischen Weine brachten sein Blut in Wallung, und wenn er seiner Meinung nach sich den Tag über recht wohl hatte seyn lassen, und Abends vom Wohlleben gleichsam ermüdet war, so fand er doch auf seinem weichen Bette keine Ruhe, sondern warf sich die ganze Nacht darauf umher. Wie? sagte er einmal, ich denke, ich besitze alle irdischen Güter, und es muß mir doch an einem fehlen, welches das wahre Glück des Lebens ausmacht. Ich kann essen und trinken, was ich will, auch leben, wie ich will, und doch fehlt mir immer etwas, bald habe ich Kopfschmerzen, bald einen verdorbten Magen, bald wieder etwas anders und mein Arzt kann mir das zehntemal nicht helfen. Vermuthlich ist mein Stand Schuld. Ich muß sehen, wer das größte irdische Glück besizt, ob es irgendwo, oder ob es nirgends zu finden ist. Er reiste ab, und gieng unbekannt

an einen andern noch größern Hof, als der seinige war. Man hält die Ehre, sagte er bey sich selbst, für das höchste Glück des Lebens. Ich will mich hier mit dem nächsten nach dem Könige, dem höchsten an Ehre im Lande, bekannt machen, dies war der vornehmste Staatsminister. Er war nach seinem Fürsten der allergeehrteste. Das ganze Volk gehorchte ihm, alles beugte sich vor ihm. Was er befahl, geschah. Die auswärtigen Fürsten bewarben sich um seine Freundschaft, kurz er war alles. Der Prinz wünschte ihm Glück. Er genießt, dachte er, wirklich der Ehre mehr, als der so auf dem Throne sitzt. Aber kaum waren sie ein wenig vertraut geworden, so kamen alle die Klagen zum Vorscheine, die er selbst vorher geführt hatte, nur mit dem Unterschiede daß der Minister noch weit mehr zu klagen hatte, denn bey ihm kam der Eigensinn seines Herrn, die Bosheit und Schmähsucht seiner Neider, die Kränkungen über so manche fehlgeschlagene Hoffnung hinzu, welches alles ihn niederschlug, so sehr er sich auch äußerlich stellte, als ob er ganz vergnügt und heiter sey. Ich sehe wohl, sagte der Prinz, es geht hier wie bey mir, die Ehre sey noch so groß, Ehre an sich macht nicht glücklich, so sehr auch die Menschen darnach streben.

Von ohngefähr erblickte er an diesem Hofe ein junges Mädchen. Eine Menge Jünglinge drängten sich stets um sie herum, bewunderten ihre Schönheit, und priesen sich höchst glücklich, wenn sie ihr die Hand küssen durften. O, dachte er, wenn man durch Schönheit andre so glücklich machen

kann,

kann, wie glücklich muß man selbst seyn, und welches Gut muß die Schönheit seyn! Wäre ich doch ein Mädchen, und auch so wunderschön! Er ward einer ihrer Bewunderer, und erhielt sogar einmal Erlaubnis, bey ihrem Putztische zu erscheinen. Aber hier vergieng ihm Hören und Sehen, als er ein Zeuge war von dem unnatürlichen Zwange, den sie sich anthun ließ, ihre Schönheit zu erhöhen. Mit Brenneisen und mit Spiesen ward der arme Kopf zermartert, mehr als einmal kamen ihr die Thränen in die Augen, und o wie seufzte sie, als man die enge Schnürbrust um ihren Leib legte, und ihre Füße in ein Paar kleine spizige Schuhe eingepreßt wurden. Er lief vor Schrecken davon: denn er sahe die Folgen voraus, und dachte, wenn man seine Schönheit auf keine andre Art geltend zu machen weiß, so sieht es sehr mislich mit diesem reizenden Geschenke der Natur aus.

An eben diesem Hofe hörte er den Namen eines berühmten Generals erwähnen. Der Ruhm seiner Thaten war allgemein bekannt, und man sprach immer mit Bewunderung von ihm. Ha, sagte er bey sich selbst, der Ruhm wird das größte Gut der Menschen auf Erden seyn. Ich will es aus seinem Munde vernehmen, und dann auch ein Kriegsheer anwerben, und dann auch ein Held oder Sieger werden. Er ließ sich zu ihm führen. Gekrümmt lag der Held auf einem Bette, und winselte über alte verharrschte und wieder aufgegangene Wunden, die er im Felde erhalten hatte. Der Prinz wollte ihm

über

über das Glück seines Ruhms vieles vorsagen. Ach! antwortete er, ein trauriges Glück! das nicht selten mit solchen körperlichen Schmerzen, unter denen Sie mich seufzen hören, belohnt, und außer diesen noch von weit empfindlichern Gewissensunruhen begleitet wird. Um meiner Ruhmsucht ein Gnüge zu thun, habe ich Menschen unglücklich gemacht, Länder verheert, Brüderblut vergossen! Ein kranker Körper und eine kranke Seele — das sind die Güter, die mir meine Ruhmbegierde erworben. — — O! dachte der Prinz, ich habe mich geirrt; der gelehrte Ruhm wirds seyn der glücklich macht. Hier wohnt der berühmte Vulpius, dieser große Dichter, dessen Schriften in allen Zeitungsblättern gepriesen werden, den die Großen mit Gnadenzeichen beehren, dessen Verse die klugen Leute auswendig lernen, der so viel von Glück und Zufriedenheit singt, daß man die seinige beneiden muß. Er gieng zu ihm. Aber wie erstaunte er, als er hier einen Mann fand, der äußerst mismuthig und kränklich war, und auf die ganze Welt schimpfte, weil seine Verdienste von ihr, wie er glaubte, noch nicht genug erkannt, und belohnt worden waren, da er ihr doch seine Gesundheit aufgeopfert hatte. Als der Prinz ihn überzeugen wollte, daß er demohnerachtet ein glücklicher Mann sey, gerieth er so in Hitze, daß der Prinz für das Beste fand, eiligst Abschied zu nehmen.

Nun fiel ihm der Kaufmann ein, der ihm seine Gelder auszahlte. Vielleicht, dachte er, verschaft der Reichthum im Mittelstande das größte Glück auf Erden.

Ein

Ein solcher hat nicht die Beschwerden, die mit hohem Rang und großen Ehrenstellen verbunden sind, und kann doch durch sein Geld sich alles verschaffen, was er nur immer wünschet. So quält ihn auch keine Ruhmsucht, es mag Gelehrter- oder Heldenruhm seyn. Aber auch hier betrog er sich in seiner Erwartung. Ein Heer ängstlicher Sorgen verfolgte ihn unaufhörlich. Bald war es die vernichtete Hofnung eines großen Gewinnsts, bald die Sorge für ein auf der See gehendes Schiff, bald ein zu befürchtender Banquerout eines Handelsfreundes, bald die Sorge seine Gelder unterzubringen. Kurz auch im Reichthum fand er das Glück nicht, nach dem die Menschen so eifrig streben, und er schloß daraus, daß kein irdisches Gut Glückseligkeit gewähre, oder doch nicht ohne große Beschwerde sey. Voller Ungeduld verließ er also die Stadt und den Hof, um wieder nach Hause auf sein Schloß zu eilen.

Unterwegs, als bey einbrechender Nacht vor einem Dörfchen sein Wagen zerbrach und er aussteigen mußte, trat ein ehrlicher Landmann zu ihm, der eben von seiner Arbeit nach Hause kam, und ihn bat, unterdessen bis sein Fuhrwerk wieder in Stand gesetzt wäre, in seiner Hütte zu verweilen, und die Umstände zwangen ihn beinahe dazu, wenn er auch nicht Lust gehabt hätte, denn die Witterung war sehr rauh. Aber wie entsetzte er sich als er in die niedrige Stube kam, und in derselben schlechtes Hausgeräthe, schlechte Kleidung, und überall nichts als Armseligkeit wahrnahm! Hier ist ja wohl, fiel ihm

gleich in der ersten Minute ein, das liebe Elend und Mis-vergnügen so recht zu Hause! Allein wie erstaunte er auch bald wieder, als er nichts als Heiterkeit und Freude fand. Eine Menge gesunder, frischer und lebhafter Kinder sprangen freudig um den Vater herum, und liebkoseten ihn, indessen daß die reinliche Hausmutter das dürftige Abendbrod auftrug, das mit dem größten Appetit verzehrt wurde. Der Prinz ließ sich mit dem Bauer in ein Gespräch ein, und fragte, wie er doch mit den Seinigen bey solchen kümmerlichen Umständen so heiter, und so vergnügt seyn könnte? Bey kümmerlichen Umständen? versetzte der Bauer voll Erstaunen. Ich weiß von keinen kümmerlichen Umständen, denn mir fehlt, Gottlob, nichts, meiner Frau nichts, meinen Kindern nichts. Wir sind gesund wie die Hirsche; munter wie die Fische im Wasser, und wenn man gesund ist, hat man alles. Alles? fragte der Prinz. Aber — diese elende Kleidung? Sie ist zureichend, erwiederte der Bauer, uns zu bedecken und vor Wind und Kälte zu schützen. Und diese schlechte Kost, dies schwarze Brod? fuhr der Prinz fort. O! antwortete der Bauer, es stillt doch unsern Hunger, und Sie glauben nicht, wie der würzt, wie uns alles so herrlich schmeckt! Sehen Sie nicht, wie meine Gästchen darauf losbeißen? Das jämmerliche Lager dort! sagte der Prinz weiter. Wir schlafen, versetzte der Bauer darauf so sanft, so geruhig, daß uns nichts als die Morgensonne aufweckt.

Der Prinz dachte nun dem allen nach, was er gesehen und gehört hatte. Wahrhaftig! sagte er bey sich

selbst

selbst, der arme Bauer lehrt mich das größte Glück des irdischen Lebens kennen. Es ist die Gesundheit: diese muß erst die übrigen Güter des Lebens versüßen und brauchbar machen. Ohne sie sind Ehre, Ruhm, Schönheit, und Reichthum unschmackhaft, und die Begierde darnach verzehrt unsern Leib und unsern Geist. Er dankte und belohnte seinen bauerischen Lehrmeister reichlich, und kam mit dem festen Vorsatze in sein Schloß zurück, vor allen Dingen für die Erhaltung der Gesundheit zu sorgen. Er brachte es auch weit genug, was nicht etwa schon in seiner Jugend ganz verderbt war, und beschloß wenigstens seine Nachkommenschaft dazu zu erziehn. Und man sagt, daß an keinem Hofe in der Welt so heitere und frohe Menschen sollen gewesen seyn, als an dem seinigen.

Aber Kinder! auch das Arbeiten wird dem Gesunden leicht, er verrichtet alle seine Geschäfte mit Emsigkeit und Lust, das Nachdenken wird ihm nicht schwer, er hat Muth und Entschlossenheit, kann seinen Körper, und alle Glieder desselben leicht und behende gebrauchen, und bewegen. Kann Beschwerden und Mühseligkeiten, Hitze und Kälte, Sonnenschein und Regen ertragen und aushalten, kann an seinem eigenen und an dem Wohle seiner Mitmenschen mit Munterkeit und gutem Erfolge arbeiten, kann Freude und Vergnügen um sich verbreiten, und erreicht ein hohes Alter. Der Kranke aber ist bald ganz unfähig zum Nachdenken und Ueberlegen, bald wird es ihm äußerst schwer, er ist fast immer ängstlich und furchtsam, träge, matt und kraftlos, kann nicht

Wind und Wetter ertragen, ist oft mürrisch, ungedul: dig und unzufrieden, er wird nicht so weise und gut als er hätte werden können, er kränkt und betrübt oft seine Mitmenschen, und reizt sie zur Verletzung ihrer Pflicht, stürzt nicht selten seinen Ehegatten, und seine Kinder in die äußerste Noth und Verlegenheit, und verkürzet sein Leben. Erinnerst du dich noch, lieber August! der Ge schichte des jungen Weichlichs? Aug. O ja, lieber Vater. Heilm. So erzehle sie uns doch.

August. Herr Weichlichs Kinder bekamen Kaffee, Kuchen und andere Näschereyen so viel sie nur wollten, des Morgens wurde ihnen das Waschwasser, und des Abends das Bette gewärmt, und sie durften niemals ausgehn, wenn die Witterung nur einigermaßen un freundlich war. Dies machte die armen Kinder krank und elend, sie hatten blaue Lippen, eingefallene Augen, schwarze faule Zähne, und waren so kraftlos, als wenn sie sich nicht satt essen dürften. Zwey von ihnen sahen einst einige Knaben vor ihrem Fenster mit dem Schlitten fahren. Sie bekamen Lust an ihrem Vergnügen Theil zu nehmen. Sie schlichen sich heimlich zu ihnen, fuhren eine halbe Stunde mit ihnen herum, kamen aber alsdenn ganz ohne Athem zurück. Der Schweis war ihnen zu rückgeschlagen. Ihre Mutter legte sie zwar in das Bette, ließ einheizen und Thee machen. Es wollte aber nichts anschlagen. Sie starben beide nach wenig Tagen an ei nem Stickflusse. Das älteste von diesen Kindern blieb zwar am Leben, aber es wurde ein elender Mann.

Er trug das Jahr hindurch wenigstens neun Monate eine Weste mit Pelz gefüttert, ließ eben so lange einheitzen, und beklagte sich doch immer, daß er nicht warm werden könnte. Sein Magen war so schwach, daß er nichts als Suppe, Kalbfleisch, Lammfleisch, junge Hühner, oder Tauben vertragen konnte. Die Borsdorfer Aepfel mußte er sich braten lassen, sonst bekam er Drücken im Magen, und der Bierkrug mußte erst an das Feuer gesetzt werden, ehe er es wagte zu trinken, die geringste Erkältung zog ihm Husten und Schnupfen zu. Da er 24 Jahre alt war, starben seine Aeltern in einem Jahre, und Franz mußte nun die Aufsicht über die Güter übernehmen, welche sie ihm hinterlassen hatten. Aber der arme Franz konnte nur selten eine Sache gehörig überdenken, wußte sich öfters weder zu rathen noch zu helfen, war bedenklich und unentschlossen, niedergeschlagen und verdrossen zu aller Arbeit, fürchtete sich bald vor der Hitze, und bald vor der Kälte, bald vor dem Regen, und bald vor dem Winde, wenn er auf das Feld gehn, oder seine Landwirthschaft besorgen sollte, und wenn er es ja gewagt hatte, auszugehn, so kam er fast jedesmal ganz entkräftet wieder nach Hause, und mußte den folgenden Tag im Bette liegen. Er blieb daher fast beständig in der Stube, und überließ die Sorge für sein Vieh, seine Wiesen, seine Aecker, seine Gärten dem Gesinde. Dieß ließ aber das arme Vieh oft die größte Noth leiden und

gab ihm fast nie sein Futter zur rechten Zeit; daher gaben nicht nur die Kühe weniger Milch, die Schaafe weniger Wolle, die Pferde arbeiteten nicht nur wes niger als sonst, sondern weil sie so unordentlich gewars tet wurden, so ward auch ein Stück nach dem andern krank, und starb dahin. Die schönsten Wiesen giengen nach und nach zu Grunde, weil Franz sich nicht das rum bekümmerte, daß die Gräben ausgeworfen wur den, die sein Vater durch sie hatte ziehen lassen; Gär ten und Aecker verwilderten, so daß da, wo man sonst die schönsten Bohnen, Erbsen und Kohlköpfe antraf, jetzt Nesseln und Disteln wuchsen, die Bäume stan den kahl da, weil die Raupen alles Laub abgefressen hatten, von den Aeckern erndtete Franz mehr Un kraut als Getreide. Und da das Gesinde ganz ohne Aufsicht war, so wurde es diebisch, und entwendete einen großen Theil von dem, was es ihm hätte brin gen sollen. Seine Einnahme wurde daher von Jahr zu Jahr kleiner, und zuletzt mußte er gar borgen und Schulden machen. Seine Kränklichkeit machte ihn zugleich beständig mürrisch, verdrüßlich, ungeduldig und voll übler Laune, es ärgerte ihm, wie man zu sagen pflegt, jede Fliege an der Wand, er stritt und zankte beständig mit allen Leuten, die um ihn seyn, ihn warten und pflegen mußten, und selten behielt er eine Hausmagd länger als ein Vierteljahr. Nie mand gieng gerne mit ihm um, und er hatte keinen wahren Freund, denn er konnte weder einen guten

Rath ertheilen, noch ein angenehmes und nützliches Gespräch führen. Ein Kaufmann, der Bankerutt gemacht hatte, und ein alter Lieutenant, der abgedankt worden war, giengen zwar bisweilen zu ihm, aber nur um mit ihm zu spielen, und ihm sein Geld abzugewinnen; denn in der Charte spielen, das war noch das Einzige, womit er sich die Zeit zu vertreiben wußte. Einst trug man ihm die Aufsicht über das Kornmagazin und den öffentlichen Verkauf der Lebensmittel auf, aber er war nicht im Stande diesem Amte vorzustehen. Ein andermal sollte er Vormund eines Waysen werden, aber auch dieses Geschäfft konnte er nicht übernehmen. Endlich starb er an der Auszehrung in seinem 34sten Jahre, und sein noch übriges Vermögen reichte kaum zu, seine Gläubiger zu befriedigen.

Heilmann. Hier sehet ihr also, Kinder! daß der Mangel an Gesundheit großen Schaden nach sich zieht. Noch trauriger waren aber doch die Umstände, in welche ein gewisser Kaufmann mit seiner Frau und mit seinen Kindern während seiner Krankheit gerieth, die er sich selbst durch seine Unvorsichtigkeit zugezogen hatte. Dieser Mann befand sich, so lange er gesund war, und seine Handlung selbst führen konnte, in sehr guten Umständen; er hatte überall Credit, seine Unternehmungen giengen glücklich von statten, und er konnte sich nicht nur diejenigen Sachen kaufen, welche zur Erhaltung des Lebens unentbehr-

lich sind, sondern auch noch vieles zu seinem Vergnügen anschaffen. Einst aber war er auf der Hochzeit eines seiner Freunde, tanzte sich recht heiß, und da ihm die Hitze beschwerlich fiel, so begieng er die Unvorsichtigkeit, daß er sich aufknöpfte, ans Fenster trat, und ein Glas voll kaltes Wasser austrank. Dieß zog ihm eine Krankheit zu, die ihn ausser Stand setzte, seine Handlung selbst zu besorgen, und nun gieng alles rückwärts. Er hatte einen Buchhalter, dem er alles überlassen mußte. Der war nun zum Unglück ein böser Mensch, er versäumte nicht nur seine Geschäffte, sondern er bestahl noch überdieß seinen Herrn, und betrog auch andre Leute unter dessen Namen. Diesem Böswichte ist es nun freylich in seinem ganzen Leben nicht wohl gegangen, denn kein Mensch wollte etwas mit ihm zu schaffen haben, weil man wußte, daß er seinen Herrn betrogen und bestohlen habe. Aber sein Herr wurde doch in den vier ersten Jahren seiner Krankheit so arm, daß er alles verkaufen und seinen Handel aufgeben mußte. Hätte er die Betrügereyen seines Buchhalters eher gemerkt, oder hätte seine Frau während seiner Krankheit ein wachsameres Auge auf alles im Hause gehabt, so würde es nicht so weit mit ihm gekommen seyn. Aber zum Unglück traucte er dem Menschen zu viel, ohne ihn vorher recht geprüft zu haben, und die Frau war auch zu nachläßig Endlich wurde es immer schlechter und schlechter mit ihm. Der Arzt that

zwar

zwar unentgeldlich sein Möglichstes, um ihn zu retten, aber vergebens. Nachdem der Kranke sich noch ein Jahr lang gequält hatte, mußte er endlich an der Auszehrung sterben. Da er sonst ein recht guter Mann war, so würde er sein Leiden mit Gelassenheit ertragen, und sich auch vor dem Tode nicht gefürchtet haben; aber weil er wußte, daß er sich sein ganzes Leiden durch eigene Unvorsichtigkeit zugezogen hatte, so war er untröstbar darüber. Er fiel auf seinem Krankenbette fast immer in eine Art von Raserey, so oft er daran dachte, daß er seine Frau und drey unschuldige Kinder, die er liebte, und die er hätte glücklich machen können, in einer so großen Armuth hinterlassen mußte, daß sie kaum ihre Körper bedecken konnten. Doch eins von diesen Kindern starb noch vor dem Vater. Fritz nämlich, ein achtjähriger Knabe, kam zu dem gewesenen Markthelfer seines Vaters, da gerade die Frau gebackenes Obst und Klöße auf den Tisch brachte. Der Mann nöthigt ihn mitzuessen, und der heißhungrige Fritz schluckte die Klöße und das Obst in solcher Menge, und so heiß hinunter, daß er krank nach Hause gebracht wurde, und nach vielen Schmerzen seinen Geist aufgab. Auch die Frau des Kaufmanns starb noch kurz vor ihrem Manne eines elenden Todes. Weil sie nämlich bey der Krankheit ihres Mannes des Nachts wenig Ruhe, und am Tage nicht immer ihr ordentliches Essen haben konnte, so gerieth sie auf den thörichten Einfall, den Mann

gel an beyden durch hitzige Getränke ersetzen zu wollen. Anfangs nahm sie freylich nur ein Weniges zu sich, aber ihre Begierde wuchs mit jedem Tage, und sie gewöhnte sich nach und nach das Brantweintrinken so sehr an, daß sie fast keinen Tag mehr nüchtern war. Dadurch zog sie sich eine Verstopfung der Eingeweide, Engbrüstigkeit und die Wassersucht zu, an der sie jämmerlich sterben mußte. Das älteste von den verwayseten Kindern, ein Mädchen von 16 Jahren nahm eine Anverwandte als Magd zu sich, da aber bald darauf Soldaten dahin ins Winterquartier kamen, so hieng sie sich an einen Unteroffizier, und gieng heimlich mit ihm davon. Der Sohn kam zu einem Kaufmanne, reiste hernach nach Holland, wo er den Seelenverkäufern in die Hände gerieth, und von ihnen nach Ostindien geschickt wurde.

Hieraus, meine lieben Kinder! aus allen den traurigen Folgen und dem mannichfaltigen Elende, das die vernachläßigte und zerrüttete Gesundheit nach sich zieht, könnt ihr den hohen Werth einer guten und dauerhaften Gesundheit erst recht kennen, und schätzen lernen. Der Gesunde kann sein Leben froh und heiter genießen, kann viel Nützliches thun, und stark arbeiten, sein und seiner Nebenmenschen Wohl stets befördern. Der Kranke aber ist oft verdrüßlich und mürrisch, hat Angst und Schmerzen, ist meist ungeschickt zur Abwartung seiner Berufsgeschäffte, und schadet sich und andern Menschen auf mancherley

Weis

Weise. Ja nicht selten geschieht es, daß Menschen, welche durch Ausschweifungen und eine unordentliche Lebensart ihre Gesundheit schwächen und zerstören, noch Elend und frühen Tod über ihre Nachkommenschaft bringen, und noch großen Schaden auf der Erde stiften, wenn sie dieselben schon lange wieder verlassen haben; schwächliche und ungesunde Aeltern zeugen gemeiniglich wieder schwächliche und ungesunde Kinder, und diese haben wieder ähnliche Nachkommen, bis endlich das ganze Geschlecht ausstirbt.

Ist aber, Kinder! der Werth unsrer Gesundheit so groß, ist sie das schätzbarste aller irdischen Güter, sind Seele und Körper so genau und innig mit einander verbunden, daß durch eine vernünftige Sorge für den Körper auch die Vollkommenheit und Glückseeligkeit der Seele befördert wird; ist unser Geist nur dann vergnügt und thätig, wenn unser Leib gesund und wohl ist; leiden auch viele andere Menschen mit, wenn wir unsere Gesundheit schwächen und zerstören, und zu unsern Arbeiten und Berufspflichten untüchtig werden: so ist es ja für uns alle Pflicht und Schuldigkeit, auf die Gesundheit unsers Körpers zu sehen, für die Erhaltung derselben zu sorgen, und uns vor allem sorgfältigst in Acht zu nehmen, was derselben nachtheilig seyn könne, da ja nach dem Willen und der Absicht des Schöpfers jeder Mensch gut und glückselig zu werden, und die Tugend und Glückseeligkeit seiner Mitmenschen zu befördern sich bemühen soll, da der

Schöpfer selbst Leib und Seele so genau mit einander verbunden, und die Einrichtung gemacht hat, daß der Körper nicht ohne Nachtheil der Seele hintangesetzt und vernachläßiget werden kann, dem Körper mancherley Kräfte mitgetheilt, und in die Seele den Trieb gelegt hat, dieselben zu üben und zu gebrauchen, und das Leben des Körpers zu erhalten, und endlich ausdrücklich dem Menschen befohlen hat, seinen Leib als die Wohnung und das Werkzeug seiner Seele hochzuschätzen, ihn zupflegen, zu warten, zu nähren, zu bekleiden, und die Gesundheit und Stärke desselben sorgfältig zu erhalten und zu befestigen.

Dieser eurer Pflicht, für die Erhaltung der Gesundheit eures Körpers zu sorgen, seyd denn, lieben Kinder! ja stets eingedenk. Und wenn ihr Menschen sehet, die einen Ruhm und eine Ehre darinne suchen, ihre Gesundheit nicht zu achten, sie nicht zu schonen, die auf ihre Kräfte trotzen, durch vorsetzliche Unordnungen und Ausschweifungen dieselbe gleichsam bestürmen, und alle Regeln der Vorsichtigkeit verlachen, so bedauert dergleichen leichtsinnige und thörichte Menschen, die ihre Gesundheit, das größte und nützlichste Gut des Lebens, muthwillig verderben, und zu Grunde richten, sich und andern einen so großen und mannichfaltigen Schaden zufügen, und entfernt euch von ihnen, damit sie euch nicht zu gleichen Handlungen verführen, und zur Verletzung eurer Pflicht verleiten. Werdet ihr einst wieder Hausväter oder Hausmütter,

so wendet ja auch auf die Erhaltung und Befestigung der Gesundheit eurer Kinder und Untergebenen die größte Sorge. Ihr wißt ja, was für einen großen Werth die Gesundheit hat, und wie nöthig es ist, daß man auf die Erhaltuug derselben den größten Fleis wende, und ihr werdet auch noch lernen, wie man es anfangen müsse, daß man sie erhalte, ihr würdet also um so strafbarer handeln, und euch einst eine desto schwerere Verantwortung zuziehn, wenn ihr die Sorge dafür vernachläßigen wolltet. Vergesset endlich nicht, Kinder! daß ihr auch Pflichten gegen alle eure Mitmenschen in Ansehung ihres Lebens und ihrer Gesundheit habt, daß ihr das Leben und die Gesundheit eures Nebenmenschen als sein höchstes äusseres Gut, und als dasjenige Gut, das ihn allein fähig macht, andre Güter zu genießen, und andern Menschen zu dienen, schonen, achten, es zu erhalten, und zu retten suchen müsset, daß also derjenige ein strafbares Verbrechen begehen würde, der seinem Nebenmenschen so viele Kränkungen zufügte, daß er darüber seine Gesundheit und sein Leben einbüßte, ihn zur Unmäßigkeit und Wollust verleitete oder nöthigte, ihm seine Kräfte übersteigende Arbeiten aufbürdete, ihn unnöthigerweise zu solchen Unternehmungen reitzte, welche seiner Gesundheit und seinem Leben gefährlich werden könnten, ihn plötzlich erschreckte, die nöthigen Mittel zur Erhaltung des Lebens ihm versagte, ihn nicht vor Gefahren warnte, seine Hülfe und seinen Beystand ihm verweiger-

te, mit dem Gifte um sich greifender Krankheiten ans steckte, oder der Gefahr der Ansteckung bey bösartigen Krankheiten unbedachtsam aussetzte, mit gefährlichen Werkzeugen und andern Dingen nicht vorsichtig genug umgienge, ihn vorsätzlich verstümmelte oder beschädigte, und endlich selbst einen gewaltsamen Angriff auf sein Leben wagte, und ihn desselben beraubte oder berauben ließe.

So viel, lieben Kinder! von dem Werthe der Gesundheit, und der Pflicht sie zu erhalten. In der Folge werde ich euch nun lehren, wie dieses geschehen könne, und die Mittel seine eigene sowohl als andrer Menschen Gesundheit zu erhalten, und zu befestigen euch bekannt machen. Wendet ja auf diesen so wichtigen Unterricht ebenfalls eure ganze Aufmerksamkeit und befolgt denselben auf das sorgfältigste in euerm Leben. Ach, Kinder! Gesundheit ist fürwahr der größte irdische Schatz! Unglücklich ist derjenige, der ihn unverschuldet entbehren muß, aber tausendmahl unglücklicher ist derjenige, dem sein Gewissen den Vorwurf macht, daß er durch seine Lebensart seine Gesundheit geschwächt, zerstört, und um diesen so großen Schatz sich selbst gebracht habe. Gott bewahre euch alle davor!

II. Von der Lebensdauer und den Kennzeichen der Gesundheit.

Ihr habt gewiß, lieben Kinder! in euern Bibeln schon öfters von Menschen gelesen, welche ihr Leben auf acht und neunhundert, ja bis gegen tausend Jahre gebracht haben. Diese Jahre waren aber nicht so lang als die unsrigen sind, sondern bis zu Abrahams Zeiten hatte ein Jahr nur drey Monate; ein Kind, das also jetzt ein Jahr alt ist, war in jenen alten Zeiten schon vier Jahre alt. Nach unserer jetzigen Art zu rechnen erreichten also die ersten Menschen größtentheils ein zweyhundertjähriges Alter. Und ein Abraham lebte 175 Jahre, ein Isaak 180 Jahre, ein Jakob 147 Jahre, Joseph wurde 110 Jahre und Moses 120 Jahre alt. In den folgenden Zeiten erreichte unter andern der Apostel Johannes ein Alter von 93 Jahren, der Einsiedler Paulus bey einer äusserst strengen Lebensart und in einer Höhle wurde 113 Jahre, und der heilige Antonius 105 Jahre alt. Noch jetzt giebt es, besonders unter Landleuten, Gärtnern, Jägern, Soldaten und Matrosen, 140 und 150jährige Greise. Unter andern starb in England im Jahr 1757 ein Taglöhner im 144ten Jahre seines Alters, und in Dänemark im Jahre 1772 ein Matrose, welcher 146 Jahre alt geworden war, im Holsteinischen starb im Jahre 1792 ein Bauersmann, welcher ein Alter von 103 Jahren erreicht hatte,

und in eben diesem Jahre im Preussischen ein Soldat, welcher sein Leben auf 112 Jahre gebracht hatte, und in Westpreussen lebt die Wittwe eines Amtmanns, im 116ten Jahre ihres Alters, die noch immer gesund und munter ist. Vor einigen Jahren starb in Bürgel nicht weit von der Stadt Jena ein Zimmermann in seinem 104ten Jahre. Er hatte noch täglich gearbeitet. Seine liebste Beschäfftigung war zuletzt Garnspinnen. Einst saß er hinter seinem Spinnrade. Mit einemmale bemerkte seine Tochter, daß er nicht mehr spann. Sie sah also nach ihm, und — er war gestorben. Noch vor kurzem lebte in Amerika ein Schuhmacher in seinem 114ten Jahre, und hatte noch den vollen Gebrauch seines Gesichts und Gedächtnisses, aß und trank behaglich, verdaute herrlich, und arbeitete noch die ganze Woche. Bey dem ohnlängst in der Stadt Paris gefeyerten Feste des Greisen-Alters betrug das Alter der acht gekrönten Greise zusammen 750 Jahre, und der älteste von ihnen zählte 117 Jahre, und war noch munter und gesund.

Hier seht ihr also, Kinder! daß die Menschen nicht nur ehemals ein sehr hohes Alter erreicht haben, sondern daß sie es auch noch jetzt erreichen können; und, welches sehr wichtig ist, da man einstmals in England den Leichnam eines Mannes, welcher im 152sten Jahre seines Lebens verstorben war, öffnete und untersuchte, so fand man alle seine Eingeweide noch vollkommen gesund, nicht der geringste Fehler war

an

an denselben zu entdecken; in dem Körper selbst lag also nicht die mindeste Ursache seines Todes, sondern die für ihn ungewohnte Lebensart in der Stadt London, wohin ihn der König von England hatte kommen lassen, um ihn zu sehen, und wo man ihm zu viel zu gute that, diese Lebensart hatte ihm eine Vollblütigkeit und den Tod zugezogen. Man kann also mit der höchsten Wahrscheinlichkeit behaupten: der menschliche Körper ist im Stande länger als 100 Jahre zu dauern und wirksam zu seyn, der Mensch kann eine lange Zeit leben und ein hohes Alter erreichen.

Diese Behauptung bekommt nun dadurch noch ein großes Gewicht, daß wir das Verhältniß zwischen der Zeit des Wachsthums und der Dauer des menschlichen Lebens damit übereinstimmend finden. Man kann annehmen, daß ein Thier achtmal länger lebt als es wächst. Nun braucht der Mensch im natürlichen Zustande 25 volle Jahre, ehe er völlig ausgewachsen ist, er würde also, der Zeit seines Wachsthums nach, ein zweyhundertjähriges Alter erreichen können. Sophie. Warum erreichen denn aber nicht alle Menschen wirklich ein so hohes Alter? Heilmann. Die Schuld liegt an den Menschen selbst. Man machte bisher, wie ich euch schon vorhin sagte, die Menschen weder auf den Werth der Gesundheit aufmerksam, noch belehrte man sie von der Pflicht sie zu erhalten, man unterrichtete sie nicht

von

von der Beschaffenheit ihres Körpers, und von dem, was der Gesundheit nützlich oder schädlich ist, man sagte ihnen nichts von den Mitteln den Körper zu stärken, vor unangenehmen Zufällen ihn zu sichern, Krankheiten wieder zu heilen, und ein hohes Alter zu erreichen. Daher schwächte ein großer Theil der Menschen durch seine Lebensart und seine Ausschweifungen seinen Körper, und zerstörte seine Gesundheit; ein anderer nicht kleinerer Theil verlor durch eine üble Erziehung seine Munterkeit und Kräfte, wurde schwächlich und kränklich, und diese durch üble Lebensart und Erziehung krank und schwach gewordene Menschen zeugten dann nur schwächliche und kränkliche Kinder, welche wieder durch ihre eigenen Ausschweifungen ihren schwachen Körper noch mehr zerrütteten, und so nahm unter den Menschen, die von Natur nicht allein gesund, sondern auch stark, voll Leben und Wohlseyn waren, Schwäche oder Mangel an reiner Lebenskraft immer mehr zu, und erbte von Geschlecht zu Geschlecht fort. Endlich steckten häufig die Menschen sich selbst und andere aus Unwissenheit oder Unvorsichtigkeit mit dem Gifte ansteckender Krankheiten an, wodurch oft Tausende von Menschen vor der Zeit dahinstarben; und eine Menge von Zufällen drohen beständig dem menschlichen Leben und verkürzen solches auf mancherley Weise, weil der Mensch entweder die Gefahr nicht kennt, in welcher er sich befindet, oder weil er nicht weiß, wie er sich davor sichern, oder darin verhalten soll.

Wür-

Würden also die Menschen von ihrer Unwissenheit zur Erkenntniß der Wahrheit gebracht, von dem großen Werthe der Gesundheit und der Pflicht sie zu erhalten, von der Beschaffenheit des menschlichen Körpers selbst unterrichtet, und befolgten sie diesen Unterricht, führten sie eine ordentliche und regelmäßige Lebensart, und würden die Menschen vorzüglich in den Jahren ihrer Kindheit und Jugend am Körper recht vernünftig erzogen, würden alle die großen im menschlichen Körper liegenden Kräfte durch ihren Gebrauch und ihre Uebung vollkommen entwickelt und ausgebildet, so würden gewiß die kommenden Menschengeschlechter wieder gesund und stark werden.

Von dem Werthe der Gesundheit und der Pflicht sie zu erhalten habe ich schon mit euch, lieben Kinder! gesprochen; jetzt will ich euch nun überhaupt sagen, was der Mensch thun und was er vermeiden muß, wenn er das Ziel der Natur, ein hohes Alter, erreichen, und bis dahin ein gesundes und frohes Leben führen will. In der Folge werde ich euch auch mit dem Bau und der Beschaffenheit euers Körpers bekannt machen. Merket und befolget also folgende allgemeine Regeln:

1) Gieb vor allen Dingen auf dich selbst Acht, und lerne, was deinem Körper nützlich oder schädlich, zuträglich oder nachtheilig ist, befolge die Regel des weisen Syrachs: „Mein Kind! prüfe was deinem Leibe gesund ist, und siehe, was ihm ungesund ist, das gieb

ihm nicht.“ Ist etwas deiner Natur ganz zuwider, oder hast du einen wahren Ekel davor, so vermeide es gänzlich. Hast du aber etwas zwar mit Begierde und Lust gegessen, du wirst aber darauf krank, so sey künftig im Genusse dieser Speise vorsichtig, genieße im Fall der Noth nur wenig davon, um dich nach und nach daran zu gewöhnen.

2) Vermeide alle heftigen Leidenschaften, freue und betrübe dich nie über eine Sache so sehr, begehre oder verabscheue nie etwas so heftig, daß du alles andre darüber vergäßest und an nichts weiter dächtest, als an das, was dir jetzt Freude oder Betrübniß verursachet, was du gerne haben, oder von dir entfernen möchtest. Allzu große und ausgelassene Freude ist der Gesundheit eben so schädlich und nachtheilig als allzugroße und anhaltende Traurigkeit; und heftiger Zorn, beständige und große Furcht, Neid, Gram und Kummer verzehren die Lebenskräfte und stürzen den Menschen in gefährliche Krankheiten. „Traurigkeit, spricht Syrach, tödtet viele Leute und dienet doch nirgend zu. Eifer und Zorn verkürzen das Leben und Kummer macht alt vor der Zeit. Iß dein Brod mit freudigem Herzen, und trinke deinen Trank mit gutem Muthe.“ Gewöhne dich daher von Jugend auf zur Sanftmuth und Gelassenheit, und lerne deine Affecten mäßigen. Und bist du ja einmal von einer heftigen Leidenschaft überrascht worden, hast dich sehr erzürnt, bist heftig erschrocken, hast dich über irgend

eine

eine Sache sehr erfreut oder betrübet, so gehe in die frische Luft, siehe zum Himmel, und denke an Gott und daß du ihn über alles lieben sollst, mache dir einige Bewegung, und iß und trink nicht eher wieder, als bis du wieder ruhig in deinem Gemüthe geworden bist. Liebe endlich alle Menschen, vertraue der Vorsehung, und hoffe immer das Beste.

3) Sey schamhaft, züchtig und keusch, unterdrücke alle wollüstigen Gedanken, und fliehe alles, was unkeusche Vorstellungen in dir erzeugen, wollüstige Begierden in dir erregen, und zu unzüchtigen Handlungen dich verleiten kann; Beobachte nicht allein in der Gesellschaft, und in Gegenwart andrer Menschen, sondern auch dann, wenn du allein bist, und dich niemand sieht, den Wohlstand, und die natürliche Schamhaftigkeit aufs strengste.

4) Sey bey dem Genusse der Speisen, und der Getränke mäßig, halte Ordnung, und sorge für Reinlichkeit. Iß und trink nie mehr als du nöthig hast, deinen Hunger und Durst zu stillen. Wenn der Magen mäßig gehalten wird sagt Sirach, so schläft man sanft, so kann einer des Morgens früh aufstehen, und ist fein bey sich selbst. Nimm keine heissen Speisen zu dir. Iß nicht vielerley Speisen untereinander, iß langsam, und kaue die Speisen recht gut, ein altes aber wahres Sprichwort ist: Wer seine Speisen wird wohl kauen, der wird auch solche gut verdauen. Iß nicht eher wieder als bis du wieder

recht hungrig bist, und die vorher genossenen Speisen also ganz verdauet sind. Gewöhne dich nicht an köstliche Gerichte, an Kuchen, und andres fette Back und Zuckerwerk. Meide das Fleisch von krankgewesenen Thieren, vieles Fett, scharfe und hitzige Gewürze, unreife und wässerichte Kartoffeln. Iß niemals Fleisch allein, sondern immer Fleisch, Brod und Gemüße zusammen. Das Brod sey von gutem, trocknem, und reinem Korne, recht gut ausgebacken, und nicht noch vom Ofen her warm, sondern lieber einige Tage alt. Warme Semmeln uud Kuchen sind nicht weniger ungesund und du darfst dergleichen nie essen. Kurz vor Schlafengehen, und gleich nach einer starken Leibesbewegung, nach verrichteter Arbeit, wenn du noch voller Schweiß bist, ingleichen nach heftigen Leidenschaften, auf Zorn und Schrecken enthalte dich alles Essens, und laß dein Blut erst wieder ruhig werden. — Im Sommer bey großer Sonnenhitze genteße viel saure Milch, Buttermilch, Sallat, und Wasser welches mit Essig säuerlich gemacht ist. Im Winter gehe niemals nüchtern in die Kälte, wenn du dich lange darinnen aufhalten mußt, und grobe harte Kost, Geräuchertes, Speck, Klöße und dergleichen wird dir dann am zuträglichsten seyn. Mußt du bey nebelichter naßkalter Witterung ausgehen, so iß vorher ein Fleischbrühe, oder Bierſuppe, oder Waſſerſuppe, die hinlänglich geschmelzt, und mit Saiz, Kümmel, Ingwer oder Pfeffer oder Zwiebeln gewürzt ist. Und kannst du dieses nicht, so iß

wenigstens ein fettes Butterbrod, oder ein Stück Brod mit Kümmel und Salz, und thue darauf einen Schluck Wein oder Branntewein. Eben dies thue auch im Frühjahre, wenn der Schnee und das Eis schmilzt. — Alles was gekocht werden soll, laß vorher sorgfältig reinigen, und waschen, und sorge für gesundes und reinliches Küchengeräthe, in welchem die Glasur weder zu schlecht, noch angegriffen, und voll Ritzen ist. Kupferne und zinnerne Geschirre, als Löffel, Teller, Schüsseln, Töpfen, Kessel, und dergl. sind gefährlich zu gebrauchen, und können großen Schaden stiften, wenn sie nicht sehr rein gehalten werden. Vorzüglich hüte dich etwas darinnen aufzuheben. — Versuche, und iß ja nichts, was du nicht genau kennest, was du nur von ohngefehr findest und dir nicht von verständigen Leuten gegeben wird, du könntest sonst leicht etwas Giftiges bekommen, vorzüglich hüte dich vor Wurzeln, Kräutern und Früchten, welche wild wachsen, und die du im Walde oder auf dem Felde antriffst.

5) Dein tägliches Getränke sey reines, frisches und helles Quellwasser, das weder Geruch, noch Geschmack, noch Farbe hat, auch Milch und bisweilen ein Glas helles Bier kannst du trinken, hüte dich aber ja ein Biersäufer zu werden; Thee, Koffee, Wein und vor allen Dingen Branntewein meide in der Jugend gänzlich, und im Alter trinke sie mit Vorsicht, und jederzeit mit vieler Mäßigkeit. In der Hitze

trinke niemals etwas kaltes, sondern wenn du von der Arbeit und der Bewegung heiß und durstig bist, so ruhe erst ein wenig, bis du etwas verdünstet hast, denn kannst du trinken, aber nach und nach nur immer einwenig. Hast du dich erzürnt, oder geärgert, so nimm nicht Bier oder Wein, und noch weniger Branntewein, oder mit Branntewein verfertigte Sachen zu dir, das wäre so unvernünftig gehandelt, als wenn du Gift zu dir nähmest, sondern wenn dein Blut wieder etwas ruhiger geworden ist, alsdann trinke nicht kalten, sondern überschlagenen, gesalzenen Brunnen in kleinen Zügen.

6) Halte deinen Körper reinlich, spüle alle Morgen den Mund mit kaltem Wasser aus, wasche Gesicht und Hände nicht nur früh, wenn du aufgestanden bist, sondern auch des Tags über so oft du dich schmutzig gemacht hast, reinige fleißig Hals, Nacken und Füße mit frischem Wasser, und wenn du gesund und wohl bist, so wasche dich im Winter öfters mit kaltem Wasser über den ganzen Leib, und bade dich im Sommer bey warmer Witterung in einem Teiche oder Flusse, der helles Wasser hat. Sey aber ja vorsichtig, und wasche dich nicht kalt, und gehe nicht ins Wasser bey vollem Magen, und wenn du erhitzt bist, und schwitzest. Bade dich auch ja nur an solchen Plätzen, welche die Obrigkeit vorher hat untersuchen und als sichere Badeplätze anweisen und bezeichnen lassen; Tauche dich nicht langsam, sondern geschwind

mit

mit den Kopfe, und dem ganzen Körper unter das Wasser. Sitze nicht stille im Bade, bleibe nicht über eine Viertelstunde im Wasser, und mache dir nach dem Bade eine mäßige Bewegung, und fängt es an dich im Bade zu frieren, oder läuft dir ein Schauer über die Haut, so gehe sogleich aus dem Bade heraus und bewege dich einige Zeit. Auch das öftere Baden in lauwarmem Wasser mit etwas Seife vermischt, versäume nicht. Bist du aber kränklich oder schwächlich, so frage erst einen Arzt um Rath, ehe du Bäder gebrauchest. Deine Zähne spüle täglich nach jeder Mahlzeit mit Wasser aus, um die Ueberreste der Speisen wegzuschaffen, welche so häufig zwischen den Zähnen sitzen bleiben, und den Grund zu ihrem Verderben legen; Um deine Zähne zu erhalten, welche du so nothwendig brauchest, so hüte dich keine zu heißen oder zu kalten Dinge in den Mund zu nehmen, am allerwenigsten trinke kalt, wenn du erst etwas warmes z. B. warme Suppe gegessen hast. Kaue keinen Zukker, und vermeide auch Zuckergebackenes was mit vielen zähen schleimichten Theilen vermischt ist. Beiße keine Nüsse auf, stochere die Zähne nicht mit Messern, Gabeln und Nadeln, und meide alle scharfen Zahnpulver. Das Kauen eines Stücks schwarzen trocknen Brodes ist das beste Zahnpulver. Den ersten angefressenen Zahn laß sogleich herausnehmen, er steckt sonst auch die andern an. Deine Haare kämme täglich

aus, und wenigstens alle acht Tage schneide deine Nägel an Händen und Füßen ab.

7) Ziehe nicht enge, dicke und allzuwarme Kleider an, am allerwenigsten trage im Winter einen Pelz. Sorge dafür, daß deine Kleidung immer reinlich sey, und ziehe wenigstens jedem Sonntag rein gewaschene Hemden und Strümpfe an. Trage nicht Kleider von Menschen, die an bösen ansteckenden Krankheiten, als der Schwindsucht, der Ruhr, dem Faulfieber, den Blattern, Masern, Fleck, Friesel und Scharlachfiebern krank waren, oder daran gestorben sind, denn du kannst durch solche Kleider leicht deine Gesundheit, und dein Leben verlieren. Kaufe überhaupt nicht alte Kleider, von denen du nicht weißt, oder erfahren kannst, wer sie vorher getragen hat. Hast du aber von einer dir bekannten gesunden Person alte Kleider gekauft und es sind wollene, so hänge solche, ehe du sie anziehest, erst einige Wochen auf, daß sie die Luft durchstreichen kann, und leinene oder baumwollene Kleider wasche vorher gut aus, und bringe sie einigemal auf die Bleiche.

8) Fliehe den Müßiggang, wähle dir einen bestimmten nützlichen Beruf, und treibe denselben mit Eifer und Fleis. Sitze bey deinen Arbeiten möglichst aufrecht und gerade, und hast du eine sitzende Lebensart, so steige wenigstens alle 2 Stunden auf, und gehe ein wenig gerade herum, oder mache dir alle Tage ohne Ausnahme, selbst bey Regen, Wind oder

Schnee

Schnee eine Stunde lang Bewegung in der freyen Luft, die beste Zeit ist vor dem Essen oder 3 bis 4 Stunden nachher. Sey bey deinen Arbeiten mäßig, und übernimm dich nicht so in der Arbeit, daß du darüber das nöthige Essen, Trinken und Schlafen versäumst. Hüte dich vor Tragen allzuschwerer Lasten, Drücken der Brust, übertriebenem Laufen und Springen, vor großer Anstrengung in den heissesten Mittagsstunden, u. dergl. und nach einer starken Bewegung begieb dich nicht auf einmal zur Ruhe, sondern nur nach und nach, gehe erst noch einige Zeit herum, ehe du dich niedersetzest, oder ganz niederlegest. Wenn du des Abends von schwerer Feldarbeit nach Hause gehst, so ziehe vorher die Kleider an, und gehe nicht in bloßem Hemde.

9) So lange du jung und gesund bist, so schlafe nicht auf Federbetten, sondern auf Betten die mit Pferdehaaren, wohlgetrocknetem Mooße, ausgebrauntem Hopfen, Häcksel oder Stroh ausgestopfet sind, und decke dich mit einer wollenen Decke zu; und wenn du kränklich und schwächlich oder alt wirst, so bedecke dich wenigstens nicht mit zu vielen Betten, und laß im Sommer deine Betten alle 8 und im Winter alle 14 Tage an die frische Luft bringen, und ausklopfen. Schlafe nicht da, wo du den ganzen Tag wohnest, nicht in einer geheitzten Stube, es müßte denn eine Krankheit solches erfordern, und nicht in Vorhängebetten. Deine Schlafkammer sey geräumig, hoch, und

trocken, am Tage halte in derselben beständig die Fenster offen, des Nachts aber verschließe sie. Dulde nichts in deiner Kammer wodurch die Luft könne verdorben werden, als brennende Oellampe, starkriechende Blumen und dergl. Im Bette müssen Füße, Unterleib und Brust gerade oder gleich hoch liegen, nur den Kopf lege auf ein handhohes Küssen. Schlafe nicht auf dem Rücken und nicht auf dem Bauche, sondern abwechselnd auf jeder Seite, und die Füße etwas zurückgezogen, die Arme schlage nicht über den Kopf. Gehe Abends 10 Uhr zu Bette, und stehe morgens bald wieder auf, wer 7 Stunden geschlafen hat, hat lange genug geschlafen.

10) Halte deine Wohnung reinlich, laß alle Tage deine Stube kehren, oft mit Wasser ausfegen, und jedes Jahr weißen; Sorge für reine Luft in derselben, öffne täglich einigemal ein Fenster, und zuweilen Thüren und Fenster um frische Luft hinein zulassen, und leide vor deinem Fenster kein stehendes faules Wasser, und keine Mistlache, und in deiner Wohnstube und Schlafkammer keine Ofenblase, nasse Wäsche und Kleider, glühende Holzkohlen in Feuerbecken oder Feuerstübchen, starkriechende Blumen, Eßwaaren, Federvieh, Seidenwürmer und dergl. Kann es seyn, so wohne hoch, in trockenen von der Sonne beschienenen Stuben, und vermeide die dumpfigten, nassen, und feuchten Wohnungen. Mußt du aber in einer feuchten, tiefen Stube wohnen, so suche ihr von aussen

und innen vieles Licht und viele Luft zu verschaffen, laß den niedrigen Fußboden wenigstens einen halben Schuh über das Erdreich erhöhen, und die feuchten Wände frisch und trocken ausmauern. Laß deine Wohnstube nicht zu stark heitzen, sondern sorge vielmehr dafür, daß solche nur mäßig erwärmt sey, es ist weit besser in einer zu kühlen als zu heißen Luft zu leben. Wohne und schlafe nicht in frisch übertünchten Stuben und Kammern.

11) Handle immer vorsichtig und behutsam. Wenn du dich durch Arbeiten, Laufen, Tanzen erhitzt hast, und schwitzest, so kühle dich ja nicht schnell ab, trinke nichts kaltes, auch keinen Brantewein, tritt nicht in die Zugluft, ziehe nicht deine Kleider aus, bade dich nicht kalt, und setze oder lege dich nicht auf dem Fußboden, oder ins Gras in Schatten; Und wenn du ja aus Unvorsichtigkeit einmal kalt getrunken, oder dich schnell abgekühlet hast, und du empfindest Drücken im Magen, Beklemmung, Schaudern, Schmerzen im Leibe, so setze dich ja sogleich durch mäßige Arbeit in Bewegung, und trinke viel Wasser mit Milch oder mit Essig vermischt, Buttermilch, oder Thee von Hollunderblüthen, alles laulichtwarm, um die Ausdünstung wieder hervor zubringen. Bist du in kalter, feuchter Witterung und im Winde gewesen, und hast dich erkältet, so trinke einige Tassen warmes Wasser, mit dem vierten Theile Essig vermischt, ziehe warme Kleider an, und mache dir eine etwas starke Bewegung.

Ist die Erkältung groß, so mußt du ein warmes Fußbad nehmen, Essig trinken, und dich ins Bette legen. Sind deine Füße oder ist dein Körper überhaupt naß und kalt geworden, so setze dich nicht stille hin, sondern eile daß du nach Hause kommst, ziehe sogleich die nassen Stümpfe oder Kleider aus, trockne die Haut ab, und ziehe warme und trockene Kleider an. Und wenn du über Land geheſt, so nimm ein Paar trockene Strümpfe, und ein reines Hemde mit dir. Mußt du im Winter bey strenger Kälte reisen, oder dich in der freyen Luft aufhalten, so suche nicht durch Branntewein zu trinken vor dem Erfrieren dich zu sichern, und gegen die Kälte zu schützen, sondern vermische lieber einen Löffel voll Essig, besonders Wein-Essig, vier Loffel Branntewein, und zwölf Löffel Wasser zusammen, und trinke solches, oder iß eine Biersuppe mit Ingwer. Setze dich ja nicht nieder, sondern bleibe in beständiger Bewegung, du schläfst sonst ein, und bist in der größten Gefahr zu erfrieren. Umwickele Hände, Beine und Füße mit Schreibpapier, und ziehe alsdenn Handschuhe, Strümpfe, und Stiefeln darüber, und du wirst dadurch mehr wie durch Pelzwerk vor dem Froste dich geschützt sehen. Am besten wirst du dich aber gegen die Kälte stärken, wenn du dich von Jugend auf gewöhnest, Morgens und Abends deine Hände mit kaltem Wasser zu waschen, und auch deine Füße wöchentlich zwey bis dreymal in kaltes Wasser zu setzen, wenn du nie deine Hände zum Feuer, und noch weniger

niger an den Ofen hälst, niemals einen Muff oder dicke wollene Handschuhe trägest. Gehe endlich aus der strengen Kälte nicht gleich in stark geheitzte Stuben, und bringe Hände und Füße nicht sobald an den warmen Ofen. — Spiele nicht mit Schießgewehren; Nimm keine Nadeln in den Mund; Gehe mit Mäusegift oder Rattenpulver ja vorsichtig um, und wenn du es im Hause hast, so verschließe es ja sorgfältig, damit niemand dazu komme. Lege auch keine Giftkugeln an solche Orte, wo sie von Menschen gefunden werden können, oder auf Fruchtböden, wo sie leicht unter das Getraide verzettelt werden möchten. Und da es zur Vertilgung der Ratten und Mäuse noch viele andre weniger gefährliche Mittel giebt, so brauche lieber gar kein Rattenpulver mehr, da solches das schrecklichste Gift auch für Menschen ist, und schon so viele Unglücksfälle dadurch veranlasset worden sind. Denn selbst der Unrath solcher Thiere, die davon gefressen haben, kann noch vergiften. Auch mit Mückengift oder Fliegenstein, mit Malerfarben, und buntbemalten Spielsachen gehe ja behutsam um. — Entferne dich von Oertern, wo du leicht herabstürzen, oder sonst Schaden nehmen könntest. Gehe nicht in Keller in welchen viel Wein, Bier und dergl. gährende Dinge, oder auch starkriechende Sachen und stark ausdünstende saure Flüssigkeiten befindlich sind; steige nicht in alte Brunnen und Gewölbe, welche verschlossen gewesen, in Schächte und Stollen bey Bergwerken, in

Bergs

Berghöhlen, in sumpfigte Gruben, Cloacke und dergl. ohne vorher sorgfältig untersucht zu haben, ob es auch ohne Gefahr geschehen kann. — Vermeide alle gefährlichen Spiele, und erhitzenden Tänze, insonderheit den anhaltenden Schleifertanz. — Bey einem nahen Gewitter wo Blitz und Donnerschlag schnell auf einander folgen, entferne dich von Wänden, Winkeln, Pfosten, Spiegeln, Oefen, Schornsteinen und Feuerheerden, halte dich womöglich in der Mitte einer geräumigen hohen und reinen Stube auf, lege dich auf eine hölzerne Bank nicht aber ins Bette, oder gehe in die Hausflur. Hast du Stahl, Eisen, und anderes Metall an dir, als metallene Hemdeknöpfe, Schnallen und dergl. so lege es so lange von dir, bis das Gewitter vorüber ist. Bey einem nächtlichen Gewitter stehe sogleich aus dem Bette auf, und verlasse deine Schlafkammer. Befindest du dich bey einem nahen Gewitter auf der Straße, so suche nicht unter Thürmen, und an den Häusern Schutz, tritt nicht unter einem Thorwege, besonders nicht dahin, wo ein Drath, eine Kette, eine Dachrinne herabgeht, sondern gehe entweder in ein Haus hinein, oder bleibe mitten in einer nicht allzubreiten Straße, und gehe langsam fort. Bist du bey einem Gewitter auf dem Felde, so tritt nicht unter einem Baum, verbirg dich nicht unter einem Heuhaufen, unter Getraidegarben, in einem einzeln liegenden Hause, in einer Schäferhütte, entferne dich von Viehheerden, Orten wo Bäume stehen, Zäunen,

nen, Teichen und andern Wassern, laufe ja nicht, sondern gehe ganz langsam, oder lege dich an einem niedrigen Platze auf die Erde hin, doch nicht in einem Graben, an welchem ein Zaun sich befindet. Sitzest du auf einem Pferde oder in einem Wagen, so reite und fahre ja nicht schnell, sondern halte lieber ganz stille, steige vom Pferde, und aus dem Wagen, und entferne dich etwas von dem Vieh.

12) An das Tabacksrauchen und Schnupfen gewöhne dich nicht, es müßte dir denn solches von einem Arzte zu deiner Gesundheit verordnet werden.

13) Brauche nicht Arzneymittel, so lange du gesund bist. Die Gewohnheit zu bestimmten Zeiten zu purgieren, Ader zu lassen und dergl. ist äußerst schädlich, und schwächt den Körper.

14) Empfindest du einen Anfall von einer Unpäßlichkeit, fühlest eine ungewöhnliche Mattigkeit, Kopfwehe, Frösteln, worauf Hitze erfolgt, hast keine Lust zum Essen und zur Arbeit, aber destomehr Neigung zum Trinken, schläfst unruhig, denn ißt sogleich nichts, trinke aber destomehr überschlagenes, reines und helles Wasser, halte dich ruhig, und vermeide sowohl Erhitzung als Erkältung, gehe also weder in die freye Luft, noch schließe dich in heiße Stuben ein. Willst du ja etwas einnehmen, so rühre einen Theelöffel Cremor-Tartari in ein Glas Wasser und trinke es.

15) Wirst du kränker, so brauche gleich vom Anfange an einen geschickten und rechtschaffenen gelernten

ten Arzt, und suche nicht Hülfe bey Quacksalbern, die aus dem Urin oder Wasser die Krankheiten sagen wollen, große und viele Worte machen, leichtfertig jede Krankheit zu heilen versprechen. Kaufe nicht Arzneyen von Schachtelkrämern, Balsamträgern und Arzneyhändlern die im Lande herumstreichen, hüte dich vor dem Gebrauche der sogenannten Hausmittel, und vor geheimen und universal Arzneyen. Verlange nicht, daß gleich die erste Arzney deine Krankheit heben soll, und laufe nicht von einem Arzte zum andern, oder brauche mehrere Aerzte zu gleicher Zeit, und ohne daß sie solches wissen. Sey gegen deinen Arzt ganz aufrichtig, und erzähle ihm alle Zufälle, und dein ganzes Befinden vom Anfange der Krankheit an, genau und richtig, sage ihm auch alle Umstände vollständig, welche die Ursache deiner Krankheit seyn können. Bist du zum Schwitzen, zum Durchlaufe, zum Nasenbluten geneigt, so entdecke solches deinem Arzte, und mache ihn mit deiner Lebensart bekannt. Kann es seyn so lasse ihn selbst zu dir kommen. Kann es nicht geschehen, so berichte ihn durch einen verständigen Menschen mündlich oder schriftlich von deiner Krankheit genau und vollständig. Nimm die Arzeneyen, welche er dir verordnet, treulich, ordentlich, zur rechten Zeit, und im vorgeschriebenem Maaße ein, und befolge auch genau und pünktlich seine andere Vorschriften über die Lebensordnung, Essen und Trinken. Meide alles fette Fleisch und Fleischbrühen, Butter, Eyer, Kuchen,

Klöse, Mehlbrey, Käse, unaufgegangenes Brod, Kartoffeln, Erbsen, Linsen und Bohnen, trinke kein starkes Bier, keinen Wein, Branntewein, Koffee. Die einzig dir zuträglichen Nahrungsmittel sind: Buttermilch, saure Milch, Molken, besonders süße Molken, gut ausgegornes Bier, Gerstentrank, Brodtrank, frisches Wasser das einige Zeit an der freyen Luft gestanden, und seine größte Kälte verloren hat, entweder allein oder mit Milch vermischt, und bey grosser Hitze Wasser mit Weinessig und Zitronensaft sauer gemacht, reifes Obst, besonders Aepfel, saure Kirschen, Zwetschen, Himbeeren, Weintrauben, gekochtes Obst, dünner Graupen- oder Hafergrützschleim, Wassersuppen, dünne Biersuppen, weiß Brod.

16) Beym Fieber unterdrücke den Schweiß nicht, und erkälte dich nicht wenn du schwitzest, suche nicht durch Wein, Branntewein, Koffee, Pfeffer, und Muskatennüsse das Fieber zustopfen, es erfolgen denn leicht hitzige Krankheit, Wassersucht, Schwindsucht, Taubheit, Blindheit, Schlagfluß und andere Uebel. Die Ausschläge: Blattern, Masern, Scharlachfieber, Nesselfieber treibe nicht durch starkes Einheitzen, durch Wein, Branntewein und andere hitzige Mittel heraus, sondern laß der Natur ihren ruhigen Lauf, halte dich mäßig warm, immer in gleicher Wärme, sorge für reine Luft, verhüte alle Zugluft und Erkältung, trinke Wasser oder allenfalls etwas Fliederthee, und halte dich ordentlich und mäßig im Essen und Trinken. Unter-

terlasse alles Schmieren mit Fett und Salben, mit Butter, Pomade, dadurch wird der Ausschlag gleichsam in den Leib getrieben, und es entstehn daraus für dich die traurigsten Folgen. Bey Husten, Heiserkeit und andern Zufällen hüte dich vielen Zuker, Wallrath u. dergl. zu essen, du vermehrst dadurch nur die Verschleimung. Durchfälle, Ruhren suche nicht mit Hammelfett, Baumöl, Gewürzen, Pfeffer, Theriak, Wein, oder Branntewein zu stopfen, du kannst dadurch leicht dein Leben verlieren; Halte dich etwas warm, bleibe im Bette, trinke warmes Getränke und suche gleich im Anfange die Hülfe eines Arztes. Hast du das Unglück gehabt von einem tollen Hunde gebissen zu werden, so wasche die Wunde sogleich mit Kalk- oder Seifensiederlauge, oder wenn diese nicht gleich zu haben ist, mit lauwarmen Salzwasser, oder auch nur in der Geschwindigkeit mit frischem Urin wohl aus. Laß dann eilends einen Wundarzt hohlen, welcher die Wunde ausschneidet oder ausbrennet, ein Spanisch Fliegenflaster darauf legt, und dafür sorgt, daß durch starkes Eitern das Gift rein und vollkommen aus der Wunde, und dem Körper wieder geschaft werde.

17) Mit einem Kranken gehe liebreich um, warte und pflege ihn mit großer, verständiger Sorgfalt. Sprich nicht viel mit ihm, und mache keinem Lermen um ihn, sondern verhalte dich ruhig und stille. Die Krankenstube halte reinlich, schaffe aus derselben

alle

alle Ausdünstungen und Unreinigkeiten des Kranken sogleich heraus, wasche, trockene und platte in derselben keine Wäsche, brühe nicht darinne das Futter für das Vieh ab, heitze nicht zu stark ein, dulde darinne weder viele Menschen noch Thiere, Blumen, Ueberreste von Speisen, alte Kleider, glühende Kohlen, und was sonst ausdünstet. Rauche in derselben keinen Tobak. Oeffne täglich etlichemal die Fenster einige Minutenlang zu einer Zeit, wo der Kranke nicht schwitzet, und sorge dafür, daß ihn nicht die Zugluft angehe. Im Sommer bey heiterm Wetter kannst du die Fenster viele Stunden und länger offen lassen. Stelle das Bette des Kranken nicht ans Fenster, nicht an die feuchte Wand, und nicht an den heißen Ofen. Lüfte und reinige täglich das Bette, indeß der Kranke, der aber nicht gerade schwitzen darf, hinlänglich bedeckt ausser dem Bette sitzt. Bedecke den Kranken nicht mit dicken schweren Oberbetten, laß nicht mehrere Kranke in einem Bette, noch die Gesunden bey einem Kranken liegen. Halte den Kranken möglichst reinlich. Gieb ihm oft reines Bettzeug, und ziehe ihm, wenn es seyn kann, täglich ein weißes Hemde an, nur mußt du solches thun, wenn er nicht schwitzet, und mußt die neue Wäsche vorher gut wärmen. Nöthige den Kranken nicht zum Essen, gieb ihm reichlich zu trinken, und sorge dafür, daß er beständig offenen Leib habe, und nicht verstopft werde.

18) Bey allgemeinherrschenden und ansteckenden Krankheiten halte dich ordentlich im Essen und Trinken, iß nur leichte Zugemüße, meide aber vieles und besonders fettes Fleisch, vor allem meide Schweinefleisch. Trinke nur dünne und leichte Getränke bisweilen ein Glas guten Wein und des Morgens einige Löffel voll Weinessig, oder ein Paar Tassen bittern Thee von Chamillenblumen oder Enzian, vor Branntewein aber und andern hitzen Getränken hüte dich. Beobachte die größte Reinlichkeit. laß fleißig deine Stube mit Wasser besprengen, und gieße Essig auf heiße Ziegelsteine, mache dir viele körperliche Bewegung, hüte dich aber recht vorsichtig vor Erhitzungen und Erkältungen, und suche die wahrscheinliche Ursache der Krankheit zu vermeiden. Gehe nicht unnöthiger oder neugierigerweise weder zu solchen Kranken, noch zu ihren Wärtern und in die Häuser derselben. In der Krankenstube sowohl als in dem Hause eines solchen Kranken sorge für reine und frische Luft, öffne fleißig das Fenster, doch so daß nicht den Kranken Zugluft treffe. Bey den Kranken, in den Betten, in der Stube, und bey dir selbst beobachte die größte Reinlichkeit aufs sorgfältigste, und hetze nicht warm ein. Gehe nie des Morgens nüchtern aus, und besonders nicht zu Kranken, ohne vorher ein Butterbrod gegessen zu haben, schlucke ja nicht bey den Kranken den Speichel hinunter, und kaue ein Stückchen Myrrhen, Alant oder Pimpinellwur-

zel,

gel, oder Kampher; Spüle auch fleißig den Mund mit Essig aus, und wasche damit Hände und Gesicht. Rauch- und Schnupftoback ist ebenfalls ein gutes Verwahrungsmittel. In der Krankenstube iß und trink niemals, lege dich nicht zu dem Kranken ins Bette, sey vorsichtig, gutes Muths, und ohne Furcht. Dulde in der Krankenstube keinen Hund und keine Katze, weil diese Thiere die Krankheit leicht in ihren Haaren weiter tragen. Halte dich eingezogen, um die Seuche nicht weiter zu verbreiten, vermeide unnöthigen Umgang mit andern Menschen, gehe weder in die Kirche noch in die Schule, weise alle neugierig Besuchende ohne alle Nachsicht gleich ab, und laß nur diejenigen Personen zu den Kranken, die ihn warten und pflegen. Den todten Körper eines solchen Kranken stelle nicht zur Schau aus, und begrabe ihn still ohne Gefolge vieler Menschen. Sorge endlich dafür, daß Krankenhäuser für ansteckende Krankheiten erbaut, und die ersten Kranken gleich von den Gesunden abgesondert, und in solche besondere Häuser gebracht werden.

19) Nach einer überstandenen Krankheit halte dich sehr ordentlich und mäßig im Essen und Trinken, genieße nur leichte nahrhafte Speisen, als Reis, Hafer- und Gerstengrütze in Milch oder Fleischbrühe gekocht, gelbe Rüben, Haberwurzeln, gekochtes Obst, zartes Kalbfleich, und Hünerfleisch, bisweilen ein weichgesottenes Ey. Nimm von diesen Speisen nur

wenig auf einmal zu dir, und iß lieber alle drey oder vier Stunden. Zum Getränke nimm bloßes, reines frisches Wasser, das in der Luft eine Zeitlang gestanden, und seine größte Kälte verlohren hat, oder solches Wasser, worinne Brod abgekocht worden, mit ein wenig Wein vermischt, oder trink Milch und Wasser, auch ein dünnes leichtes, gut ausgegornes Bier, und um deine Kräfte desto eher wieder zu erlangen, so trinke etliche Wochenlang alle Morgen 1/2 Maaß Ziegen- oder Kuhmilch warm vom Thiere weg. Kleide dich warm. Mache dir vor dem Essen eine gelinde Bewegung, und wenn es seyn kann, so bringe einige Zeit des Tages im Sonnenschein auf einer grünen Wiese, oder in einem Garten zu, setze dich aber nicht zu bald Wind und Wetter aus, und nimm deine gewöhnlichen Arbeiten nicht eher wieder vor, als bis du vollkommen wieder gesund und stark bist. Vermeide endlich sorgfältig die Ursachen, durch welche du krank geworden bist.

Wer von euch, lieben Kinder! diese Regeln, welche ich euch künftig noch weiter erklären werde, genau und sorgfältig beobachtet, der wird seinen Körper stärken, seine Gesundheit erhalten, sein Leben froh genießen, manche Krankheiten und andere Zufälle verhüten, und wenn er ja von einer Krankheit befallen würde, sich von derselben bald wieder befreiet sehen. Mit Vergnügen wird er dann in seinem männlichen Alter die Zeichen einer ausdauernden Gesundheit an sich wahrnehmen; Er wird frisch

und

und wohl aussehen, mit Lust essen und trinken, mehrentheils mit guten Zähnen gut kauen, und folglich auch gut verdauen; Er wird stark an Knochen, Fleisch und Kräften seyn, große Adern und vieles Blut haben; Er wird ruhig und erquickend schlafen, alle natürlichen Verrichtungen, alle Absonderungen und Ausführungen werden bey ihm ordentlich geschehen; Er wird ohne langwierigen Husten langsam, und frey athmen können, und seine Sinneswerkzeuge werden immer stärker werden; Er wird zu allen Geschäften des Lebens geschickt seyn, leicht und anhaltend arbeiten können, und überhaupt sich munter und wohl befinden. Es ist gewiß, Kinder! und bleibt ewig wahr, das Geheimniß seinen Körper zu stärken, seine Gesundheit zu erhalten, sein Leben zu verlängern, und zu einem hohen Alter zu gelangen, ist in Befolgung richtiger Lebensregeln, nicht in der Apotheke, oder sonst wo zu suchen, alle noch so sehr gerühmten Lebens Elixire und Goldtinkturen können das nicht bewerkstelligen, was eine regelmäßige und ordentliche Lebensart thut. Dieß bestätigen auch folgende Beyspiele: Lieutenant Dillinger, wurde im Jahr 1707 am heil. Dreykönigstage im Dorfe Neidenstein geboren. Sein Vater war ein Schreiner und Drechsler, und hielt auch ihn, da er heranwuchs, zu diesen Handwerken an. Aus Leichtsinn aber ließ er sich nebst noch einigen Kammeraden im Jahr 1737 zu Heidelberg zum Soldaten anwerben, und wollte mit

gegen die Türken zu Felde ziehen, weil es aber Friede wurde, ehe noch sein Regiment marschiren konnte, so wurden von dem Churfürsten von Bayern, der jenes Regiment dem Kaiser zu Hülfe schicken wollte, zwey Drittheile desselben verabschiedet, und die übrige Mannschaft, worunter auch Dillinger war, behielt der Churfürst in seinem Dienste. Als gemeiner Soldat machte nun Dillinger in der Folge der österreichischen Erbfolge und den siebenjährigen Krieg mit, war 26 Jahr Gemeiner, 4 Jahr Grenadier, 13 Jahr Feldwebel, und zuletzt Lieutenant. Bis in sein 86stes Lebensjahr hatte er niemals eine Krankheit ousgestanden, die Gicht ausgenommen, welche er sich in harten Winterfeldzügen, also ohne seine Schuld zugezogen hatte. Nie trank er aber auch Thee, Kaffee, Chokolade, und andere warme Getränke. Sein Mittagstisch war mit Zugemüße, zuweilen etwas Fleisch und Obst besetzt, und Abends aß er sehr wenig, und legte sich zeitig zu Bette. Wenn seine Kriegskammeraden die Nacht hindurch geschwärmt hatten, und am andern Morgen mit Kopfwehe, Verweisen wegen Versäumniß des Dienstes, oder mit härtern Strafen büßen mußten, so stand Dillinger frisch und munter auf, that freudig und gerne seine Pflicht, und erwarb sich dadurch die Gunst seiner Obern, die Liebe und das Zutrauen seiner Untergebenen. Wenn er in Friedenszeiten auf Urlaub zu Hause lebte, so arbeitete er fleißig in seinem Weinberge und Kohlgar-

garten, und im Winter beschäftigte er sich mit Drechseln, Holzspatten, und andern Handarbeiten. Als im Jahr 1792 alle beurlaubten Soldaten Befehl erhielten, sich wieder auf ihren Posten zu begeben, mußte auch Lieutenant Dillinger, nach der Stadt Monjoye reisen, und auch hier, ob er gleich unter den Offizieren sowohl als unter den Gemeinen der älteste war, lebte er noch ganz wie ein Soldat im Felde.

Hupazolt war den 15ten März 1587 gebohren, und starb den 17ten Januar 1702. Er war anfangs ein Geistlicher, begab sich aber hierauf nach der Insel Scio, von da in seinem 82sten Jahre nach der Stadt Smyrna und starb endlich im 115ten Jahre seines Lebens. Aber Hupazolt trank auch Wasser, und aß sehr mäßig. Er nahm an keinem Schmauße Theil, um allezeit bald zu Abend essen, zeitig zu Bette gehen, und Morgens früh aufstehen zu können. Alle Tage hörte er seine Messe, dann gieng er spazieren, und nach diesem besorgte er seine Geschäfte. Er hinterließ 22 Bücher, worinne alles aufgeschrieben war, was er verrichtet hatte. Nie hatte er Anfälle von Fiebern, ließ nie zur Ader, und brauchte keine Arzney. Sein Gedächtniß war so gut, daß er von hundertjährigen Dingen als von solchen redete, die erst kürzlich geschehen waren. Im 100sten Jahre seines Alters wurden seine seit einigen Jahren grau gewordenen Haare wieder schwarz, und noch später gieng er des Tags seine vier Meilen. Im 109ten Jahre verlohr

er die Zähne, so daß er sich blos von Brühen ernähren mußte, vier Jahre hernach aber bekam er zwey neue große Zähne, und nun konnte er wieder Fleisch essen. Gegen das Ende seines Lebens hörte die Ausleerung des Geblütes auf, die er seit 30 Jahren alle Monate gehabt hatte. Er bekam daher Steinschmerzen, dann den Schnupfen dazu, und unterlag endlich. Uebrigens war er ein Mann von sanftem Charakter, der niemanden beleidigte, und der, ob er gleich reich war, doch sehr mäßig lebte.

Im Jahr 1757 starb zu Cornwallis in England J. Effingham im 144sten Jahre seines Alters. Er war unter der Regierung des Königs Jakob I. von sehr armen Aeltern gebohren, und von Kindheit auf zur Arbeit gewöhnt, diente lange als Soldat und Korporal, und als solcher auch in der Schlacht bey Höchstedt. Zuletzt kehrte er zurück in seinen Geburtsort, und lebte als Taglöhner bis an sein Ende. Zu bemerken ist, daß er in der Jugend niemals hitzige und starke Getränke getrunken, und sehr mäßig gelebt, und nur selten Fleisch gegessen hat. Er wußte bis in sein 100stes Jahr fast nicht, was Krankheit war, und machte noch 8 Tagen vor seinem Ende eine Reise von 3 Meilen.

Im Bremischen starb im Jahr 1778 eine über 100 Jahr alte Wittwe mit Namen Rath. Sie hatte von Jugend auf ein arbeitsames und hartes Leben geführt, auch in ihrem höchsten Alter weder Thee

noch

noch Kaffee trinken wollen, und so kalt sich gekleidet, daß sie auch in einem Alter von 100 Jahren ohne Nachtkleider im Bette gelegen. Den Gebrauch ihrer Sinne hatte sie beständig behalten, nur das Gesicht hatte in den letzten Jahren so weit abgenommen, daß sie nicht mehr lesen konnte. Sie wurde mit ihren Urenkel an einem Tage begraben.

In dem Dorfe Burgtonna feyerte im Jahr 1791 ein dasiger Inwohner Johann Nicol. Büser in Gesellschaft seiner drey Kinder, und seiner Enkel, wovon noch 12 lebten, mit seiner Gattin sein 50jähriges Ehestandsjubiläum, wobey merkwürdig war, daß beyde Eheleute, ohnerachtet sie über 70 Jahre zählten, bey noch so guten Kräften waren, daß sie ihre Geschäfte mit großer Munterkeit verrichten konnten. Der Mann hatte an demselben Tage Vormittags mit seinem 48jährigen Sohne ein halb Schock Korn ausgedroschen, und versicherte mit vorwärts gestämmten Fäusten, daß er sich eben noch so voll Mannskraft fühle, als in seinem 50sten Jahre. Die Frau obwohl etwas schwächlicher als ihr Mann, lief doch noch so geschäftig wie eine junge Person im Hause herum, und ordnete alles auf das Beste zur Abendmahlzeit an, womit ihre Jubelhochzeit gefeyert wurde. Ein anderer eben so merkwürdiger Umstand war, daß die Frau theuer versicherte, daß der Mann während der 50 Jahre ihres ehelichen Lebens nicht nur niemals eine sogenannte Maulschelle ihr angeboten,

sondern auch sogar sich niemals mit ihr in einen förmlichen Zank eingelassen habe, und viele von den anwesenden Gästen bestätigten dieses. Auch mit den andern Einwohnern des Dorfs hatten diese braven Eheleute 50 Jahre lang in Friede und Ruhe gelebt, so daß sie niemand Zänkerey oder Injurien halber angeklagt hatte. Der Mann war ein munterer und aufgeräumter Mann, der gerne einen Spaß machte, aber er verletzte dabey niemals die Erbarkeit, und machte nie andre wohlgesittete Leute schamroth.

Im Jahr 1792 starb im Hollsteintschen ein gewisser Stander, ein arbeitsamer Bauersmann, im 105ten Jahre. Seine Nahrung war beynahe nichts als Grütze und Buttermilch, äußerst selten aß er Fleisch, und immer nur sehr stark gesalzen. Erst im Alter fieng er an Thee und zuweilen Kaffee zu trinken. Krank war er nie, und ärgern konnte er sich gar nicht. Er vermied auch alle Gelegenheit zum Zank und Streit. Dafür aber hatte er ein desto größeres Vertrauen auf die Vorsehung, und wußte sich dadurch in allen Uebeln und Unglücksfällen zu trösten und aufzurichten. Seine liebste Unterhaltung war immer: Gottes Güte.

Galen einer der größten Aerzte erzählt von sich selber, er sey in seiner Jugend sehr schwach gewesen, und von einer Menge Krankheiten befallen worden, allein kaum habe er das 18te Jahr erreicht gehabt, und mit demselben die Fähigkeit bekommen,

die

die Sicherheit einiger Gesundheitsregeln einzusehen, so habe er den Entschluß gefaßt, sich ihnen zu unterwerfen, und sie sorgfältig zu beobachten. Und von dieser Zeit an sey er von allen Krankheiten befreit geblieben, und wenn ihn ja eine Unpäßlichkeit überfallen habe, so sey sie nichts als eine Folge der mit seinem Stande als Arzt verknüpften Beschwerden gewesen, und bald wieder vorüber gegangen. Er wurde 104 Jahr alt.

Endlich Kinder! muß ich euch noch die Geschichte eines gewissen Venezianers erzählen, so wie er sie selbst aufgesetzt hat, sie ist äußerst merkwürdig und lehrreich. Der Mann hieß Ludwig Cornaro, und wurde 105 Jahr alt. Die Macht der Gewohnheit, schreibt er, ist überaus groß, sie gewinnt am Ende mehr über den menschlichen Geist, als die Vernunft vermag. Daher nehmen Völlerey und Trunkenheit immer mehr überhand, wenn man sie einmal hat einreissen lassen, ohnerachtet sie mehrere Menschen vertilgen, als Krieg und Pest. Wie viele von meinen Freunden habe ich nicht zu meiner Betrübniß in ihren besten Jahren dahin sterben sehen, blos durch ihre unglückliche Unmäßigkeit! Wie viele hat sie nicht weggerafft, die vorzüglich geschickte und brauchbare Männer hätten werden können! Ich für meine Person bin mit dem schwächsten Körper geboren; Hätte ich mich ebenfalls den Wohlleben überlassen, und wäre, wie meine stärkern Gefährten, im Essen und Trinken unmäßig

gewesen, so würde ich nicht einmal so lange widerstanden haben, wie sie. Und schon hatte ich mir wirklich mancherley Uebel auf den Hals geladen, ich hatte Magenschmerzen, Koliken, Gicht, ich befand mich beständig in einer schleichenden Fieberhitze, und mein Blut war nie ganz ruhig und ohne Wallung. In den Jahren zwischen 35 und 40 habe ich beständig gegen diese Uebel gekämpft, und jedermann gab die Hoffnung auf mich zu retten. Vergeblich suchten die geschicktesten Aerzte mich davon zu befreyen, alle Hülfe, welche ihre Heilkunst mir zu verschaffen wußte, war so viel als keine, und endlich sahen sie sich so weit gebracht, daß sie mir rein heraus erklärten, es wäre nur noch ein einziges Mittel zu meiner Rettung vorhanden, aber ich müßte Muth genug haben, es zu unternehmen und Geduld genug, damit auszuhalten. Und worinne bestand am Ende dies Mittel, das einzige, was noch übrig war, und das letzte, worauf sie fielen? Ein nüchternes, ordentliches, mäßiges Leben war es, das ermahnten sie mich zu führen, und gaben mir dabey die Versicherung, da Ausschweifungen allein mir diese Beschwerden zugezogen hätten, so würde Mäßigkeit mich ohnfehlbar davon befreien. Sie fügten hinzu, ich hätte keine Zeit zu verliehren, was ich für mich thun wollte, müßte ich gleich thun. Mir stand keine Wahl weiter frey, als zwischen Tod und strenger regelmäßiger Lebensart, schob ich meine Wahl noch einige Monate auf, so konnte ich nicht mehr

wäh-

wählen, und zum sterben hatte ich auch noch keine Lust. Ich entschloß mich also fest, jenen Rathschlägen genau zu folgen, ja ich machte mich verbindlich, ohne weitern Anstand die Lebensordnung anzufangen, welche sie mir vorschrieben, und ich durfte es nicht bereuen. Kaum hatte ich die erhaltenen Vorschriften zu befolgen angefangen, als ich schon die guten Wirkungen davon verspürte, und das Jahr war noch nicht zu Ende, als ich nicht nur Besserung sahe, sondern auch vollkommen von allen meinen Uebeln mich befreit fand. Und worinne bestand denn diese Lebensordnung, welche für mich so glückliche Folge hatte? — Ich gewöhnte mich, täglich nicht mehr als drey viertel Pfund feste Nahrungsmittel zu mir zu nehmen, an Brod, Brühe, Fleisch und Fisch. Dazu genoß ich, etwa ein Pfund Flüßigkeiten. Indessen versäumte ich auch die übrigen Stücke nicht. Ich hütete mich so viel wie möglich vor Erhitzung und Erkältung, vor heftigen Bewegungen, schlaflosen Nächten, und allen dergleichen der Gesundheit nachtheiligen Ausschweifungen. Es ist freylich wahr, daß immer noch eine große Menge von Zufällen übrig bleiben, die man nicht vorher sehen noch vermeiden kann, und welche den Menschen bey aller seiner Wachsamkeit doch oft täuschen, dennoch habe ich erfahren, daß eine regelmäßige Lebensart die nachtheiligen Wirkungen verhütet. Zwey merkwürdige Fälle werden mich darüber rechtfertigen. Wir verloren

wider Recht und Gerechtigkeit einen Prozes, der für unsere Familie erheblich war. Einer von meinen Brüdern und einige andere Verwandte, welche nicht ein so strenges Leben, wie ich, führten, wurden durch diesen Verlust so angegriffen, daß sie in eine Krankheit verfielen und starben. Ich litte bey jenem Verluste den größten Schaden, dennoch blieb ich immer gesund, ich lebte um glücklichere Tage zu erleben. Ein andermal hatte ich das Unglück sehr heftig mit dem Wagen umgeworfen zu werden. Die Pferde schleppten mich mit dem gestürzten Wagen noch eine lange Strecke fort, ehe man sie aufhalten konnte, und da man mich endlich aus dem Wagen hervorzog, waren Kopf und Brust beynahe zerschmettert, einen Arm und ein Bein hatte ich verrenkt, kurz ich befand mich in einem bejammernswürdigen Zustande. Gleich zu Anfange wollten die Aerzte Blut lassen, und Abführungen geben, weil ich aber fest versichert war, daß ich bey meiner regelmäßigen und ordentlichen Lebensart nicht weiter ungesund seyn konnte, so verhinderte ich ihr Vorhaben; Ich bat sie blos, mich zu verbinden, und mir den Arm und das Bein wieder einzurichten. Und ohne nun weiter Arzney einzunehmen, genoß ich in kurzer Zeit zum größten Erstaunen meiner Bekannten und besonders der Aerzte, welche nicht begreifen konnten, wie meine gute Natur mehr gethan hatte, als ihre Kunst zu thun vermochte. Eine andere

höchst

höchst wichtige Wahrheit, wovon mich ebenfalls die Erfahrung überzeugt hat, ist die, daß wenn man eine geraume Zeit das strenge Leben geführt hat, das ich führte, und wagt es dann eine Abänderung darinne zu machen, so setzt man sich der größten Gefahr aus. Es mögen vier Jahre seyn, als meine ganze Familie von verschiedenen Aerzten unterstützt, sich vereinigte, mich zu bereden, ich möchte wegen meines hohen Alters etwas mehr Nahrung zu mir nehmen. Ich stellte ihnen zwar vor, daß jemehr die Kräfte abnähmen, je mühsamer gehe auch die Verdauung von statten, und daß sie sehr unrecht hätten mir zu rathen, ich sollte noch mehr genießen, da ich eigentlich noch weniger zu mir nehmen sollte, damit mein Magen, der schwächer werde, auch weniger Arbeit bekäme. Allein vergeblich, ich mußte Unrecht haben, und sie setzten mir so lange mit Zureden, und Ermahnen zu, bis ich endlich ihren Vorstellungen Gehör gab. Ich vermehrte also meine Speise und Getränke jedes um 4 Loth den Tag, daß ich nun über drey Viertel Pfund Speise, und ein ganzes Pfund Getränke nahm. Aber kaum mochten zehn Tage verflossen seyn, als ich mich nichts weniger als stärker und heiterer befand, vielmehr fühlte ich mich schwer, niedergeschlagen, übel aufgeräumt, und war jedermann zur Last, der sich um mich befand. Noch nicht genug. Den zwölften Tag darnach befiel mich eine heftige Kolik, die volle 24 Stunden anhielt, und

worauf fünf Wochen lang ein anhaltendes Fieber eintrat, welches mir Tag und Nacht keine Ruhe ließ, und mich zuletzt dem Grabe nahe brachte. Endlich kam ich davon auf, Gott und meiner alten Lebensordnung sey es gedankt, denn diese wählte ich wieder, und dafür befinde ich mich gegenwärtig in meinem 83sten Jahre bey gänzlicher und völliger Gesundheit des Leibes und der Seele. Ich steige allein und ohne Hülfe zu Pferde, und zu Fuße klimme ich auf hohe Berge; Habe ich meine Geschäfte geendiget, oder den Versammlungen des Raths beygewohnt, und ich komme in meine Wohnung zurück, so finde ich eilf Enkel, deren Erziehung, Spielwerke, Singen und dergl. mir viele Vergnügen machen, zuweilen vereinige ich mich mit ihnen, und singe mit, und da finde ich, daß meine Stimme noch so stark und so rein ist, als sie ehemals war. Mit einem Worte, ich fühle, daß ich in allem Betrachte der glücklichste Mann von der Welt bin. Weit entfernt ein sieches elendes Leben zu führen, sind Augen und Ohren noch ohne Fehler, und ich sehe und höre noch scharf, nichts ist mir lästig, und ich habe nicht den kleinsten Anfall von allen den Uebeln, welche mir ehemals meine Unmäßigkeit zugezogen. Was bleibt mir also anders übrig, was kann ich Besseres thun, als daß ich diese vortreffliche Mäßigkeit, bey welcher ich mich gut stehe, allen meinen Freunden bestens empfehle. Möge mein Beyspiel und mein Unterricht sie aufmuntern! Möchte

Je-

Jedermann, der Vernunft besitzt, und einige Gewalt über sich selbst hat, davon Gebrauch machen, um seine Gesundheit zu erhalten, und ein frohes, zufriedenes Leben zu führen, welches einen größern Werth hat, als alle Schätze der Welt.

Merkt euch dieß wohl, lieben Kinder! Nehmet euch jene Personen, deren Geschichte ich euch erzählet habe, zu Mustern, folgt ihrem Beyspiele nach, und führet eine gleich gute und regelmäßige Lebensart, und ihr werdet euern Körper stärken, und gesund erhalten, das von der Natur dem Menschen bestimmte Lebensziel, ein hohes Alter, erreichen, und wenn ihr herangewachsen seyd, und einst wieder Väter und Mütter werdet, denn werdet ihr auch das große Glück genießen, Väter und Mütter gesunder und froher Kinder zu seyn. Denn es ist gewiß, daß die Schwächlichkeit und Kränklichkeit der Aeltern auf die Kinder forterbt, und daß nur gesunde und starke Aeltern wieder Kinder haben, die eine gute ausdauernde Gesundheit genießen, und ein hohes Alter erreichen. Man kann, wie es 1 B. Mos. 2, 23. heißt, von den Kindern sagen, daß sie Bein vom Beine, Fleisch vom Fleische ihrer Aeltern sind, und so wie man in den Kindern, wenn sie nicht verdorben wurden, die Gesundheit und Lebenskraft ihrer Aeltern findet, so findet man gewöhnlich in ihnen auch, und zwar früher, wenn sie schlecht, später aber wenn sie gut erzogen wurden, die mehresten Fehler und Gebrechen, mit

denen der Körper ihrer Aeltern behaftet war. Wie der Stamm so die Frucht. Ihr werdet ohnstreitig schon oft bemerkt haben, daß Kinder eine gewisse Aehnlichkeit mit ihren Aeltern in Rücksicht ihrer Gesichtsbildung und ihrer Leibesgestalt haben, und daß manche äußerliche körperliche Gebrechen der Aeltern auf die Kinder sich fortgepflanzt haben. Große Nasen, aufgeworfene Lippen, krause oder rothe Haare, blöde Augen. Kröpfe und dergleichen werden sehr häufig vom Vater auf den Sohn fortgeerbt. Auch selbst den Mangel des Gehörs und der Sprache haben Taubstumme Väter auf ihre Kinder fortgepflanzt. Eine in der gelehrten Welt bekannte Familie soll ihren Namen davon haben, daß der Sammvater sechs Finger an jeder Hand hatte, und seine Nachkommen ebenfalls, 2 Finger mehr als andre Menschen hatten. In Frankreich gab es einmal einen Mann, der gar keine Haare auf seinem Kopfe hatte, und seine Söhne hatten ebenfalls einen ganz kahlen Kopf. In der Stadt S. lebte ein Mann, dessen Füße einwärts gebogen waren, er heyrathete und zeugte eine Tochter, die ebenfalls einwärts gebogene Füße hatte. Eine gleiche Aehnlichkeit zwischen Aeltern und Kindern herrscht nun auch in Ansehung des Baus der innern Theile ihres Körpers, und der Beschaffenheit ihrer Säfte, in Ansehung besonderer Schwächen und Fehler einzelner Eingeweide, und selbst Anlagen zu Krankheiten, die ihren Grund in der Bildung und

dem

dem Zustande des Körpers haben, können dadurch mitgetheilt werden, Kinder deren Aeltern am Podagra, an der Schwindsucht, der fallenden Sucht, der Steinbeschwerden, der Gicht, der Melancholie, der venerischen Krankheit gelitten haben, Kinder solcher Aeltern werden sehr häufig von denselben Uebeln befallen. Aeltern also die gesunde Kinder zeugen wollen, müssen selbst gesund und stark ohne Fehler und Gebrechen und ohne solche Krankheiten seyn, die sich auf die Kinder fortpflanzen.

Aber Aeltern müssen auch tugendhafte Menschen seyn, und vor allen Dingen der Keuschheit sich befleißigen; wer seine Kräfte sparen, seine Gesundheit und sein Leben erhalten, dereinst eine zufriedne und glückliche Ehe führen, und an gesunden Kindern seine Freude haben will, der muß durchaus in ledigen und Jugendjahren keusch, und züchtig leben. Durch Wollust Unkeuschheit und Unzucht verschwendet der Mensch seine Kräfte, bringt sich um Gesundheit und Leben um die Ruhe des Gewissens, um Ehre und Vermögen, wird zu vielen andern Verbrechen verleitet, macht sich zu Geschäften untüchtig, zieht sich oft die schimpflichsten und schmerzhaftesten Krankheiten zu, und bekommt er Kinder, so sind es vielfältig ungesunde und verkrüppelte Kinder. Gewiß meine Lieben! Unkeuschheit und Unzucht gehören unter die allergrößten Laster, sind die Mörder der schönsten Freuden der Menschen, und die Hauptquelle des menschlichen Elends, und ich muß mit euch noch besonders hierüber sprechen, und dieses

schreckliche Laster in seiner ganzen Abscheulichkeit euch zeigen, damit ihr solches recht sehr verabscheuet, und eure Unschuld und Keuschheit desto sorgfältiger zu bewahren suchet. Möchte es mir doch gelingen, euch vor den schlüpfrigen Wegen der Wollust nachdrücklich zu warnen! Wenn ihr, lieben Kinder! jemals mit Ernst und Aufmerksamkeit meine Belehrungen angehört habt, so bitte ich euch, es jetzt zu thun, recht ernsthaft und aufmerksam zu seyn, da ich von einer der wichtigsten Angelegenheiten mit euch sprechen will. Es hängt, lieben Kinder! davon eure ganze Wohlfahrt ab. Entfernet von euch alle unreinen Vorstellungen, alle schädlichen Nebengedanken, und erinnert euch vornemlich jetzt recht lebhaft, daß Gott alle eure Gedanken, alle eure Neigungen kennt, und weiß, und daß er euch dereinst zur Rechenschaft fordern wird.

Ein unkeuscher Mensch, lieben Kinder! ist nicht schamhaft in seinen Gedanken, Geberden und Reden, vielmehr findet er ein Vergnügen an unschamhaften und unzüchtigen Gedanken und Vorstellungen, spricht leichtsinnig von Zeugungstheilen, und von dem, was bey der Zeugung vorgeht, und macht, daß dadurch der Geschlechtstrieb, den der Schöpfer in jedem Menschen gelegt hat, so unmäßig wird, daß er ihn nicht mehr beherrschen kann. Gott hat nämlich die weise Einrichtung getroffen, daß immer Menschen von Menschen erzeugt und gebohren werden,

und

und hat in jedem Menschen den Trieb gelegt, für das Entstehen künftiger Menschen zu sorgen, oder sein Geschlecht fortzupflanzen. Diesen Trieb nennt man nun den Geschlechtstrieb, das Geschäfte der Erzeugung neuer Menschen aber heißt das Zeugungsgeschäfte, und diejenigen Theile des männlichen und weiblichen Körpers, mit denen dies Geschäfte vollbracht wird, heißen Zeugungs- und Geschlechtstheile. Diese Theile des menschlichen Körpers sucht nun jeder gesittete und schamhafte Mensch auf das sorgfältigste zu verbergen, und zu bedecken, weil dieses das sicherste Mittel ist, allen Misbrauch des Geschlechtstriebes zu hindern, und man flößt jedem Kinde gleich von Jugend auf diese Schamhaftigkeit ein, um es von jener engen Vertraulichkeit mit dem andern Geschlechte so lange abzuhalten, bis der Geschlechtstrieb auf diejenige Art, in einem Gott wohlgefälligen Ehestande befriedigt werden kann, die allein für das Glück der Menschen selbst, und für das Wohl der Nachkommen zuträglich ist. Der durch die Vereinigung der Geschlechtstheile in dem Leibe der Mutter entstandene Keim des Menschen wird nun nach und nach zu einem Kinde ausgebildet, und wenn es völlig ausgebildet ist, von der Mutter zur Welt gebracht. Das ist der vom Schöpfer angewiesene Weg, wie Menschen von Menschen entstehen sollen. So seyd ihr, lieben Kinder! von euern Aeltern entstanden, und so

sollt ihr auch einst zur Entstehung neuer Menschen beytragen.

Ihr lernt hieraus die wichtige Bestimmung derjenigen, schamhaften Theile kennen, die wir Geschlechtstheile nennen, ihr sehet wie nothwendig solche zur Erhaltung des menschlichen Geschlechts sind, und wenn ihr also nun Leute über diese ehrwürdigen Dinge Gelächter und Scherz treiben hört, so ahmet ihnen ja nicht nach, sondern denkt vielmehr auch hier, wo ihr so viele Spuren der Weisheit und Güte eures Schöpfers an euch selbst findet, an den göttlichen Urheber der Natur, und erfüllet eure Herzen immer mehr mit Ehrfurcht gegen ihn.

Da aber Gott nicht blos will, daß eine Menge von Menschen auf der Erde leben, sondern daß auch die Menschen sollen weise, gut, und glückselig werden, so dürfen die Menschen ihrem Geschlechts- und Fortpflanzungstriebe nicht eher folgen, und sich mit einander in die enge Vertraulichkeit, bey welcher die Erzeugung des Menschen bewerkstelliget wird, nicht eher einlassen, als bis sie völlig erwachsen sind, d. h. bis die Mannspersonen das 24ste und die Weibspersonen, das 18te Jahr erreicht haben, und bis sie Vermögen, Lust und Geschicklichkeit haben, auch die erzeugten Kinder zu ernähren und zu nützlichen Menschen zu erziehn. Zeugten zwey Personen mit einander Kinder, die sie zu ernähren und zu erziehn weder Vermögen, noch Lust und Geschicklichkeit hätten,

so

so würden ja diese Kinder krank, ungeschickt, lasterhaft und sich und andern zur Last werden. Und wollten Personen, die selbst noch nicht das gehörige Alter erreicht hätten, und deren Körper noch nicht völlig ausgewachsen wäre, sich mit einander zur Erzeugung von Kindern vereinigen und einlassen, würden diese wohl gesunde und starke Kinder zeugen? Der Mensch soll daher seinen Geschlechtstrieb so langs beherrschen und unterdrücken, bis er die Jahre, das Vermögen, den Verstand, und den Willen hat, gesunde und starke Kinder zu erzeugen, und zu guten Menschen zu erziehen.

Aber, wenn auch der Mensch nicht nur im Stande wäre, gesunde und starke Kinder zu erzeugen, sondern auch sie zu guten Menschen zu bilden und zu erziehn, das Vermögen, die Geschicklichkeit, und den guten Willen so hätte, würde es ihm doch nicht möglich seyn, für die gute Erziehung seiner erzeugten Kinder zu sorgen, wenn er bald mit dieser, bald mit jener Person des andern Geschlechts sich einlassen, und Kinder zeugen wollte. Ein jeder Mensch, welcher die Absicht hat Kinder zu zeugen, und gut zu erziehen, muß daher mit Einer Person, die im Stande ist, ihr Geschlecht forzupflanzen, in eine ordentliche Verbindung treten, und diese Verbindung nennen wir den Ehestand. Hier versprechen beyde Personen einander, daß sie sich vorzüglich lieben, zeitlebens bey einander bleiben, Kinder zeugen, und diese gemeinschaftlich zu guten und nützlichen Menschen erziehen wollen, Und

diesen Stand hat Gott selbst eingesetzet, und das Gebot gegeben, daß der Mensch die Befriedigung des Geschlechtstriebs auf Eine Person einschränken, und alle anderweitige Befriedigung desselben ausser diesem Stande meiden und unterlassen soll. Als vernünftige Geschöpfe, und noch mehr als Verehrer eines weisen und gütigen Gottes sind wir also verpflichtet, den in uns gelegten Geschlechtstrieb so lange zu beherrschen und zu unterdrücken, bis wir ihn in der Vereinigung mit Einer Person auf eine erlaubte Weise befriedigen, das heißt, bis wir in den Ehestand treten können. Die Fertigkeit in der Beherrschung dieses Triebs nennt man nun die Keuschheit. Eine junge keusche Person, männlichen oder weiblichen Geschlechts wird also, merkt es euch wohl lieben Kinder! sie wird sich nicht nur aller unerlaubten Befriedigung des Geschlechtstriebs enthalten, sondern auch alle unschicklichen Gedanken von dem Geschlechtstriebe, dem Zeugungsgeschäften und den Geschlechtstheilen unterdrücken, alle leichtsinnigen Vorstellungen von schamhaften Dingen, alle unzüchtigen Ausdrücke und Redensarten, alle unschamhaften Entblösungen und Berührungen der Schamtheile meiden, im höchsten Grade schamhaft nicht blos gegen andere Menschen, sondern auch gegen sich selbst seyn, sie wird ihrem Auge und ihrem Ohre gebieten, sich von allem, was unzüchtige, die Seele vergiftende Vorstellungen, Gedanken und Empfindungen in ihr erregen könnte,

mit

mit Abscheu wegwenden, und nie mit Wohlgefallen darauf achten, sie wird alle Vertraulichkeit mit Personen des andern Geschlechts meiden, und immer gegen sie in den Schranken der anständigen Höflichkeit bleiben. Auf diese Weise wird sie ihren Leib und ihre Seele rein und züchtig, unbefleckt und frey von verderblichen Leidenschaften und Begierden erhalten, vor tausendfältigen Leiden sich schützen, und im Ehestande mit wohlverdienter seeliger Freude sich belohnt sehen.

Aber, lieben Kinder! es giebt leider sehr viele Menschen in der Welt, welche nichts weniger als keusch und züchtig sind, die gar nicht sich bemühen, den Geschlechtstrieb in den gehörigen Schranken zu halten, ihn nicht in der gehörigen Ordnung, mäßig, und in einer rechtmäßigen Verbindung mit Einer Person des andern Geschlechts befriedigen, sondern die vielmehr einen Gefallen daran finden, sich leichtsinnig und unanständig über Zeugung und Zeugungstheile auszudrücken, sich mit Personen des andern Geschlechts in diejenige Vertraulichkeit einlassen, die nur unter Eheleuten erlaubt ist, und mit Personen Kinder zeugen, mit denen sie doch nicht im Ehestande leben. Man nennt dieß Unzucht, und Hurerey treiben, und Folgen davon sind äußerst traurig und schrecklich.

Unkeusche und unzüchtige Personen können nicht mit Freudigkeit an Gott denken, vielmehr suchen sie

sich des Andenkens an Gott zu entschlagen, ihre Seele beschäftigt sich nur mit unreinen und unzüchtigen Vorstellungen. Die schönsten und edelsten Freuden der Menschen haben für sie keinen Werth mehr, gegen die Schönheiten der Natur, gegen die Vergnügungen, die der Umgang mit Freunden und Anverwandten ihnen gewähren würde, sind sie fühllos, weil ihre Seele von der Unzucht beherrscht wird. Anstatt ihre Aufmerksamkeit auf ihre Berufsgeschäfte zu wenden, geht ihr ganzes Bestreben nur dahin, ihre unzüchtigen Begierden zu befriedigen, und darüber versäumen sie entweder ihre Geschäfte ganz, oder verrichten sie doch schlecht. Ja, wenn der Mensch so weit geht, daß er in der Unzucht unmäßig wird, und nur allzuleicht kann er dahin gerathen! so werden seine Seelenkräfte so geschwächt, so abgestumpft, daß er nichts mehr recht überlegen, nichts mehr merken kann, daß oft völlige Dummheit daraus entsteht.

Unkeusche und unzüchtige Personen sind beständig in Gefahr die größten Verbrechen zu begehen, sie werden leicht Verschwender, Betrüger, Diebe, Meineidige und Mörder. Schrecklich ist unter andern folgende Geschichte eines jungen Menschen, den die Unzucht zuletzt dem Scharfrichter in die Hände lieferte: Mortz ein junger Mensch, der viel Verstand, ein gutes Gedächtniß, eine schöne Gesichtsbildung hatte, und auch folgsam und lernbegierig war, hatte seinen Vater sehr bald verloren, und da er noch

viel

viele Geschwister hatte, und seine Mutter arm war, so nahm ihn seines Vaters Bruder, der keine Kinder hatte, und ein ansehnliches Vermögen besaß, zu sich, und setzte ihn zum Erben ein. Der Geschlechtstrieb, die Neigung zu dem weiblichen Geschlechte fieng an, sich bey ihm zu regen, und eine leichtfertige wohllüstige Weibsperson machte sich mit ihm bekannt, und verleitete ihn zu Handlungen, welche Scham und Keuschheit jedem rechtschaffenen Jüngling, und jeden ehrliebenden Mädchen untersagen, in der Absicht von ihm von Zeit zu Zeit Geld zu ziehen. Und in der That wußte sie es auch dahin zu bringen, daß er ihr alles gab, was er nur hatte, und selbst manches Buch und manches Kleidungsstück verkaufte, um nur Geld zu bekommen, und so lange er ihr Geschenke machte, so lange lebte sie mit ihm in der größten Vertraulichkeit. Endlich kam er mehrmals zu ihr mit leeren Händen, sie fieng daher an ihm Vorwürfe zu machen, und drohete ihm, das Haus vor ihm zu verschließen, wenn nicht seine Liebe zu ihr, die Bedenklichkeit ihn überwinden mochte, den Geldkasten seines alten Vetters zu plündern. Der junge Mensch gab ihr nun die stärkste Versicherung, daß er lieber alles thun, als ihren Umgang entbehren wollte, und in der That verließ er sie auch, mit dem Entschlusse seinen alten Vetter zu bestehlen. Aber der Alte war wegen seiner Kränklichkeit beständig auf seiner Stube, wo er sein Geld in einem Kasten verschlossen hatte, und

da

daher konnte der junge Mensch seinen Vorsatz nicht ausführen, und zu jener liederlichen Weibsperson nicht wieder hinzugehen, dieß war ihm ohnmöglich, die Wollust hatte schon zu sehr die Herrschaft über ihn gewonnen. Er kam also wieder zu ihr ohne Geld mitzubringen, und brachte alles, was er nur wußte, zur Entschuldigung vor, warum er bisher sein Versprechen nicht habe halten können, versicherte sie aber heilig, daß er es gewiß noch halten würde. Allein die Weibsperson erklärte alles für erdichtet, und machte ihm die bittersten Vorwürfe, wobey sie ihm zugleich zuverstehn gab, daß er gewaltsam die Hindernisse, welche sich der Erfüllnng seiner Wünsche entgegen stellten, aus dem Wege räumen, seinen alten Vetter aus der Welt schaffen müsse, um seiner Dukaten sich zu bemächtigen, und dann die Freuden der Wollust recht und ganz zu genießen; Er gieng weg, und dachte dem mörderischen Gedanken nach, welchen diese böse Weibsperson ihm eingegeben hatte, allein immer überfiel ihn Zittern und Entsetzen, wenn er an die wirkliche Ausführung dachte. Endlich kam er auch einmal mit diesem mörderischen Gedanken in die Stube seines Vetters, fand ihn allein, sahe den Schlüssel am Geldkasten, dachte an Geld und Freude, hielt sich für sicher unentdeckt zu bleiben, nahm den Hirschfänger von der Wand, und stieß ihn in die Brust seines Wohlthäters, der eben mit Lesung eines Buches be-

schäf-

schäftigt war. Der gute Alte sank zur Erde nieder, und der junge Mörder öffnete den Geldkasten, nahm das Geld heraus, und eilte damit aus der Stube weg, und die Treppe hinunter. Hier begegnete ihm die Haushälterin, die ihn fragte: wohinaus so schnell? aber keine Antwort von ihm erhielt. Eiligst gieng sie also in die Stube ihres Herrn, weil sie ein Unglück fürchtete, und fand hier ihren Herrn in seinem Blute, der noch mit schwacher Stimme mein Vetter! mein Vetter! sprach, und dann verschied. Sie eilte ans Fenster, rief um Hülfe, und nannte den Mörder, der angstvoll zum Hause seiner Geliebten floh, und von mehrern Menschen verfolgt wurde. Der Volkslerm hatte die Weibsperson schon ans Fenster gezogen, sie sahe ihren Liebling in ihr Haus laufen, ahndete die traurige Geschichte, eilte die Treppe hinunter, ihm entgegen, nicht um ihn zu schützen, ihn zu verbergen, nein das konnte sie nicht. Hier, hier ist Geld, rief ihr der verzweifelte Jüngling zu, hier ist Geld, Grausame, ein Mörder bin ich, ein Mörder meines Vetters, der mein Wohlthäter, mein Vater war. Was willst du bey mir? antwortete sie ihm, mich zur Genossin deiner Mordthat machen? — Hier, hier, nehmt ihn hin den Böswicht, sagte sie zu den Leuten, welche ihn im Verhaft zu nehmen, nachgesprungen waren, und stieß ihn unbarmherzig mit Händen und Füßen von sich. Einige dieser Leute bemächtigten sich der Weibsperson, und die andern

führ-

führten den Mörder ins Gefängniß. Er gestand seine Mordthat, die er ohnehin nicht leugnen konnte, bereute dieselbe, und starb unter den Händen des Scharfrichters, welcher ihm erst seine Hände, und dann seinen Kopf abhieb, endigte also sein Leben als ein warnendes Beyspiel vor der Unzucht, und Hurerey, die ihn zu einer so schrecklichen That verleitete, welche mit einem so schimpflichen Tode bestraft wurde. Die unzüchtige Weibsperson aber, weil sie diesen bösen Gedanken dem Jünglinge eingegeben hatte, und es bekannt wurde, daß von ihr schon mehrere junge Leute um das Ihrige waren gebracht worden, wurde in das Zuchthaus gesetzt, bekam daselbst bisweilen derbe Peitschenhiebe, und schmachtete ihr elendes Leben bey Wasser und Brod hin.

Eine andre schreckliche Geschichte trug sich in der Stadt Hamburg zu. Hier wurde im Jahr 1789 eine Ehefrau gerädert, welche ihren Mann ermordet hatte. Sie hieß Wächtlerin, und war die Tochter eines Gewürzkrämers. Sie war gut gewachsen, und hatte eine schöne Gesichtsbildung, allein da sie mit diesem Geschenke der Natur nicht ein unschuldiges, tugendhaftes Gemüth verband, so brachte sie ihre gute Gesichtsbildung bald um ihre Unschuld, und sie gerieth endlich ins Elend und Verderben. Kaum hatte sie die Schule verlassen, so unterhielt sie mit einem Soldaten einen sträflichen Umgang, und bekam von ihm eine Tochter, welche noch lebt. Hierauf

wurd

wurde sie an einen Sattler verheyrathet, machte ihn durch ihre ausschweifende Lebensart arm und unglücklich, und brachte ihn durch den vielen ihm verursachten Grom und Kummer früh ins Grab. Darauf lebte sie bey ihrem Bruder, der vergebens ihr Herz von dem schmutzigen Hange zur Wollust zu reinigen bemüht war Sie verführte seinen Kaufdiener, wurde Mutter in seinem Hause, und beredete diesen Menschen, sie zu heyrathen. Er zog mit ihr in eine benachbarte kleine Stadt, und fieng einen Handel an. Hier hätte sie die Schmach ihres vorigen Lebens durch Besserung auslöschen, und noch eine glückliche Frau werden können, allein die Wollust hatte bey ihr zu tiefe Wurzeln geschlagen. Sie verachtete ihren Mann öffentlich, hieng sich an einen Fleischer, und brachte durch ihre unordentliche Wirthschaft ihren Mann endlich dahin, daß er bankerutt machte. Mit dem kleinen Ueberreste seines Vermögens wendete er sich nun nach Hamburg, und fieng von neuem eine kleine Handlung an. Er war glücklich dabey, und aus übergroßer Gutmüthigkeit nahm er seine ruchlose Frau wieder zu sich, sobald er sie ernähren konnte. Die Undankbare fieng aber hier ihre schändliche Lebensart von neuem an, ermordete endlich aus blinder Liebe zu ihrem Ehebrecher ihren Mann, den sie am Altar ewige Liebe und Treue geschworen hatte, gieng mit frecher Stirne zum Hochgericht, und — wurde gerädert.

Und wie können dergleichen unzüchtige Menschen froh und zufrieden leben, da sie nicht an Gott denken mögen, beständig befürchten müssen, ihre Ausschweifungen möchten an den Tag kommen, wodurch sie ihr ganzes zeitliches Glück verlieren würden, und da sie so vieler böser Handlungen sich bewußt sind, ja, wie oft führt nicht Unzucht sogar bis zum groben Selbstmorde! So stand ohnlängst in den öffentlichen Zeitungen: In der Klinkenbach in Schlesien wurde der Weberpursche W. aus Langenbielau gebürtig, und ohngefähr 36 Jahre alt, gefunden, ein Opfer der Hurerey und Unzucht. Sein Körper war überall mit venerischen Geschwüren und Beulen bedeckt, von entsetzlichen Schmerzen geplagt, von jedermann verabscheuet, wollte er sich in der Verzweiflung mit einem Barbiermesser die Kehle abschneiden, aber er hatte nicht Standhaftigkeit genug, den Schmerz auszuhalten, lief eine halbe Stunde weit, und stürzte sich in die Klinkenbach. Von der Stadt Potsdam aus wurde folgende traurige Geschichte gemeldet: Eine Weibsperson, ohngefähr 30 Jahre alt, diente bey einer guten Herrschaft, die mit ihr wohl zufrieden war. Bald aber überließ sie sich lasterhaften Ausschweifungen, und unterhielt mit unzüchtigen, hurerischen Mannspersonen einen vertrauten Umgang. Ihr Herr merkte bald, daß sie auf bösen Wegen gieng, setzte sie zur Rede, und stellte ihr vor: Sie sey ja

kein

kein Kind mehr, und könne selbst bedenken, wie uns glücklich sie sich durch eine solche Lebensart mache. Insbesondere führte er ihr 1 Cor. 6. 15. 18. Wisset ihr nicht, daß eure Leiber Christi Glieder sind? Sollte ich nun die Glieder Christi nehmen und Hurenglieder daraus machen? Das sey ferne. Fliehet die Hurerey. Alle Sünden, die der Mensch thut, sind ausser seinem Leibe, wer aber huret, sündiget an seinem eignen Leibe, dies führte er ihr recht ernstlich zu Gemüthe, und dieses mehr als einmal. Aber das Laster hatte im Herzen der Unglücklichen schon so tiefe Wurzeln geschlagen, daß sie ihm die freche Antwort gab: Sie könne mit ihrem Lohne nicht ausreichen, wenn sie nicht einen Nebenverdienst hätte. Woraus man wohl sahe, daß sie mehr Staat machen wollte, als ihr Stand erforderte, indem andere ehrliche Dienstboten mit gleichem Lohne gar wohl auskommen. Sie hatte einen in Berlin wohnenden Bruder, der von ihrer schlechten Aufführung Nachricht bekam, und sie erst durch einen Brief brüderlich ermahnte, davon abzustehn, und hernach ihren Herrn bath, er möchte sie aus dem Dienste entlassen, indem er sie in Berlin bey einer Herrschaft anbringen wollte, wo er sie vor Augen habe. Ihr Herr sagte ihr nun, daß sie selbst nach Berlin gehen und mit ihrem Bruder sprechen sollte, und dieses wollte sie am 18ten Februar thun. Sie verrichtete aber erst ihre gewöhnlichen Geschäfte, und gieng dann fort, ohne

ne sich reisemäßig anzuziehen. Nicht weit von der Glinikischen Brücke begegnete ihr ein Mann mit einem Schiebekarren, den bat sie stille zu halten, zog einen ihrer Röcke aus, und warf ihn auf den Karren mit den Worten: Ich brauche nur einen Rock. Voll Verwunderung über dieses verwirrte Betragen sah ihr der Mann nach, und sie stürzte sich vom Geländer der der Brücke mitten in den Strom hinab. Ein Fischer, der den Fall hörte, eilte sie zu retten, aber der Körper war untergesunken, und vom Strome weggeführt worden. So endigte die Unglückliche ihr Leben, durch ein noch größeres Verbrechen, als das Laster war, welches sie sich nicht abzulegen getrauete, wiewohl ihr dieses bey einem ernsten Vorsatze, fleißiger Arbeit, guter Gesellschaft, und öfterm Andenken an Gott und die Ewigkeit gewiß gelungen seyn würde.

Von der Stadt Osnabrück aus wurde folgender trauriger Vorfall öffentlich bekannt gemacht: Eine Dienstmagd schon 40 Jahre alt, hatte mehrere uneheliche Kinder gebohren, und die Erfahrung bestätiget, daß es leichter ist, den ersten Schritt im Laster meiden, als die folgenden. Ihr ältester noch lebender Knabe, zählt schon 12 bis 14 Jahre, und wegen der übrigen hatte sie den Verdacht auf sich geladen, sie heimlicherweise aus der Welt geschafft zu haben. In der Zwischenzeit diente sie als Amme, oder Kinderwärterin, und war außer dem schlimmen Rufe we-

gen

gen ihrer Unkeuschheit, auch wegen ihres boshaften und rachsüchtigen Gemüths übel berüchtiget. Bey den im Jahr 1795 häufigen Durchmärschen und Einquartirungen von Soldaten wurde sie abermals in den Mutterstand versetzet, und verheimlichte ihre Schwangerschaft. Bey Annäherung ihrer Niederkunft verließ sie ihren Dienst, miethete sich bey einer geringen Frau ein, und verbarg hier das Kind, welches sie gebohren hatte, unter einem Misthaufen. Ihre Hausfrau aber, welche schon vorher Verdacht gegen sie geschöpft hatte, wurde durch verschiedene Umstände noch mehr darinne bestärkt, und fieng an, in ihrem Hause nachzusuchen. Sobald die ruchlose Mutter dies merkte, warf sie ihr Kind in einen tiefen Abtritt. Man fand es endlich hier doch, und sie wurde in Verhaft genommen, und gestand gleich im ersten Verhöre die That mit allen Umständen. Am folgenden Morgen fand sie der Gefangenwärter auf den Knien sitzend, und glaubte anfangs sie bete, sah aber, als er näher trat, daß sie sich in dieser Stellung, mittelst ihrer in schmale Streifen gerissenen Schürze, erhenkt hatte, und schon ganz erstarrt war. Bis zu diesem schrecklichen Ende führte also die Unzucht dieses Weib von einem Schritt im Laster zum andern fort.

Durch Unkeuschheit und Unzucht verschwendet der Mensch aber auch die Kräfte seines Körpers, bringt sich um seine Gesundheit, und verkürzt sein Leben.

Sicht, fallende Sucht, Schwindsucht und Wassersucht, sind öfters die Folgen unzüchtiger Ausschweifungen, ja sehr häufig zieht sich der Unzüchtige jene ekelhafte und schmerzliche Krankheit zu, welche man die venerische Seuche nennt, und die, wenn sie zu ihrer ganzen Größe gelangt ist, die abscheulichsten Zerstörungen im menschlichen Körper anrichtet. Die scheußlichsten Geschwüre bedecken den ganzen Leib, die Knochen werden zernagt, ganze Theile sterben ab, und müssen weggeschnitten werden, Nasen und Gaumenknochen gehen verloren; wenn andere Menschen des Nachts ruhen, so wimmern diese Unglücklichen auf ihrem Lager wegen der entsetzlichen Schmerzen, von welchen ihre Glieder gequälet werden, und haben noch überdies die Pein, daß ihnen ihr Gewissen vorwirft, sie hätten sich selbst diese Leiden zugezogen, und mit dieser schrecklichen Krankheit stecken sie wieder ihren Ehegatten und selbst ihre eigenen Kinder an. Schon Sirach sagt: Die sich an Huren hängen werden unverschämt, und kriegen Motten und Würmer zum Lohn, und verdorren, den andern zum merklichen Exempel. Wollt ihr, lieben Kinder! den Greuel der Verwüstung sehen, welchen das Laster der Unzucht über den Menschen bringt, so besucht, wenn ihr Gelegenheit dazu habt, diejenigen Häuser in den großen Städten, in welche dergleichen Leute, die man Venerische nennt, hingebracht werden. Schrecklich ist der Zustand dieser Leute, und Schau-

der

der erweckend die Beschreibung, welche ein glaubwürdiger Mann davon macht. In zehen Stuben schreibt er, waren die sogenannten venerischen Kranken vertheilt, die durch vertrauten Umgang mit hurerischen Personen, durch Hurerey und Unzucht ihren Körper dergestalt verdorben hatten, daß ihnen ganze Theile des Leibes verfaulten, oder abgeschnitten werden mußten. Ich gieng zuerst zu den Weibspersonen. Scheußlich und grauenvoll war hier der Anblick. Ich fand hier junge Mädchen, auf deren Gesichtern nur noch unkenntliche Spuren ehemaliger Munterkeit sichtbar waren, die aufgeschwollene Gesichter, bleiche Lippen, Eiter im Munde, und einen Körper hatten, der einen, jeden gesunden Menschen mit kalten Schauder und Entsetzen erfüllenden, Geruch verbreitete. Manchen dieser unglücklichen Geschöpfe sahe man in ihren verdunkelten Augen noch die Frechheit und Schamlosigkeit an, mit welcher sie ehemals der Unzucht sich überlassen, und mit Mannspersonen einen verbotenen vertraulichen Umgang geführt hatten. Ich gieng in eine andere Stube und hier sah ich noch schrecklichere Dinge. Ich fand nicht blos ehelose Mädchen und Wittben sondern auch Ehefrauen, welche ihren Männern untreu geworden waren und die scheußlichste Krankheit zum Lohn davon hatten. Einige waren eben am Halse und an andern Theilen des Leibes geschnitten worden. Neben ihren Betten lagen noch die Messer

die man zu ihrer Rettung angewendet hatte. Man laß in ihren Augen, daß sie dies Werkzeug mit einer innern des Herz folternden Schande ansahen. Mancher Anblick war dergestalt schreckhaft, daß sich alles in mir empörte, und daß ich beynah ohnmächtig davon ward. So lag z. B. in der Ecke der Stube eine Frau, der die venerische Krankheit das ganze Gesicht weggefressen hatte. Keine Augen und keine Nase waren mehr da, von der Stirn bis zum Kinn war nur Eine Oefnung gleich einem Abgrunde, den man nicht ergründen kann. Die Sprache war das Einzige was sie von den scheußlichsten Thieren unterschied. Schon seit 11 Jahren hält sich dies zerfleischte Opfer der Unzucht und Hurerey in diesem fürchterlichen Kerker auf. Sie war ehemals die Frau eines ehrbaren Bürgers in Spandau gewesen, hatte aber ihren Mann verlassen, an unzüchtige Mannspersonen sich gehangen, und ihrem Körper der Wollust Preis gegeben. Neben ihr lag eine vom venerischen Gifte angesteckte Wöchnerin. Das unschuldige Kind hatte die häßlichsten Geschwüre an sich, hauchte Tod und Verwesung, und die Mutter kämpfte mit den heftigsten Schmerzen, und schwamm in Thränen, wenn sie das arme Kind ansahe. Verzweiflungsvoll rang sie die Hände, und rief aus! Gott, Gott, was habe ich gethan! Armes Kind — an deinem Tode bin ich Schuld! Nicht weniger schrecklich und Schauder erregend waren

ren die Behältnisse der unkeuschen Jünglinge und Männer. Ich fand hier 12 Jünglinge zwischen 17 und 20 Jahren. Einige hatten das venerische Uebel im höchsten unheilbaren, andere im geringern Grade. Um einen dieser Jünglinge that es mir besonders leid. Er war nicht nur wohlgebildet, sondern seine Miene schien auch viele Güte des Herzens zu verrathen. Ich hörte von ihm, daß eine unkeusche Magd der Herrschaft, die mit seinen Aeltern in einem Hause wohnte, ihn an sich gezogen, und mit ihrem Gifte angesteckt habe. Er bereuete es mit vielen Thränen, daß er den abscheulichen Reitzen dieser Weibsperson nicht besser widerstanden hätte, und sein Versprechen sich vor solchen unkeuschen Weibern und Mädchen zu hüten, und die Laster künftig zu meiden, denen die Strafe auf dem Fuße folgt, schien ihm ganz von Herzen zu gehen. Er hatte am Halse einige Beulen, die ihm aufgeschnitten, und beynahe schon zugeheilt waren, aber die bleibenden Narben werden ihm doch Zeitlebens Vorwürfe machen, und niederschlagend für ihm seyn. Auch schämte er sich sehr seinen Aeltern wieder unter die Augen zu kommen, die ihn, da sie nicht reich waren, in dieses Krankenhaus gebracht hatten, damit er desto gewisser wieder geheilt würde. Ein anderer unkeuscher Jüngling kam mir mit verstümmelter Nase entgegen. Das fressende Gift der Unzucht konnte durch kein Gegengift ganz geschwächt werden. Ein großer Theil der Nase war

zer-

zerfleischt, und im Gesichte stand ein kleines Geschwür an dem andern. Einem andern Jünglinge noch nicht zwanzig Jahr alt, der sich mit einer schändlichen Straßenhure eingelassen hatte, war vor einigen Tagen der Theil des Körpers, womit er das Gift aufgenommen hatte, abgeschnitten worden, und man zweifelte, ob er jemals wieder genesen würde. Ein Bedienter hatte sich in den verabscheuungswürdigen Häusern unzüchtiger Personen einen venerischen Ausschlag am Halse zugezogen, und dadurch sich fast ganz um das Vermögen zu reden gebracht. Ohne große Aufmerksamkeit verstand man fast kein Wort. Er war sehr niedergeschlagen, besonders auch deswegen, weil er zweifelte, daß ihn seine ehemalige gute Herrschaft wieder in Dienst nehmen, und seine Bekannten ihn unter sich leiden würden. Endlich traf ich einen Mann an, welcher eine Frau in der Stadt hatte, und Vater von 6 Kindern war. Dieser büßte hier die Sünden seiner frühesten Jugend, indem ihm an den Schaamtheilen Geschwüre wieder aufbrachen, die ehemals nicht gehörig geheilt worden waren.

Unkeuschheit und Unzucht haben ferner äußerst traurige Folgen auch für die Ehre, die Einnahme, und die Freiheit eines Menschen. Ein ehrlicher guter Name, lieben Kinder! dieser ist eins von den köstlichsten Gütern des Menschen hier auf Erden, die er zu suchen, und für deren Erhaltung er zu sorgen hat. Denn nur derjenige, der einen guten Namen hat, wird von andern Menschen geliebet, geachtet,

und

und erhält ihr Zutrauen. Ehre verloren, sagt man daher, alles verloren. Ehre und guter Name geht aber gar oft durch unzüchtige Handlungen verloren, unkeuschen Personen gereichen ihre Ausschweifungen oft Lebenslang zum Vorwurf. Sie wollen gerne ein Amt haben, aber wegen ihrer Lebensart erhalten sie solches nicht, sie wünschen eine gewisse Person zu heyrathen, aber diese mag mit ihnen sich in keine Verbindung einlassen, und wenn sie bey ihrem Gesinde ums Recht reden wollen, so werden sie oft an ihre vorigen Sünden erinnert, und zum Stillschweigen gebracht. Der Unzüchtige versäumt ferner seine Geschäfte, und vernachläßigt seine Wirthschaft, und dadurch geräth seine Haushaltung in Unordnung und Verfall, und da er oft heimliche Ausgaben, und die keinen Aufschub leiden, zu machen hat, so sieht er sich wohl gar genöthiget, selbst manches Kleidungsstück, manches Hausgeräth oder Handwerkszeug zu verkaufen, und Armuth und Dürftigkeit ist oft die Frucht seiner Unkeuschheit. Er macht sich überdies von der Person, mit welcher er sich in eine unzüchtige Verbindung einläßt, ganz abhängig. Um nicht verrathen zu werden, muß er nun dieser Person ganz zu Willen seyn, muß sich ganz nach ihr richten, muß ihr immer geben, was sie nur von ihm verlangt, und doch in beständiger Angst und Furcht leben, daß diese Person, mit welcher er einen unzüchtigen Umgang gehabt hat, ihn verrathen, und

so ihn um Ehre, guten Namen und vielleicht um seine ganze eheliche Glückseligkeit bringen werde.

Wer Hurerey treibt, stiftet endlich auch viel Unglück in der menschlichen Gesellschaft. Er bringt die Person, welche er zur Unkeuschheit verleitet, um ihr gutes Gewissen, ihren frohen Sinn, macht daß sie sich schämen muß, und schüchtern wird, er hat ihr die Schamhaftigkeit geraubt, sie wird nun die Sünde mehr wiederholen, und vielleicht sich endlich ganz der Unzucht ergeben, oder ihr Leben mit einem gewaltsamen Tode endigen, wie ein solcher trauriger Fall sich vor einiger Zeit in der Stadt Osnabrük zutrug: Ein Mädchen vom mittlerm Alter, das zeither den Ruf einer unbescholtenen Aufführung gehabt hatte, ließ sich von einem Handwerksgesellen durch die Zusage sie zu heyrathen, zu einem unzüchtigen Umgange mit ihm verführen, und erfuhr die natürlichen Folgen davon. Ihr Verführer war nun so treulos sie zu verlassen, und sie hatte kein Mittel weder ihn zu Erfüllung seines Versprechens zu zwingen, noch der auf ihren Fehltritt unvermeidlich folgenden Schande zu entgehen. Darüber verfiel das gefallene Mädchen in einen traurigen Gemüthszustand, ward menschenscheu, und suchte die Einsamkeit, wo man sie oft in einer in sich gekehrten betenden Stellung antraf, so daß man sie, da ihre Umstände nicht bekannt waren, für wahnsinnig hielte. Ihre Schwermuth gieng endlich, da sie ihren Kummer keiner Freundin anver-

traue

trauete, in völligen Ueberdruß des Lebens über. Man fand sie des Morgens in der Stube an der Ecke eines Schrankes erhenkt, und entdeckte, daß sie schon vorher auf eine andere Weise sich ums Leben zu bringen versucht hatte. Wie Kinder! mußte wohl ihrem Verführer zu Muthe seyn, als er die Nachricht von diesem Unglück bekam! Unzüchtige Personen machen ferner die von ihnen erzeugten Kinder oft elend und unglücklich. Tausende solcher unehelichen Kinder schleichen von Vater und Mutter, die sie nicht ernähren können, und wollen, verlassen umher, müssen, wenn nicht andre gute Menschen sich ihrer annehmen, ein höchst trauriges Leben führen, wachsen ohne Unterricht auf, lernen nicht einmal lesen, müssen entweder betteln oder stehlen, gerathen nicht selten unter Spitzbubenbanden, und endigen ihr Leben am Galgen. Und wie häufig sind die Beyspiele, daß solche unzüchtige Personen die von ihnen erzeugten Kinder, sobald sie auf die Welt gekommen sind, ermordet haben, nur damit es nicht bekannt würde, wie unzüchtig sie gelebt, und daß sie ausser der Ehe Kinder erzeugt hätten. In einer bekannten großen Stadt fand man, daß in einem Jahre 16 Kinder von solchen unzüchtigen Aeltern waren ums Leben gebracht worden. Auch stören unzüchtige Neigungen die Einigkeit zwischen Ehegatten, und die häusliche Glückseligkeit, machen, daß Ehegatten sich von einander entfernen, daß die Erziehung der Kinder versäumt wird, daß oft

selbst

selbst ein Ehegatte dem andern nach dem Leben trachtet. Ein solcher Fall ereignete sich vor kurzem in E. Die Frau eines Gastwirthes daselbst lebte mit ihrem Manne in einer unzufriedenen Ehe. Die Veranlassung dazu gab die Eifersucht der Ehefrau, weil ihr Mann ein wollüstiges Leben führte, und sich dadurch eine venerische Krankheit zugezogen hatte. Dieses rohe Leben vertilgte alle Liebe der Ehefrau, und machte, daß sie auf Rache dachte, wozu sich auch bald Gelegenheit zeigte. Ein gewisser Handelsmann besuchte oft den Gasthof, schmeichelte der Frau, und gerieth mit ihr in einen vertrauten Umgang, welcher zur Folge hatte, daß die Wirthin ihm ihren Kummer entdeckte, und den Wunsch äußerte, von ihrem Manne befreyt zu werden. Der Kaufmann knüpfte nun mit ihr ein Band der Liebe, und versprach ihr, sie nach dem Tode ihres Mannes zu heyrathen. Beide lebten in verbotener Vertraulichkeit fort, und der Gastwirth folgte ebenfalls seinen Lüsten und Begierden. Haß gegen den Ehemann, Liebe zum neuen Geliebten, und die Hoffnung auf eine bessere Ehe erweckten bey der Frau den Vorsatz, ihren Mann aus der Welt zu schaffen. Dreymal machte sie den Versuch, aber die Würkung entsprach nicht ihrer Absicht, es erfolgten nur Krampf und Lähmung. Man hielt dies anfänglich nur für Folgen des wüsten Lebenswandels, hernach aber schöpften doch diejenigen, welche Gelegenheit hatten, den Gastwirth näher zu beobachten,

Verdacht, welcher dem Arzte mitgetheilt wurde. Dieser machte der Frau Vorwürfe, daß man die Arzney nicht ordentlich gebrauche, weil die Würkung den Arzneymitteln entgegen sey. Diese Vorstellung rührte das Gewissen der Frau, und sie bekannte ihre That, welche sie aus den oben erwähnten Absichten unternommen hatte. Bey der gerichtlichen Untersuchung gestand sie ihren unerlaubten Umgang mit jenem Kaufmann, und die Absicht sich von einem Manne zu befreyen, der alle Pflichten gegen sie verletzt, und die eheliche Verbindung längst zerrissen habe. Der Kaufmann leugnete gleichfalls nicht, daß er diese Frau liebe, derselben nach ihres Mannes Tode die Ehe zugesaget, und einen unzüchtigen Umgang mit ihr unterhalten habe, auch gestand er seine Mitwissenschaft von den Unternehmungen der Frau, ihren Mann zu ermorden, und daß er ihr nicht davon abgerathen habe. Nach geendigter Untersuchung wurde die Frau wegen unternommenen, aber nicht ausgeführten Mordes ihres Mannes mit sechsjähriger Zuchthausstrafe belegt, und empfieng im Zuchthause zu verschiedenen Zeiten eine harte Züchtigung, der Kaufmann aber auf 3 Jahre ins Zuchthaus gebracht. Zeugen endlich dergleichen wollüstige Menschen noch im Ehestande Kinder, so sind es fast immer elende, kränkliche Geschöpfe, die entweder bald wieder dahin sterben, oder ein höchst trauriges Leben führen, deren Daseyn für

ihre

ihre Aeltern ein beständiger Vorwurf ist, und sie an ihre jugendlichen Ausschweifungen erinnert.

Solche traurige Folgen hat also Unkeuschheit und Unzucht, und in der Bibel steht: Hurer und Ehebrecher wird Gott richten, sie werden das Reich Gottes nicht ererben. Fliehet also lieben Kinder! fliehet, ich bitte euch bey eurem eignen Wohl, fliehet dieses Laster, damit ihr den Strafen entgehen möget, die Gott für dasselbe bestimmt hat. Hütet euch insonderheit vor dem ersten Schritt, weil hier ein Schritt schnell auf dem andern folgt, und ihr bald in dem Abgrunde alles Elendes euch sehen würdet.

Die entehrendste und entkräftendste Wollust aber ist die Unzucht, welche junge Leute im Verborgenen an ihrem eignen Leibe begehen, und und ich muß, um vor diesem schrecklichen Laster euch zu warnen, die wahrhafte Geschichte eines solchen Selbstverderbers euch erzählen: Wilhelm hatte sehr rechtschaffene Aeltern, welche alles thaten, ihn zu einem guten und nützlichen Menschen zu erziehen, und weil er einen guten Kopf hatte, alles leicht und bald begriff, dabey folgsam und ordentlich war, so hatten sie auch die beste Hoffnung, daß er ihnen immer größere Freude machen würde. Auch machten ihn seine angenehme Gesichtsbildung und sein gesundes körperliches Ansehen noch liebenswürdiger. Bis in sein zehntes Jahr hatte ihn sein Vater selbst unterrichtet, weil aber seine Geschäfte sich immer vermehrten,

und

und er merkte, daß Wilhelm manchmal Langeweile hatte, so gab er ihm einen geschickten und rechtschafs fenen jungen Mann zum Lehrer, und hoffte, daß Wilhelm sich darüber freuen und recht fleißig werden würde. Aber Wilhelm wurde nach und nach immer träger, und wenn er ja eine Arbeit anfieng, so kam er selten damit zu Stande, und am Ende war sie doch immer schlecht gerathen. Er überlegte nichts, sondern handelte so aufs Geradewohl hin. Am liebsten war es ihm, wenn er in der Stube sitzen, und gar nichts thun durfte. Ueber diese traurige Veränderung ihres Sohnes betrübten die Aeltern sich sehr, und der Lehrer war mit ihm sehr unzufrieden. Wenn er zuweilen mit ihm aufs Feld gieng, so schlenderte er immer seinen Weg ganz stille fort, und gab auf Nichts Achtung, oft schlich er sich gar von seinem Lehrer weg, und gieng allein. Kamen etwa Freunde in seines Vaters Haus, und Wilhelm sollte erscheinen, so mußte man ihn erst lange suchen, bald steckte er in diesem bald in jenem Winkel, und wenn er endlich in die Stube trat, so war er so schüchtern und verlegen, daß er immer nur auf die Erde sahe. Auf die Frage seiner Aeltern und seines Lehrers, was er denn so oft allein mache, antwortete er, er läse in einem Buche, und wenn man ihn unvermuthet auf seiner Stube überraschte, so fand man ihn auch am Tische sitzen, und ein Buch lag vor ihm. Aber er lernte nie etwas aus diesem Buche, vielmehr vergaß

er

er alles, was ihm vorher sein Vater gelehret hatte. Endlich wurde sein Gedächtnis so schwach, sein Verstand so stumpf, und er hatte gegen alle Kopfarbeiten eine so große Abneigung, daß sein Lehrer ihn verließ, der Vater den ganzen Unterricht aufgab, und sich entschloß seinem Sohne ein Handwerk lernen zu lassen, damit er doch einmal andern Menschen nützlich werden könnte. Aber es zeigte sich bald, daß er auch zu keinem Handwerke tauge. Es fehlte ihm nicht nur an Verstand und Lust dazu, sondern auch an einem gesunden und starken Körper. Und man bemerkte mit jedem Tage, daß seine Gesundheit immer mehr abnahm. Seine rothen Wangen fiengen an bleich und schlaff zu werden, seine Hände zitterten, seine Beine weigerten sich ihn zu tragen, bey der geringsten Anstrengung seiner Kräfte wurde er beynah ohnmächtig, und keine Speise bekam ihm, weil sein Magen zu schwach war, sie zu verdauen. Seine bekümmerten Aeltern gaben ihm Arzney ein, nahmen ihn vor Luft und Kälte in Acht, weil er sich beklagte, daß er sie nicht vertragen könne und liessen ihn lange im Bette liegen, weil sie glaubten ihm dadurch seine Kräfte wieder zu verschaffen. So vergieng ein Jahr, ohne daß er kränker oder besser wurde. Sein Kopf aber, der ihn oft sehr schmerzte, war immer so dumm und wüste, daß er nicht einmal von gewöhnlichen Alltagsdingen sprechen, oder seine Gedanken ordentlich vortragen konnte, und sie mußten sich selbst schämen, wenn

wenn ein Fremder zu ihnen kam, daß ein so einfältiger Mensch ihr Sohn sey. Sie beschlossen daher endlich, ihn, als er 13 Jahr alt war, aus ihrem Hause ganz zu entfernen, und zu einem Prediger auf dem Lande zu schicken, welcher sich mit der Erziehung fremder Kinder beschäftigte. Dieser gab sich nun alle Mühe, ihn nur erst aufzumuntern. Er zeigte ihm seinen Garten, seine Viehzucht und Wirthschaft. Seine Kinder thaten alles, ihm Freude über seine Ankunft bey ihnen einzuflößen, aber Wilhelm sahe alles stillschweigend an, blieb ohne Theilnehmung, und that nur selten eine alberne Frage, die keiner Antwort werth war. Dem Prediger war hierbey nicht wohl zu Muthe, und er überlegte ernstlich, was er mit ihm vornehmen wollte, indessen hier Wilhelm noch scheuer und einfältiger als zu Hause that, weil er sich unter lauter fremden Leuten befand. Auch war er hier eben so oft für sich allein, und sahe sehr verstört aus, wenn ihn unvermuthet jemand überfiel. Der Prediger wollte nun schlechterdings die Ursache wissen, was Wilhelm dazu bewog, und was ihn eigentlich so dumm, krank und elend gemacht hatte, und weil er so versteckt und lügenhaft geworden war, so sahe er sich genöthiget ihm heimlich nachzugehen, und ihn zu beobachten. Einstmals trat er daher auch unvermuthet in die Stube, wo Wilhelm sich allein befand, und hier traf er ihn in einer Stellung an, vor der ihr alle, meine Kinder! und jeder sittsame Mensch

die Augen mit Eckel und Abscheu wegwenden würdet. Wilhelm hatte nemlich die schamhaftesten Theile seines Leibes, welche Menschen sorgfältig vor einander verbergen, und um derentwillen man Kinder frühe gewöhnt, bey nothwendigen täglichen Naturerleichterungen bey Seite zu gehen, oder sich gegen eine Wand zu kehren, diese Theile hatte Wilhelm entblößt, beschauete, drückte und berührte sie, und dies hatte er so oft gethan, daß endlich eine Gewohnheit daraus geworden war, der er nicht widerstehen konnte, weil die Natur diese Theile sehr reitzbar gemacht hat, und weil er ein Vergnügen daran fand, sie zu berühren. Aber eben darum, weil die Schaamtheile so reizbar sind, sind sie auch so leicht zu verletzen, und diese Verletzung geht so unmerklich zu, daß Kinder, die sich dieser Gewohnheit überlassen, so lange keine schmerzhafte Empfindung verspüren, bis sie sich in alle das Unglück gestürzt haben, das nun Wilhelm leiden mußte. Wie dem Prediger ums Herz wurde, da er diese Entdeckung machte, könnt ihr euch kaum vorstellen. Lange stand er bestürzt da, endlich kamen ihm Thränen in die Augen, aber sagen konnte er nichts als: Armer Knabe, unglücklicher Wilhelm. Wilhelm schien auch bestürzt, aber es währte nicht lange, so nahm er seine alberne Miene wieder an. Mit nassem Blicke näherte sich endlich ihm der Prediger, und sagte: Ach! Wilhelm, du bist ein Verbrecher! diese Entblößungen und Berührungen sind

die

die größte Sünde, die von dir begangen werden kann. Du bist ein Selbstschwächer, bist ein Schänder deines eigenen Leibes, ein Mörder deiner Gesundheit, und ein Zerstöhrer deiner Kräfte. Sage mir unglücklicher Jüngling! wie bist du in dies schreckliche Laster gerathen? Nach langen hin und her Fragen merkte endlich der Prediger, daß er auf diese Weise sich solches nach und nach angewöhnt habe: Wenn er allein war, und nichts zu thun hatte, pflegte er als Knabe die Hände in die Beinkleider zu stecken. Dieses wurde ihm nachher so geläufig, daß er es that ohne daran zu denken. Bey dieser so unschicklichen Stellung konnte es nicht fehlen, daß er nicht oft, selbst unvorsetzlich, diejenigen Theile seines Körpers berührte, von denen ich euch schon gesagt habe, daß sie so leicht zu verletzen sind. Weil er indessen keinen Schmerz, vielmehr ein Vergnügen dabey empfand, so glaubte er auch, dieß könne ihm nicht schaden. Endlich gerieth er darauf sich zu entblößen, und sich noch öfterer zu berühren, und in kurzer Zeit war er mit der unseligen Gewohnheit so vertraut, daß er sie fast täglich ausübte. Der theilnehmende bekümmerte Prediger wandte nun alles an, den unglücklichen Verbrecher die Gefahr seines Zustandes recht vor Augen zu stellen, und ihn dahin zu bringen, daß er seine That bereuen, Gott diese unerkannte Sünde abbitten, und sich fest entschließen möchte, sie nie wieder zu begehen. Aber Wilhelm war nicht so glücklich zu dieser Erkenntniß, und dies

sem Entschlusse zu kommen, sein Verstand war schon zu sehr zerrüttet, er konnte nichts im Zusammenhange mehr denken. Er fühlte wohl zuweilen einen Augenblick, daß er unglücklich wäre, und sich selbst unglücklich gemacht habe, aber mit Ueberlegung an sein künftiges Schicksal denken, und nun einen ernsthaften Entschluß fassen, das konnte er nicht. So ein elendes Geschöpf wird der Mensch, wenn sein Verstand geschwächt ist! Der Prediger wollte ihm auch hier zu Hülfe kommen, und bat ihn, nur folgsam zu seyn, immer in seiner Gesellschaft, oder bey den Seinigen im Hause zu bleiben, und niemals allein zu seyn. Aber er that dies nur einige Tage, entweder hatte er sein Versprechen sobald vergessen, oder seine schändliche Gewohnheit überfiel ihn mit so unwiderstehlicher Gewalt, daß er doch Gelegenheit suchen mußte, sein Laster von neuem auszuüben. Und da man endlich auf alle seine Schritte und Tritte genau Acht gab, so übte er nun seine Sünde des Nachts im Bette aus. Hier lag der Elende, und schändete sich von Menschen ungesehen, aber das allsehende Auge des Richters aller Menschen sahe ihn. Seine Sünde konnte auch nun durch nichts mehr entschuldigt werden. Er hatte sie erkannt und bereuet, er wuste was er that, und er that es doch. Daher fühlte er auch oft Unruhe in seinem Gewissen. Manchmal sahe er sehr ängstlich aus, ja er fuhr so gar oft, wenn er schlief, in schreckhaften Träumen auf, und

schrie

schrie um Hülfe. Es dünkte ihm dann, als wollte ihn jemand umbringen. Nach und nach verlor er endlich ganz den kleinen Ueberrest seines Verstandes. Er begieng allerley Handlungen, die einen ganz wahnsinnigen Menschen verriethen. So nahm er z. B. einmal seine Kleider, trug sie in den Obstgarten, wo ein abgesägter Ast lag, und zerhackte sie auf diesem mit einem Beil. Sobald es anfieng dunkel zu werden, so verbarg er sich, sahe dann allerhand Erscheinungen und Schreckgestalten, und rief mit kläglicher Stimme um Hülfe. Unter diesen Umständen fand der Prediger es für rathsam, ihn nicht länger in seinem Hause zu behalten, er schrieb also an seine Aeltern, meldete ihnen den traurigen Zustand ihres Sohnes, und die Ursache seiner Krankheit, und bat sie ihn wieder nach Hause zu nehmen. Seine Aeltern aber konnten sich nicht dazu entschließen, sondern sie brachten ihn in eine entlegene Stadt, wo ihre Familie ganz unbekannt war, und wo er niemanden als sich selbst zur Last und Schande seyn konnte. Da wurde er in den Pesthof gesetzt, welches ein Ort ist, wo unheilbare kranke und wahnsinnige Leute sich aufhalten, damit sie der menschlichen Gesellschaft nicht beschwerlich fallen. Hier lag er nun als ein unsäuberer eckelhafter Mensch auf einem Strohlager, und niemand bekümmerte sich um ihn. Seine Krankheit nahm immer mehr zu, und wurde immer schmerzhafter, er bekam Reissen in allen Gliedern. In den

Augenblicken, da der Schmerz nachließ, hatte er unbeschreibliche Gewissensangst, und stieß oft fürchterliche Flüche über sich selbst aus. So wechselten Leiden des Körpers und der Seele mit einander ab. In diesem schrecklichen Zustande hatte Wilhelm beynahe ein halbes Jahr zugebracht, als der Prediger mit seinen Kindern, die er schon mit Wilhelms Vergehen bekannt gemacht hatte, und sie nun durch sein sichtbares Beyspiel warnen wollte, nach S. reiste, den unglücklichen Jüngling zu sehen. Entsetzen überfiel ihn, und seinen Kindern, wie sie ihn so da liegen sahen. Er schien sie nicht zu kennen. Seine erstorbenen Augen verkannten alle Gegenstände, die um ihn waren. Außer einigen Seufzern hörte man nichts von ihm, denn er konnte nicht vernehmlich reden. Seine Ausdünstungen waren so unleidlich, daß niemand gerne bey ihm bleiben mochte. Ein Geruch der Verwesung scheuchte jeden Menschen von ihm zurück. Mit beklemmtem Herzen verließ ihn der Prediger, nachdem er seine Kinder ermahnt und gebeten hatte, dies Bild des unglücklichsten Jünglings Lebenslang nicht aus ihrer Seele kommen zu lassen, und wenige Tage nach seiner Zuhausekunft erhielt er die Nachricht, daß der Tod, den sich jener Elende als eine unverdiente Wohlthat oft gewünscht hatte, seinem Jammerleben ein Ende gemacht habe. So starb ein funfzehnjähriger Jüngling des kläglichsten uud schimpflichsten Todes,

ein Jüngling der seiner Anlage nach ein froher, und glücklicher, nützlicher Mensch hätte werden können.

Nicht weniger schrecklich und schauderhaft sind folgende Geschichten, welche zwey berühmte Aerzte erlebt, und jungen Leuten zur Warnung aufgezeichnet, und bekannt gemacht haben: Ein junger Uhrmacher, so erzehlt einer von diesen Aerzten, hatte sich dem verabscheuungswürdigen Laster der Selbstschwächung ergeben. Noch vor dem Ablauf eines Jahres fieng er an eine große Schwachheit zu spüren; diese Warnung war aber nicht hinreichend ihn vom Rande des Verderbens zurückzuführen, vielmehr begieng er diese schändliche Handlung immer mehr und häufiger, bis er sich in einem Zustande befand, der ihn den Tod befürchten ließ. Jetzt nahm er sich vor, klüger zu werden, aber das Uebel war schon so weit eingerissen, daß es nicht mehr zu heilen stand. Ein heftiger Krampf, der ihn vorher nur zu der Zeit, da er die schändliche Handlung vollzog, und die schamhaftesten Theile seines Leibes berührte, rieb und drückte, befallen, und gleich hernach wieder aufgehört hatte, war ihm nunmehr zur Gewohnheit geworden, und überfiel ihn öfters ohne eine scheinbare Ursache, und auf eine so gewaltsame Art, daß er während der ganzen Zeit des Anfalls, welcher bisweilen 15 Stunden anhielt, in der Gegend des Nackens so grausame Schmerzen empfand, daß er nicht schrie, sondern brüllte, und zu derselben Zeit war es ihm unmöglich, das Geringste von Speise

und Trank hinunter zu schlucken. Er kam völlig von Kräften, und da er zu nichts mehr geschickt und fähig, und mit Elend überhäuft war, so lag er einige Monate fast ohne alle Hülfe da. Ich erfuhr endlich seinen Zustand, und begab mich zu ihm, und da fand ich nicht sowohl ein lebendiges Wesen, als vielmehr einen häßlichen Leichnam. Ausgemergelt, blas, unreinlich lag er auf dem Stroh, hauchte einen abscheulichen Gestank aus, und konnte fast kein Glied bewegen. Aus der Nase lief ihm oft ein bloßes wässerigtes Blut, und aus dem Munde trat ihm beständig ein Geifer. Er hatte den Durchlauf, und ließ, ohne daß er es merkte, allen seinen Unflath ins Bette gehen. Seine trüben, triefenden und erstorbenen Augen hatten nicht mehr das Vermögen sich zu bewegen, der Puls gieng äußerst schwach, der Athem sehr schwer, der Körper war erstaunlich mager, ausgenommen die Füße, welche anfiengen zu schwellen. Der Zustand seiner Seele war nicht minder kläglich, ohne Begriffe, ohne Gedächtnis, nicht fähig zwey Redensarten mit einander zu verbinden, ohne Bekümmerniß um sein Schicksal, ohne eine andere Empfindung, außer den Schmerzen, die sich nebst allen übrigen Anfällen, jedesmal um den dritten Tag wieder einstellten. Seine Gestalt war scheußlich, keinen Menschen mehr ähnlich, man hätte fragen können, zu welcher Gattung von Geschöpfen er ehemals gehört habe. Mit Hülfe stärkender Mittel glückte es mir, die gewaltsamen

krampf-

krampfhaften Anfälle zu heben, die ihn blos durch den Schmerz, auf eine grausame Weise wieder zum Gefühl brachten. Zufrieden, daß ich ihm nur in diesem Stücke geholfen hatte, gab ich ihm keine Arzeneien mehr, als welche seinen Zustand doch nicht verbessern konnten. Er starb nach wenigen Wochen. Sein Körper war allenthalben aufgedunsen. Der andere Arzt erzehlt folgendes: Es wurde mir ein junges Mädchen von 16 Jahren übergeben, die von einer fürchterlichen Nervenkrankheit gequält wurde, und schon länger als ein Jahr drey geschickte Aerzte nach einander, aber alle vergebens, gebraucht hatte. Sie litt fast unaufhörlich bald an schmerzhaften Krämpfen, bald an heftigen Kopfschmerzen, bald an Gliederreissen, bald an andern Uebeln, deren jedes allein schon hinreichend gewesen wäre, sie elend zu machen. Ihre Nerven waren so empfindlich, daß sie nicht das allerleiseste Geräusch ertragen konnte, und die geringste Veranlassung zu irgend einer Gemüthsbewegung zog ihr jedesmal Krampf oder Ohnmachten zu. Oft schien sie ganz von Sinnen zu kommen, und da fieng sie ohne alle Ursache an, entweder Stundenlang unaufhörlich zu lachen, oder eben so lange zu weinen. Nicht selten vergieng ihr die Sprache, und sie war Tagelang nicht vermögend, auch nur ein einziges Wort hervorzubringen. Sie war dabey so abgezehrt, daß sie nur noch aus Haut und Knochen bestand, und Jedem, der sie sahe,

Mitleid und Erbarmen einflößte. Ich forschte den Ursachen dieses jämmerlichen Zustandes lange vergebs lich nach. Bis in ihr zwölftes Jahr war sie immer gesund, stark und munter gewesen, erst in diesem Alter hatte sie nach und nach angefangen zu kränkeln, bis sie endlich in den fürchterlichen Zustand gerieth, den ich so eben beschrieben habe. Dies führte mich auf Vermuthungen, und durch verschiedene Fragen, die ich ihr vorlegte, brachte ich endlich heraus, daß sie von ihrem zwölften Jahre an das schändliche Laster der Selbstbefleckung oder Selbstschwächung getrieben, die schamhaftesten Theile ihres Körpers durch Reiben an andern Gegenständen, durch eignes Drängen und Drücken, durch häufige Berührungen gereizt, und daher beym Nähen uud andern Handarbeiten meist mit übergeschlagenen Beinen und Schenkeln gesessen, und mit dem Stuhle geschaukelt habe. Ich ließ hierauf kein Mittel unversucht sie zu retten, aber ach! das schreckliche Uebel hatte schon zu tiefe Wurzeln geschlagen. Alle meine Bemühungen blieben fruchtlos, und ich erreichte weiter nichts, als daß ich ihr trauriges Leben noch ohngefähr ein Jahr lang unter beständigem Leiden hinhielt, bis sie endlich verschied.

An diesen traurigen Beyspielen könnt ihr sehen, lieben Kinder! welch ein abscheuliches Laster diejenige Unzucht ist, die junge Leute im Verborgenen an sich selbst begehen, welche schreckliche Verheerungen es anrichtet, und wie die Strafe demselben sogleich auf dem Fuße nachfolgt. Schrecklich ist das Gepräs

ge, welches die Natur einem solchen Sünder aufs drücket! Alles Leben und Feuer wird durch dieses stumme Laster getödet, und es bleibt nichts als Kraftlosigkeit, Unthätigkeit, Todtenbläße, Schmerzen, Verwelken des Körpers und Niedergeschlagenheit der Seele zurück.

Wachet also lieben Kinder! wenn euch eure Wohlfahrt lieb ist, über eure Unschuld, wie über einen großen Schatz. Unterdrücket jeden unkeuschen Gedanken, meidet alle unzüchtige Handlungen. Erwäget fleißig, daß unkeusche und unzüchtige Personen gegen Gott sündigen, weil sie seine Gebote übertreten, und seiner Absicht entgegen handeln, daß sie selbst sich äußerst elend und unglückselig machen, und andern Menschen nicht nur Nichts nützen sondern auch noch unendlich schaden, daß daher Gott in der Bibel so oft und so nachdrücklich vor allen Sünden der Unkeuschheit hat warnen lassen, und die ernste Drohung hinzugefüget, daß kein Unkeuscher dereinst in seine Gemeinschaft kommen soll. Fliehet den Müßiggang, und beschäftiget euch immer auf irgend eine nützliche Weise. Entfernet euch von solchen Menschen, die von gewissen Dingen und Theilen des Körpers unschamhaft sprechen, und darüber scherzen und lachen, die vielleicht gar allerley unanständige und unzüchtige Reden, Handlungen und Stellungen sich erlauben. Leset ihr einen unanständigen Ausdruck, sehet ihr ein unschamhaftes Bild, gleich wendet eure Gedanken und eure Augen davon weg, und bemerkt ihr unter

euern Kammeraden einen solchen unzüchtigen Menschen, so meidet nicht nur seinen Umgang, damit ihr nicht von ihm auch verführet werdet, sondern wendet auch alles an, daß jener noch gerettet, und gebessert werde. Befleißiget euch der Schamhaftigkeit gegen euch selbst zu allen Zeiten, und unter allen Umständen. Unterlasset jede wollüstige Berührung der schamhaften Theile eures Leibes, jede unbedachtsame Entblößung derselben, jede unanständige Geberde und Stellung, auch manche Arten von Tänzen; entzieht euch jedesmal den Augen anderer Menschen, und selbst eurer Aeltern und Geschwister, und geht allein in eure Schlafkammer, wenn ihr eure Hemden, Beinkleider und Unterröcke aus; und anziehet, kleidet euch jedesmal sogleich an, wenn ihr aus dem Bette gestiegen seyd, wenigstens soweit, daß ihr euch vor Jedermann sehen lassen könnt, ohne euch schämen zu dürfen. Hütet euch vor der unsittsamen Gewohnheit die Hände in die Beinkleider zustecken, ihr möcht sitzen, stehen oder gehen; schlagt nie die Beine, oder Schenkel über einander, und schaukelt niemals mit dem Stuhle. Machet euch den Tag über viele Bewegung, und nehmt körperliche Arbeiten vor, damit ihr müde werdet, und gleich einschlafet, so bald ihr ins Bette kommt, und morgens, sobald ihr erwacht, steht ja sogleich auf. Keine Zeit ist gefährlicher zur Erregung unerlaubter Reize, als diejenige, die des Morgens müßig, und wachend im Bette zugebracht wird. Gebt ihr eure Gesundheit, euer Leben, und eure Tu-

gend lieb, so macht euch das Frühe aufstehn ja zum unverbrüchlichen Gesetze. Gewöhnt euch in kalten Kammern, und auf harten Lagern zu schlafen, auch bey rauher und kalter Witterung doch eure Arbeiten in freyer Luft zu verrichten, mit kaltem Wasser euch zu waschen, und bisweilen selbst Hunger und Durst zu ertragen; vermeidet scharfe, besonders mit Pfeffer gewürzte Nahrungsmittel, viele fette und sehr nahrhafte Fleischspeisen, Eyer, hitzige und warme Getränke, als Wein, Kaffee, Chocolade und dergleichen. Eure gewöhnliche Speise sey Brod, Gemüße, Grütz, Milch, wenig Fleisch, euer liebstes Getränke sey Wasser, bisweilen ein Glas Milch, und dünnes Bier. Wenn ihr einst die Häuser eurer Aeltern werdet verlassen haben, unter fremde Leute, besonders in große Städte werdet gekommen seyn, denn werdet ihr häufig Menschen finden, welche ganz unverschämt Laster der Unzucht ausüben, Personen des andern Geschlechts verführen, darüber scherzen und lachen als über eine unbedeutende Kleinigkeit, und diese so unverschämte, hurische Lebensart Galanterie oder Liebeshändel nennen. Vor dergleichen Menschen fliehet, Kinder! wie vor den giftigsten Schlangen, oder den wüthenden Thieren, vermeidet eben so sorgfältig allen Umgang, alle Gemeinschaft mit ihnen als ihr euch von denjenigen Menschen entfernen würdet, von denen ihr wüßtet, daß sie die Pest hätten. Der Umgang mit solchen unzüchtigen Personen ist der gerade und sicherste Weg in den Abgrund des Verder-

bens. Nächstdem werdet ihr aber auch solche Menschen finden, die blos heimlich und unbemerkt Unzucht ausüben, wozu sie oft Personen des andern Geschlechts sehr bereitwillig finden. Ja es giebt, leider! so tiefgesunkene elende Weibspersonen, welche durch Winke, Zuredungen, und verführende Liebkosungen Jünglinge verleiten, sich mit ihnen in unzüchtige Vertraulichkeit einzulassen. Nicht bloßer Wollusttrieb treibt sie zu diesen Verführungen an, sondern sie haben auch die Absicht von jedem Jünglinge, der sich mit ihnen abgiebt, Geld und andre Sachen zu gewinnen, und ihnen zu entwenden, und dadurch sich Unterhalt zu verschaffen. In großen Städten giebt es leider! viele solche Personen, welche manchen unschuldigen Jüngling des Abends zu sich hereinlocken. Aber wehe dem, der in ihre Wohnungen die man Hurenhäuser, oder öffentliche Unzuchthäuser nennt, einkehret. Er wird seines Geldes, seiner Gesundheit, ja selbst seines Lebens beraubt, bekommt jenes schleichende Gift, das diese unzüchtige Weibsperson als eine Folge ihrer Lebensart in ihrem Körper tragen, und das sich auf jedem fortpflanzt, der sich mit ihnen abgiebt, und schreckliche Verheerungen anrichtet, dieses Gift bekömmt er in sein Blut, und wird dadurch oft unbeschreiblich elend, wie ihr eben an mehrern Beyspielen solcher venerischer Menschen gesehen habt, und wenn ein solcher venerisch angesteckter und vergifteter Mensch auch in Zeiten Hülfe bey einem verständigen Arzte suchet,

und sein Uebel nicht erst den höchsten Grad erreichen läßt, so bleiben doch die Folgen für ihm immer traurig genug. Das venerische Gift schwächt doch immer den Körper, und beraubt ihn seiner Kräfte, wenn auch die fürchterlich zerstörenden oder gar tödtlichen Folgen durch Gegenmittel noch verhütet werden. Es giebt ferner kein völlig entscheidendes Zeichen, ob die venerische Krankheit völlig gehoben, und das venerische Gift gänzlich in einem Körper gedämpft sey oder nicht. Es kann sich solches wirklich eine Zeitlang so im Körper verstecken, daß man glaubt völlig geheilt zu seyn, und es doch in der That nicht ist. Daraus entstehen nun zweyerley üble Folgen, einmal daß man gar leicht etwas venerisches im Körper behält, welches einen siechen Körper bewirkt, und bis ins Alter hin belästiget, oder daß man, welches fast eben so schlimm ist, sich immer einbildet, noch venerisch zu seyn, jeden kleinen Zufall davon herleitet, und in dieser fürchterlichen Ungewißheit oft sein ganzes Leben zubringt. Ueberdieß liegt selbst in der Krankheit etwas sehr Abschreckendes. Das einzige Gegengift des venerischen Giftes ist Queckſilber, also ein Gift von einer andern Art, und eine recht durchdringende Queckſilberkur ist nichts anders als eine künstliche Queckſilbervergiftung, um dadurch die venerische Vergiftung aufzuheben. Aber gar oft bleiben nun statt der venerischen Uebel die Folgen des Queckſilbergifts. Die Haare fallen aus, die Zähne verderben, die Nerven bleiben schwach, die Lunge wird angegriffen u.

dgl. mehr. Endlich nimmt jeder, der sich venerisch anstecken läßt, dieses Gift nicht blos für sich auf, sondern ertheilt es auch wieder andern Menschen mit, und macht sie elend. Höret also meine Lieben! die warnende Stimme eures Vaters und Freundes, unterdrückt jede in euch aufsteigende und sich regende unkeusche und wollüstige Begierde sogleich in ihrem Entstehen, vermeidet die erste Ausschweifung der Art, keine Ausschweifung zieht so gewiß die folgenden nach sich als diese. Am Morgen eines jeden Tages erinnert euch, daß Gott überall gegenwärtig ist, daß er auch um euch ist, wenn ihr allein seyd, wenn Menschen euch nicht beobachten können, daß er alle eure geheimsten Neigungen und Begierden, alle eure verborgensten Handlungen kennt und weiß, und daß er alles verabscheut, was mit der Keuschheit und der Reinigkeit streitet, erwäget oft alles das Unglück, das aus der unerlaubten Befriedigung des Geschlechtstriebes entsteht, und stellt euch recht lebhaft die künftigen frohen Tage vor, die auf euch warten, wenn ihr die Unschuld eures Herzens bewahrt, nach den Gesetzen der Keuschheit und Ordnung euch richtet, und der lockenden Stimme der Verführer zur Unzucht nicht Gehör gebet. Ja der Wollust Reiz zu widerstreben, dies, Jugend, liebst du Glück und Leben, laß täglich deine Weisheit seyn! Entfliehe der schmeichelnden Begierde, sie raubet dir des Herzens Zierde, und ihre Freuden werden Pein.

III.

Von der Beschaffenheit des menschlichen Leibes.

Der Körper des Menschen, lieben Kinder! ist von dem Schöpfer mit unendlicher Weisheit und Güte auf das künstlichste und vollkommenste gebaut und eingerichtet. Kein Thier kann so vielerley Bewegungen machen, seine Glieder zu so mannichfaltigen nützlichen Verrichtungen gebrauchen, so vielerley Künste erlernen, mit seiner Stimme so mannichfaltige und so reine Töne hervorbringen als der Mensch. Jeder Theil des menschlichen Leibes hat seine besondre Gestalt, seine eigene Bildung, keiner ist von Natur unvollkommen und unförmlich, keiner ist vergebens da, keiner ist überflüßig, keiner hindert den andern in seinen verschiedenen Bewegungen und Verrichtungen, jeder hat sein ihm besonders angewiesenes Geschäfte, die Augen müssen für den Körper wachen, die Hände müssen für ihn arbeiten, die Beine müssen ihn tragen und von einem Orte zum andern bringen, der Mund muß die Speisen kauen, der Magen muß sie verdauen u. s. w. Und jeder Theil hat auch die zu Ausrichtung des ihm angewiesenen Geschäftes nothwendigen Eigenschaften und Kräfte, befindet sich an dem für ihn schicklichsten Platze, hat die für ihm bequemste und sicherste Lage, so daß unser ganzer Körper um vieles unvollkommner werden, und manche

Verrichtungen gar nicht mehr, oder doch nicht so leicht, so schnell, und so geschickt würde vollbringen können, wenn eine Aenderung in der Einrichtung, Anordnung und Stellung der Theile desselben vorgenommen würde. Die Augen, welche für den ganzen Körper wachen müssen, stehen am höchsten, können sich frey nach allen Seiten hinwenden, einen beträchtlichen Raum überschauen, auf alles, was vorgeht, acht haben, und sind mit so vieler Kunst zusammengesetzt, daß sie alle Maschinen, welche die menschlitche Kunst hervorgebracht hat, weit übertreffen, und die geringste Aenderung in der Natur oder Gestalt derselben würde uns gleich aller der Vortheile berauben, die sie uns gewähren. Die Ohren sind auf beyden Seiten angebracht, sind Tag und Nacht offen, um beständig die Seele von dem, was um sie vorgeht, zu benachrichtigen, sie bey Zeiten aufmerksam zu machen, das Daseyn einer Gefahr anzuzeigen, und sie sind so künstlich gebaut, daß es noch bis jetzt dem Verstande des Menschen ohnmöglich ist, die nähere Bestimmung aller einzelnen Theile derselben ganz zu erklären. Weil der Mund die Nahrungsmittel aufnimmt, so hat auch er das Vermögen uns die schädliche oder natürliche Beschaffenheit der zu genießenden Dinge anzuzeigen, und der Geruch hat über demselben seinen Platz erhalten, um noch mehr zu verhüten, daß keine faulenden Speisen in denselben kommen, so wie das Auge wacht, daß keine unreinen Speisen von uns genossen werden.

Un-

Und das Werkzeug des Geruchs selbst ist nicht nur durch seine Lage vor äußerlicher Beschädigung gesichert sondern es wird ihm auch zugleich durch das fortgesetzte Athemholen eine größere Menge riechbarer Theilchen zugeführt, als an irgend einer andern Stelle des Körpers möglich gewesen wäre. Das Gefühl ist über den ganzen Körper verbreitet, und an allen Theilen desselben angebracht, damit kein Theil unsers Körpers unbemerkt beschädigt werden könne, und der Schmerz uns sowohl von dem Daseyn irgend eines Uebels benachrichtige, als auch zur Abstellung desselben auffordere und antreibe. Die Arme, durch welche die Seele ihre meisten Verrichtungen ausführt, liegen an der Brust, wo der Körper die meiste Stärke hat, und zugleich so, daß sie auch nicht gar zu weit von den untern Theilen des Körpers entfernt sind. Die Hände und Finger sind mit vielen Gelenken versehen, weil wir mit solchen die mannichfaltigsten Geschäfte und Arbeiten verrichten sollen. Die Haut, welche unsern ganzen Körper bedeckt, wird gerade da am dicksten, wo wir sie am meisten brauchen, an Händen und Füßen. Der Magen, welcher die Speisen verdauen oder auflösen soll, ist immer warm, in beständiger Bewegung, und enthält einen scharfen Saft. Diejenigen Theile unsers Körpers, welche uns zum Leben am unentbehrlichsten sind, sind auch vorzüglich gut verwahrt, das Gehirn liegt unter einer sehr harten Schale, das Herz, und die Lungen liegen in der Brusthöhle, die

wie ein Gewölbe gebaut ist, das Rückenmark ist mit harten Knochen bedeckt, die großen Pulsadern liegen sehr tief im Fleische. — Alles, Kinder! was bey unserm Körper doppelt ist, als die Augen, die Ohren, die Arme, die Hände, die Beine und die Füße, das ist auf beyden Seiten angebracht, was aber an demselben nur einfach vorhanden ist, als die Stirn, die Nase, der Mund, das Kinn das ist in die Mitte gesetzt, und dadurch wird die Schönheit unsers Körpers nicht wenig befördert. Auch ist an demselben alles nach einen gewissen bestimmten Maaßstab eingerichtet. Die Fußsohle macht gerade den sechsten Theil unsrer ganzen Höhe aus, so wie das Gesicht den zehnten, und der Ellenbogen den vierten, und das Gesicht selbst ist gerade wieder dreymal so lang als die Nase. So lange der Mensch noch Kind ist, wachsen alle seine Glieder zugleich, und dehnen sich nach dem richtigsten Verhältnisse in die Länge, Breite und Dicke aus. Wer einen langen hagern Leib hat, wird immer auch lange und dünne Arme und Beine haben, und wer einen kurzen und dicken Leib hat, hat auch kurze und dicke Arme und Beine.

Die Knochen, welche den übrigen weichen Theilen unsers Körpers zur Stütze dienen, sind nicht zusammengewachsen, sondern bestehen aus mehrern kleinen Stücken, und sind an den meisten Stellen nur ganz lose mit einander verbunden. Hätte der Schöpfer nicht eine solche Einrichtung getroffen, sondern die

feste

feste Grundlage unsers Leibes aus einem Ganzen gebildet, so würden wir kein einziges Glied bewegen können. Beständen zum Beyspiel die Schenkel von den Hüften bis an die Füße nur aus einem einzigen Stücke, und hätten sie mithin bey den Knien keine Gelenke, so würden wir schon ungemein schlecht einhergehen, zumal Berg auf und Berg ab, indem wir bey jedem Schritte den ganzen Leib auf die Seite neigen, folglich einen überaus elenden Gang haben würden. Wären aber diese aus einem ganzen Stücke bestehenden Schenkel mit ihren obersten Enden sogar auch an die Hüftbeine fest angewachsen, so könnten wir sie zum Gehen ganz und gar nicht gebrauchen. Dies gilt auch von den Händen, Füßen, Fingern, Zehen, Rippen und andern Gliedern des Leibes, die wir unter einander auf mancherley Weise bewegen müssen, so lange wir leben, und unsern Geschäften obliegen. Damit aber die Knochen sich auch nicht auf einander reiben, so hat der Schöpfer eine Art von kleinen Küssen oder einen Knorpel darzwischen gelegt, und so können nun die Knochen einander gar nicht unmittelbar berühren, und damit unsre Glieder sich zwar leicht auf und nieder oder links und rechts bewegen, aber sich nicht leicht von einander losreissen lassen, so hat er jedes Gelenk noch überdies ringsherum mit einer ungemein festen und zähen Binde umwunden; wäre dieses nicht geschehen, so dürfte man keinen Menschen an den Händen festhalten ohne sie ihm

zu verrenken, oder wohl gar von dem Arme loszureissen; und hätte der Schöpfer die Gliedmaaßen nur mit gedachten Bändern vereiniget, aber keinen Knorpel darzwischen gelegt, so würden sie sich wegen ihrer Härte zu sehr aneinander reiben, und sich abnutzen, wenn wir sie öfters bewegen wollten. Damit die Bewegung aber auch immer hübsch leicht gehe, hat der Schöpfer die kleinen Kissen oder Knorpel die sich zwischen den Gelenken befinden, mit festen Häutchen überzogen, und in diese sehr viele kleine Drüsen gelegt, welche stets einen fettigen Saft zwischen die Gelenke absetzen, folglich diese unabläßig damit schlüpfrig machen. Aus ähnlichen Ursachen hat auch der gütige Schöpfer jeden Knochen noch insbesondere mit einem eigenen Gewande umgeben, welches man die Beinhaut nennt. Denn dieses Gewand ist ebenfals mit kleinen Drüsen gleichsam besäet, welche einen öllichten Saft bereiten, um die Knochen damit unabläßig gleichsam zu balsamiren, und sie auf solche Weise stets geschmeidig zu erhalten, weil sie außerdem leicht spröde werden, und zerbrechen würden. Damit aber auch die Knochen selbst nicht zu schwer würden, und wir bey einer nur geringen Bewegung nicht gleich ermüdeten, hat der Schöpfer auch die meisten Knochen nicht aus einer durchaus dichten, sondern mehr aus einer theils lockern, theils ganz hohlen Masse bereitet, blos die Zähne, und etliche wenige Gebeine, welche entweder sehr klein, oder an sich

schon überaus dünne sind, bestehen ganz aus einer dichten und festen Masse, und die Knochen der Arme, Hände, Schenkel und Füße, welche wenig lockeres Wesen enthalten sind, wie ordentliche Röhren, inwendig hohl.

Endlich haben alle unsere Sinne gerade den Grad von Feinheit und Schärfe, den sie haben mußten, wenn sie uns Nutzen und Vergnügen gewähren sollten. Wären unsere Sinne schärfer oder stumpfer, feiner oder gröber als sie gewöhnlich sind, so würde solches uns großen Nachtheil bringen. Wäre unser Auge so scharf und empfindlich, daß wir auch bey Nacht damit deutlich sehen, und die Dinge unterscheiden könnten, so würde es nicht das Tageslicht vertragen können, wir würden es verschließen müssen, so bald es um uns helle würde, es würde uns gehen wie den Nachteulen, welche auch bey Nacht sehen können, und des Abends in der Dämmerung, und des Nachts im Mondenschein ihren Geschäften nachgehen, aber das Tageslicht nicht vertragen können, und daher mehrentheils am Tage schlafen. Wünschtet ihr aber wohl lieber bey Nacht als bey Tage sehen zu können? Gewiß gewährt es uns mehrere Vortheile bey Tage von unsern Augen Gebrauch machen zu können. Aber, Kinder! wir haben ja doch zwey Augen, wäre es also nicht vortheilhafter für uns gewesen, wenn uns der Schöpfer ein Auge für den Tag und das andere für die Nacht gegeben hätte, so hätten wir ja bey Tage und bey Nacht sehen können?

Dies scheint zwar so: allein dann würde es ja allen Menschen wie den Einäugigen gegangen seyn, sie würden bey Sonnenschein nur auf eine Seite haben sehen können, und also nur die Hälfte des Raums zu überschauen im Stande gewesen seyn, den wir jetzt mit unsern Augen umfassen. Und dasjenige Auge, welches so empfindlich gewesen wäre, daß es auch bey Nacht hätte sehen können, würde uns nicht nur häufige Schmerzen verursacht haben, weil es leicht mit einem etwas stärkern Lichte hätte erleuchtet werden können, als es zu vertragen im Stande gewesen wäre, sondern wir würden auch sehr öfters in Gefahr gekommen seyn, von einem Blitze oder einem andern Lichte auf demselben geblendet zu werden. Auch würde es mit einem nicht geringen Uebelstande verbunden gewesen seyn, wenn man immer am Tage das eine Auge hätte verschließen müssen, und wenn wir nun unser Tagauge verloren hätten, so wären wir ja mit einemmale blind gewesen, da wir jetzt vor der Blindheit offenbar mehr gesichert sind. Unser Auge ist ferner gerade so eingerichtet, daß, so lange es im gesunden Zustande ist, wir damit in die Nähe und in die Ferne zugleich sehen können. Hätten wir Augen, welche in der Nähe schärfer sähen als jetzt unsere Augen thun, so würde es uns unmöglich seyn, auch weit entfernte Gegenstände zu betrachten, und hätten wir ein noch weiteres Gesicht als wir jetzt haben, so würden wir wieder nahe und kleine Dinge

weniger erkennen können. Endlich ist auch unser Auge so wie es jetzt gebaut und eingerichtet ist, im Stande an die besondern Umstände und Geschäfte des Menschen sich zu gewöhnen. Leute die lange in dunklen Gefängnissen sitzen, lernen nach und nach darinne sehen, dieser Vortheil würde ihnen entgangen seyn, wenn das Auge weniger fein gewesen wäre. Leute die viel ins Feuer sehen müssen, weil sie solches bey ihren Arbeiten brauchen, lernen nach und nach ein sehr helles Licht ertragen, das würden sie nicht können, wenn ihr Auge von Natur zärtlicher wäre. Eben so gewöhnen sich Jäger, Hirten und andre Personen, die viel in die Ferne sehen müssen an das Weitsehen, so wie Uhrmacher und Sticker an die genaue Betrachtung kleiner und naher Gegenstände. Hätten wir ein schärferes Gehör, so würden wir in weiterer Entfernung zwar mit einander sprechen, manche Entdeckung machen, und nützliche Kenntnisse uns erwerben können, aber wir würden auch durch jedes Geräusch und Getöse in unserer Aufmerksamkeit unterbrochen werden, und unser Ohr würde mehr der Gefahr ausgesetzt seyn, durch einen starken Schall zerstört zu werden. Bey der jetzigen Einrichtung des Ohrs aber kann der Musikus die verschiedenen Töne wahrnehmen, und der Artillerist zum Ertragen des Donners der Geschütze sich gewöhnen. Wäre unser Geruch feiner, wie vielen Unbequemlichkeiten würden wir dadurch ausgesetzt seyn. Wie manche Blume

würden wir aus unsern Gärten entfernen müssen, wenn wir uns nicht Kopfweh, und wohl gar Ohnmachten zuziehen wollten. Und wie würde es den Menschen gehen, die in großen Städten wohnen, wo es öfters so viele üble Gerüche giebt, und wie manche Arbeiten würden die Menschen gar nicht zu verrichten im Stande seyn, wenn sie eine empfindlichere Nase hätten! Röchen wir dagegen weniger scharf, so würden wir oft eine unsrer Gesundheit schädliche Luft einziehen, und uns dadurch krank machen. Wäre unser Geschmack feiner, wie würden wir denn so mancherley Nahrungsmittel genießen, und im Nothfall auch mit groben, unangenehm schmeckenden oder wohl gar etwas verdorbenen Speisen vorlieb nehmen können? und wäre er weniger fein, so würden wir in Gefahr kommen, oft giftige und schädliche Speisen zu uns zu nehmen. Hätten wir endlich ein zärteres Gefühl, dann würde uns der Druck der Kleider, jede Berührung, selbst das Anwehen der Luft empfindlich, und wohl selbst schmerzhaft seyn, und wäre unser Gefühl stumpfer, so würden wir manchen Vortheil verlieren, den uns das Befühlen der Dinge gewährt, und manchen kleinen Schmerz nicht empfinden, der doch mit der Zeit unsern Körper ganz zerstören würde.

Und so finden wir, je mehr wir darüber nachdenken, daß unser Körper von dem Schöpfer mit unendlicher

licher Weisheit und Güte auf das künstlichste und vollkommenste gebaut und eingerichtet ist.

Und diesen Körper hat der Schöpfer mit der größten und wirksamsten, auf Leben und Wohlseyn abzielenden Kraft ausgerüstet, erstlich das Leben und die Gesundheit des Körpers zu erhalten und auszubilden, und zweytens die verlorne Gesundheit wieder herzustellen, oder den erlittenen Schaden zu heilen. Enthält nun unser Körper etwas Widernatürliches, oder hat er einen Schaden erlitten, wodurch seine Verrichtungen, und das Wohlseyn des Menschen gestört werden, so wirkt diese Lebenskraft, welche man auch die Heilkraft der Natur nennt, bald stärker und bald schwächer, das Uebernatürliche aus dem Körper wieder auszustoßen, oder den Schaden zu heilen. Wenn z. B. in euerm Finger, Kinder! ein Splitter steckt, was bewürkt da die Natur? was entsteht an dem Splitter? Heinr. Ein Geschwür, der Splitter schwärt heraus. Vater. Das Geschwür ist also das Mittel, welches die Natur selbst anwendet, den Splitter wieder auszustoßen. Ist euer Magen überladen und verdorben, was erregt da die Natur? Friedr. Man bekommt den Durchlauf oder muß sich erbrechen. Vater. Auf diese Weise sucht also die Natur selbst die Unreinigkeiten wieder aus dem Magen wegzuschaffen. Drohet eine eigene kranke Beschaffenheit des Körpers dem Leben desselben nachtheilig oder gefährlich zu werden, was thut dann die Natur? Sie bietet oft alle

ihre Kräfte auf, es entsteht in vielen Fällen Frost und Hitze, die Natur sucht das Widernatürliche umzuschaffen und zu verbessern, oder aus dem Körper durch Husten, Erbrechen, Schweiß, Urin oder Stuhlgang auszustoßen, und zu entfernen. Zerbricht der Mensch einen Arm oder ein Bein, oder einen andern Knochen, so darf nur der Wundarzt die Enden des zerbrochenen Knochens geschickt vor einander richten, und der Kranke das zerbrochene Glied in beständiger Ruhe erhalten, die Natur erweicht denn die Enden des Knochens, und sie wachsen von selbst wieder zusammen. Ist ein fremder Körper in die Luftröhre gefallen, so erregt die Natur sogleich ein Husten, wodurch solcher wieder herausgeschafft wird. Ist in's Auge ein Sandkorn gekommen, so entsteht sogleich ein starker Zufluß von Thränen, durch welche es wieder herausgewaschen wird. Ja um den Ursachen der Krankheiten desto besser und nachdrücklicher widerstreben zu können, stehn alle Theile unsers Körpers mit einander in Verbindung, und der eine unterstützt den andern. Ist der Kopf durch einen Schlag oder auf eine andre Weise heftig erschüttert worden so würkt solches auf den Magen, und es erfolgt Erbrechen, und will man wissen ob vielleicht gar in irgend einem Theile der Hirnschalenknochen ein Riß oder ein Sprung entstanden sey, welches sehr gefährliche Folgen haben, ja selbst den Tod verursachen kann, wenn man es nicht bald genug entdeckt, so darf man nur

einen

einen Schlüssel nehmen, den Kranken den Mund öffnen lassen, und mit dem Schlüssel zwischen den Zähnen auf- und abwärts klappern, hält der Kranke dieses ab, ohne daß es ihm an irgend einem Theile des Kopfes Schmerzen verursachet, so kann man versichert seyn, daß kein Riß oder Sprung in der Hirnschale sey. Ferner, wenn man über den ganzen Körper oder auch nur an den Füßen stark schwitzet, und erkältet sich, so nehmen die Saugadern den unterdrückten Schweiß auf, und führen ihn in den Darmkanal oder in die Lungen, wodurch Durchfall und Husten entstehen, und so die Unreinigkeiten wieder aus dem Körper geschafft werden. Hat der Körper durch Laxirmittel oder heftigen Schweiß viele Feuchtigkeiten verloren, so erfolgt im Munde eine Trockenheit, und bisweilen ein heftiger Durst, welcher uns nöthiget, neue Flüßigkeiten in den Körper zu bringen. Wenn galligte oder schleimigte Unreinigkeiten im Magen, und in den Gedärmen sich zu sehr angehäuft haben, so wird damit auch die Zunge überzogen oder belegt, die Eßlust vergeht, man bekommt einen bittern Geschmack im Munde, Aufstoßen, Neigung zum Erbrechen, welches alles uns desto nachdrücklicher erinnert, die Unreinigkeiten wieder wegzuschaffen. Wenn Kinder von Würmern geplagt werden, so fühlen sie mehrentheils in der Nase ein starkes Jucken, und reiben daher immer mit den Fingern daran, und dann muß man ihnen Wurmsaamen eingeben. Wenn man es

was Reizerregendes in die Nase gezogen hat, so wirkt dieser Reiz auf das Zwergfell, oder die Haut, welche sich zwischen dem Ober- und Unterleib befindet, diese zieht sich zusammen, und bewirkt das so heftige Niesen, wodurch der reizende Körper wieder aus der Nase entfernt wird. Wenn man das Zäpfchen am Ende des Gaumens berührt, so entsteht Erbrechen. Vorzüglich aber steht der Magen mit den mehresten Theilen des Körpers in der genauesten Gemeinschaft, wenn daher der Magen verdorben ist, so bekommt man Kopfweh, Stechen auf der Brust und in den Seiten, Schmerzen im Leibe, Müdigkeit in allen Gliedern, und wenn der Magen lange nicht gehörig verdaut, so wird der ganze Körper geschwächt und entkräftet, leidet hingegen der Kopf heftige Schmerzen, so leidet auch zugleich der Magen mit, und es entsteht Erbrechen.

Diesen seinen so fein und künstlich gebauten Leib sollte nun jeder Mensch genau kennen, und er würde dann mehr für die Erhaltung der Gesundheit desselben Sorge tragen, von seinen Gliedern einen bessern Gebrauch zu machen wissen, manche Arbeiten sich erleichtern, und seinem Körper weniger nachtheilig einrichten, vielen Beschwerden und Gefahren entgehen; wenn ihn eine Krankheit befiele, würde er seinem Arzte besser und bestimmter sagen können, wo es ihm eigentlich fehle, und dadurch nicht wenig die Wiederherstellung seiner Gesundheit erleichtern und beschleu-

nigen

nigen; und er würde endlich den Lügen so mancher unwissender Bader, Pfuscher, Quacksalber, Urindoctor u. dgl. Leuten nicht mehr so vielen Glauben geben.

Um euch Kinder! diese gewiß nicht geringen Vortheile zu verschaffen, will ich euch mit euerm Körper, dessen verschiedenen Theilen, und ihren mannichfaltigen Verrichtungen jetzt etwas genauer bekannt machen.

Ihr wißt schon, daß der Körper des Menschen überhaupt aus festen und flüssigen Theilen besteht. Kannst du, August! mir die flüssigen Theile nennen? August. Das Blut, das Blutwasser, das Gehirn, der Schweiß, das Fett, der Speichel, der Magensaft, die Thränen, das Mark, der Milchsaft, der Urin, das Ohrenschmalz, und verschiedene Feuchtigkeiten. Heilm. Und du Heinrich! weißt du mir die festen Theile zu sagen? Heinrich. Die Knochen, Knorpeln, die Haut, das Fleisch oder die Muskeln, die Haare, die Nägel, Nerven, Drüsen, Adern, Sehnen und Eingeweide. Heilm. Aus diesen Theilen besteht also der menschliche Körper, und zwar rechnet man, daß bey Erwachsenen etwa ein Fünftheil des Ganzen aus festen Theilen bestehe; die festesten Theile enthalten aber immer auch Feuchtigkeiten so wie die flüssigen einige feste Theilchen.

Die einfachsten Bestandtheile oder Elemente des Körpers, d. h. diejenigen Materien, aus welchen der menschliche Körper zusammengesetzt ist, sind: Erde, Salz, Oel, Wasser und Luft.

Die feste Grundlage zu dem Bau unsers ganzen Körpers machen die Knochen aus. Sie sind hart, unbiegsam, und zerbrechlich, haben eine gelblicht weiße Farbe, und bestehen aus einer kalkartigen, durch einen Gallertähnlichen Leim verbundenen Erde. Ihre Zahl beläuft sich auf beynahe dritthalbhundert, und ihre Gestalt ist sehr verschieden, jeder aber hat diejenige Gestalt, so wie diejenige Größe, welche er haben mußte, wenn er die ihm angewiesene Dienste leisten sollte. Einige Knochen sind lang, in der Mitte fast walzenförmig, an den Enden dicker, andre sind breit, andre dick, noch andre sind aus dicken und breiten Knochenstücken gleichsam zusammengesetzt, die langen walzenförmigen Knochen sind hohle Röhren. Alle kleinern und größern Höhlen der Knochen sind mit einer sehr dünnen Haut, welche man die Markhaut nennt, bekleidet. In der Markhaut befindet sich ein feines etwas gallerichtes Fett, oder das Mark, welches die Knochen gleichsam wie ein Oel zu tränken, und die Zerbrechlichkeit derselben zu vermindern scheint. Aeußerlich sind die Knochen mit einer festen Haut überzogen, welche die Beinhaut genennt wird, im natürlichen Zustande unempfindlich ist, und dazu dient den Knochen die nöthigen

thige Nahrung zuzuführen. Bey Kindern und jungen Leuten sind die Knochen noch sehr biegsam, werden aber mit zunehmenden Jahren immer härter und spröder, und daher kommt es, daß alte Leute weit leichter einen Arm oder ein Bein zerbrechen, als Knaben und Jünglinge. Diejenigen Knochen, welche in Gelenken sich an einander bewegen, sind an den Enden mit einem äußerst glatten Knorpel überzogen, der noch überdies durch den beständig vorräthigen schleimichten und klebrichten Saft, welchen man die Gelenkschmiere oder das Gliederwasser nennt, angefeuchtet und schlüpfrig erhalten wird, so wie man mit Oel oder einem andern Fette die Räder an einem Wagen, die Schlösser an einer Thüre u. dgl. einschmieret, damit sie sich nicht reiben sollen. Zur Befestigung der Gelenke, und zur Verhütung des Ausfließens der Gelenkschmiere dienen feste und starke Häute, mit welchen die Enden der Knochen umgeben sind, und die man Bänder nennt. Diejenigen Knochen, welche unverrückt in ihrer Lage gegen einander bleiben, sind entweder durch Zacken, oder durch Knorpel, oder auch durch kurze und feste Bänder mit einander vereiniget.

Die Knorpeln sind dem gekochten Eyweiße ähnlich, nicht so hart als die Knochen, aber härter als die übrigen Theile des Körpers. Sie lassen sich ausdehnen, und ziehen sich wieder zusammen, und sind auf ihrer obern Seite äußerst glatt. Die vordern Enden

der Rippen, das untere Ende des Brustbeins bestehen aus Knorpel, die Scheidewand der Nasenlöcher, das äußere Ohr und die Luftröhre sind knorpelicht, die Enden der Gelenkknochen sind mit Knorpeln überlegt. Aus den Knorpeln entstehen die Knochen, welche bey uns zwischen den 15ten und 20sten Jahre ihre völlige Ausbildung erhalten. Außerdem mindern die Knorpeln das Reiben der Knochenenden, und den Druck derselben in den Gelenken, insbesondre erleichtern die Rippenknorpeln die wechselseitige Erweiterung und Verengerung der Brusthöhle beym Athemholen, und endlich schaffen die Knorpeln der Nase, der Ohren, und der Luftröhre diesen Theilen Festigkeit, und machen zugleich, daß sie nachgeben und biegsam sind.

Ueber die Knochen sind die Muskeln oder das Fleisch gezogen. Es bestehen aber alle Muskeln aus sehr feinen Fädchen, die in Fasern zusammengefügt sind, von deren mehrere einen Bündel bilden, und aus mehrern solche Bündel ist endlich ein Muskel zusammengesetzt. Im gesunden Zustande ist die Farbe der meisten dunkelroth, welches von den vielen Blutgefäßen herrührt, die sich in denselben verbreiten, wenn man daher ein Stück von einem Muskel, oder wie man im gemeinen Leben sagt, ein Stück Fleisch so lange ins Wasser legt, bis alles Blut ausgezogen ist, so wird es weiß. Die Muskeln sind ferner wegen der vielen Nerven sehr empfindlich, lassen sich ausdehnen

und

und ziehen sich wieder zusammen, sobald sie sich selbst überlassen werden. Ihre Gestalt so wie ihre Größe und Dicke ist sehr verschieden, die meisten sind länglicht rund, einige sind dreyeckicht, andere viereckicht, u. s. w. manche sind große Klumpen, andre sind nicht stärker als ein Bindfaden. Den mittlern oder dickern Theil pflegt man den Bauch, und dasjenige Ende, welches an einem festen oder weniger beweglichen Theil anhängt, den Kopf oder Ursprung, dasjenige Ende aber, welches an einem beweglichern Theil festsitzet, den Schwanz oder die Anlage zu nennen. Am Anfange und am Ende der mehresten Muskeln sieht man eine weiße, bey weitem dichtere und festere Substanz, und diese nennt man die Flechse oder Sehne. Sie dient dazu die Muskeln unter sich und an den Knochen zu befestigen; In der Jugend sind die Flechsen sehr biegsam, im Alter aber vermindert sich diese ihre Fähigkeit, und daher werden die Glieder steif, und weniger beweglich. Bey einigen langen Muskeln trifft man auch in der Mitte Sehnen oder Flechsen an, wodurch die Muskeln recht haltbar, und zur Anstrengung geschickt werden. An den Muskeln der äußern Gliedmaaßen findet man die meisten Flechsen, weil diese Theile am meisten bewegt und angestrengt werden. Jeder Muskel ist endlich in eine eigene Haut eingewickelt, die den Namen des zellichten Gewebes führt, und vorzüglich deswegen da ist, daß die Muskeln sich

nicht an einander reiben, vielweniger gar zusammen wachsen mögen, welches leicht geschehen könnte, wenn sie nicht mit dieser Haut umgeben wären. Den Namen des zellichten Gewebes führt es aber deswegen, weil es aus lauter sechseckichten durchsichtigen Bläschen oder Zellen gemacht ist, welche, wenn sie recht voller Fett sind, fast wie die wächsernen Zellen im Honigseim erscheinen, wie wohl wir sie auch dann nicht recht sehen können. Am Fleische des gemästeten Viehes, besonders am geräucherten Speck kann man dergleichen Zellen noch am leichtesten wahrnehmen. Diesen darf man nemlich nur ganz rein von seiner Schwarte abschaben, um wenigstens die sechseckichte Figur ihrer Grundflächen deutlich zu erkennen. Dieses merkwürdige Gewebe dient uns aber auch noch dazu, daß wir in gesunden Tagen, und so lange wir uns täglich satt essen können, die überflüßigen und bereits ausgearbeiteten Nahrungssäfte durch feine Aederchen in die gedachten Zellen, gleichsam wie in ein Magazin hineinschütten können, um im Fall der Noth, wenn wir etwa krank werden, oder aus andern Ursachen weder essen noch trinken können, von diesem Vorrathe zu leben, und unsere Muskeln, Knochen, Eingeweide, und Sinnesorgane, welche sich durch den Gebrauch täglich und stündlich abnützen, damit zu ernähren, und bey Kräften zu erhalten. Denn in einem solchen Nothfalle saugen andre feine Aederchen dieses nahrhafte Fett, wie im Winter die

Bienen ihren Honig, wieder ein, und führen es zu denjenigen Theilen des Körpers zurück, die dessen zu ihrer Erhaltung vorzüglich bedürfen. Und eben daher kommt es auch, daß fette Menschen mager werden, oder wie man zu sagen pflegt, sich abzehren, wenn sie entweder aus Mangel, oder wegen Krankheit einige Tage lang nichts von Speisen genießen, indem dann die auf solche Weise ausgeleerten Zellen fast wie in ein Nichts zusammenfallen. Bey gesunden Tagen und hinlänglichen nahrhaften Lebensmitteln wird zwar ebenfalls von gedachtem Fette täglich eine Menge wieder in das Blut zu den Muskeln und andern Theilen zurückgeführt, wo es dann sofort in Dünsten und Schweis aufgelöset oder auf andre Weise verbraucht wird: allein diese Menge wird bey solchen Menschen auch täglich wieder ersetzt, so, daß da nur immer das Fett von heute mit jenem von gestern wechselt, eine wahre Verminderung aber nicht statt findet. Außer der Ernährung des Körpers dient das Fett auch noch dazu, den Körper vor Kälte zu schützen, das Reiben und den Druck zu verhindern, manche Theile beweglicher zu machen, Verwachsungen zu verhüten, und die Empfindlichkeit zu vermindern, und endlich vermehrt es auch die Schönheit des Körpers dadurch, daß es die Haut gleichmäßig ausspannt. Das Fett ist übrigens selbst weder reitzbar noch empfindlich, man kann in dasselbe schneiden und stechen, wie man will, und der Mensch empfindet doch keine

Schmerzen, und bey fetten Schweinen geschieht es oft, daß ihnen die Mäuse bey lebendigem Leibe Löcher in das Fett fressen. Bey manchen Menschen häuft sich das Fett mit Gefahr für ihre Gesundheit und selbst für ihr Leben zu einer ungeheuern Menge an, besonders begegnet dieses solchen Personen, die viel Milch und Milchspeisen genießen, fette Biere trinken, lange schlafen, und hauptsächlich wenig Bewegung sich machen. Man nimmt gewöhnlich an, der Mensch müsse im natürlichen Zustande 8 Pfund Fett haben, und das mittlere Gewicht eines Menschen rechnet man zu 160 Pfund. Nun giebt es aber viele fette Leute, welche 400, 500 und 600 Pfund schwer sind, und handhohes Fett unter der Haut haben, dergleichen Menschen befinden sich also in einem höchst unnatürlichen Zustande, und können unmöglich gesund seyn. Auch lehrt ja die Erfahrung, daß dergleichen fette Leute mancherley Beschwerden ausgesetzt sind.

Eine Kraft aber, welche den Muskeln, um in unserer Betrachtung auf sie selbst wieder zurück zu kommen, ausschließlich und eigenthümlich zu zu kommen scheint, und deshalb auch die Muskelkraft genennet wird, ist die Reizbarkeit. Durch dieselbe hat jeder Muskel das besondre Vermögen, wenn er durch irgend etwas gereitzt wird, sich zusammenzuziehen, und wie leicht zu erachten sich beträchtlich zu verkürzen.

zen, und zwar so, daß er sich dabey in allen seinen Theilen erschüttert, oder eine zitternde Bewegung hervorbringt. Diese Reitzbarkeit kann nun durch sehr vielerley Dinge selbst noch eine Zeitlang nach dem Tode rege gemacht werden, und je stärker der Reiz ist, desto größer ist auch die zitternde Bewegung. Sticht man nur mit einer Nadel in einen Muskel, so ziehen sich blos die Fasern, welche man getroffen hat, zusammen, schneidet man aber mit einem Messer den Muskel durch, so zittert der ganze Muskel, indem er sich zusammenzieht. Sehr deutlich kann man die Reitzbarkeit der Muskeln an geschlachteten Fischen sehen, wenn solche schon eine gute Weile todt sind, so zucken sie doch immer noch, und das Zucken nimmt zu, wenn man Eßig darauf gießet. Im natürlichen und lebenden Zustande der Körper aber ist es die Einwirkung der Nerven, wodurch die Muskeln in diese zitternde Bewegung gesetzt und zusammengezogen werden. Dies könnt ihr daraus sehen, weil der Muskel gelähmt wird, und seine Wirkung nicht mehr äußert, sobald man den Nerven, der sich in demselben verbreitet, durchschneidet, oder unterbindet, oder zusammendrückt, und weil der Muskel aufs heftigste bewegt wird, wenn man den mit einem Muskel in Verbindung stehenden Nerven reitzt. Menschen fallen daher in Zuckungen oder konvulsivische Bewegungen, wenn sie einen heftigen Schmerz empfinden, und wenn der Nerve in euerm Finger

oder euerm Arme verletzt, oder durch etwas gelähmt ist, so wird der Finger oder Arm steif, und ihr könnt solchen nicht mehr brauchen. Den Muskeln und den auf sie wirkenden Nerven haben wir also alle Bewegungen zuzuschreiben, die wir mit unserm Körper, und den verschiedenen Theilen desselben machen können, und deren Mannichfaltigkeit und Nothwendigkeit zum Leben so sehr groß ist. Vermittelst der Muskeln beugen wir die Theile, dehnen sie aus, nähern sie einander, entfernen sie von einander, daß ihr Kinder! gehen, laufen, springen, die Speisen zum Munde bringen, Vergnügen und Schmerzen in euerm Gesichte ausdrücken könnt, daß ihr überhaupt im Stande seyd eure Arbeiten und Geschäfte zu verrichten, dies alles habt ihr den Muskeln zuzuschreiben. Sie sind die Werkzeuge, durch welche die Seele alles, was sie gedacht hat, ausführet, und ins Werk setzet; daher sind auch nicht nur die Knochen mit Muskeln versehen, sondern auch die Gedärme, der Magen, der Schlund, die Pulsadern u. s. w. sind mit solchen Fleischfasern oder Muskeln durchwebt und umwunden, welche sich bald mit, bald ohne unsern Willen, wechselsweise zusammenziehen, und wieder erschlaffen, um allenthalben die nöthige Bewegung zu bewirken, und zu unterhalten. Das Herz besteht sogar gänzlich aus dergleichen Muskeln, welche auf verschiedene Weise zusammengeschlungen sind, und bis auf den letzten Augenblick des Lebens beständig schlagen, das heißt bald

dick

dick und straff, bald aber dünne und schlaff werden, so, daß folglich das ganze Herz den einen Augenblick weit und rund, den andern enge und länglicht wird. Die Art und Weise aber wie die Bewegung unsers Körpers oder eines theils desselben geschieht, ist folgende: Wenn die Theile des Körpers sollen bewegt werden, so ziehen sich die dazu gehörigen Muskeln vermöge ihrer Reitzbarkeit zusammen, dergestalt, daß der Bauch oder der mittlere Theil eines jeden Muskels sich der Länge nach verkürzet, und dabey dicker wird, die beyden Enden aber eben dadurch einander näher gebracht werden. Auf diese Weise wird derjenige Theil unsers Körpers z. B. ein Knochen, der beweglich ist, und an welchem das eine Ende des Muskels festsitzet, demjenigen Theile z. B. dem Knochen der unbeweglich ist, und an welchem das andere Ende des Muskels fest hänget, genähert. Die Muskeln sind so zu sagen die Stricke, wodurch die Glieder unsers Leibes in Bewegung gesetzt, oder nach verschiedenen Seiten hingezogen werden. Stellet euch einmal vor, Kinder! es wäre hier an das Schlafbein ein ein Strick befestiget, und dieser gienge bis zum Unterkinnbacken herunter. Nehmet nun den Fall an, euer Mund stünde offen, und ihr wollet solchen verschließen, ihr verkürzet also den Strick, was würde geschehen? Der Unterkinnbacken würde als ein beweglicher Theil sogleich an den Oberkinnbacken gebracht werden, und euer Mund wäre geschlossen.

Dieselbe Verrichtung haben nun die Muskeln an unserm ganzen Körper. Jeder Muskel ist daher gemeiniglich an zweyen Knochen befestiget, um den einen dem andern nahe zu bringen. Wenn ich z. B. jetzt meinen Vorderarm gegen die Schulter bewege, so bleibt der Oberarm stille liegen, und ein an dem letztern befestigter Muskel zieht den Vorderarm gegen den Oberarm hin. Hier ist am Oberarm der feste Punkt, und der bewegliche Punkt ist am beweglichen Theile in dem Vorderarm. Soll nun der vorhin bewegt gewesene Theil wieder in seine vorige Lage gebracht, oder auf eine entgegengesetzte Art bewegt werden, so läßt der zusammengezogene Muskel wieder nach, oder er erschlaffet, und ein ihm entgegengesetzter zieht sich wieder zusammen. Denn der höchst weise Baumeister unsers Körpers hat sehr vielen wirkenden Muskeln andere entgegengesetzt, die ihnen entgegen wirken, überall wo Muskeln angelegt sind, ein Glied nach der einen Seite hinzulenken, giebt es auch Muskeln, die es wieder auf die andre Seite ziehen, und neben den Muskeln, die das Glied empor richten, giebt es auch andre, die dasselbe niederwärts drucken. Wenn du, August! jetzt deinen Arm in die Höhe heben willst, so verkürzen sich die Muskeln, welche ihn ans Schulterblatt, und gegen den Hals befestiget halten, und dein Arm erhebt sich, auf der untern oder vordern Seite des Oberarms und von der Brust her sind aber wieder Muskeln, welche

den

den Arm wieder zurückziehen, und diese Muskeln sind denen entgegengesetzt, welche den Arm in die Höhe zogen, willst du also deinen Arm wieder niederlassen, so lassen die Muskeln am Schulterblatte und am Halse nach, und die Muskeln an der untern oder vordern Seite des Oberarms und von der Brust her ziehen sich wieder zusammen, und so sinkt dein Arm wieder. Soll endlich ein Theil unsers Körpers ganz ruhen, so müssen alle Muskeln die sich an demselben befinden, gleich erschlafft seyn.

Die mehresten Muskeln sind dem Willen der Seele unterworfen, und können daher von uns, wenn wir wollen in Bewegung gesetzt, oder zur Ruhe gebracht werden. Es hängt nemlich von euerm Wollen ab, ob euer Mund offen, oder ob er verschlossen seyn soll, ob ihr sitzen, oder stehen, oder gehen wollt, ob ihr euern Arm, eure Hand, eure Finger bewegen wollt oder nicht. Die Muskeln des Herzens aber, des Magens, der Gedärme, die bewegen sich immerfort, und wir können sie nicht nach unsern Gefallen aufhalten, und wieder in Bewegung setzen. Euer Herz schlägt den ganzen Tag fort, ohne daß ihr es wollet, und wenn es einmal ganz aufgehört hat sich zu bewegen, so hört auch euer Leben auf, euer Magen verdaut immer, und ihr könnet solches nicht hindern, die Bewegung eurer Gedärme geht ununterbrochen fort, ohne daß ihr etwas dazu beytraget. Noch andre Muskeln z. B. diejenigen, welche beym

Athem-

Athemholen wirken, stehen zwar unter den Befehlen der Seele, wir haben aber eine gewisse unangenehme Empfindung, wenn wir sie nicht bewegen, und dies nöthiget uns sie wechsesweise in Thätigkeit zu setzen, weil außerdem unser Leben selbst nicht fortdauern könnte. Diejenige Bewegung der Muskeln, welche dem Willen unserer Seele unterworfen ist, heißt die willkührliche, diejenige, welche nicht von unserer Seele abhängt, die unwillkührliche, und diejenige endlich, welche zum Theil dem Willen unserer Seele unterworfen ist, heißt die vermischte Bewegung. Bewundernswürdig aber ist die Geschwindigkeit, mit welcher die Muskeln bey ihren Bewegungen dem Willen unserer Seele Folge leisten. In eben dem Augenblicke, in welchem wir ein Glied unsers Körpers in Bewegung gesetzt wissen wollen, äußern schon die Muskeln ihre Kraft und setzen das Glied in Bewegung. Wenn ihr nur denkt euern Mund zu öffnen, so öffnet sich solcher schon, wenn ihr kaum die Worte, welche ihr aussprechen wollt, gedacht habt, so spricht sie euer Mund und eure Zunge schon aus, wenn ihr euern Arm oder Fuß zu bewegen euch nur vornehmet, so beweget sich solcher schon; Wenn ein Musikus auf seiner Violine spielet, wie mancherley Bewegungen bringen dann die Muskeln nach dem Willen der Seele zu einer Zeit hervor! Die Finger der linken Hand greifen mit der größten Schnelligkeit so wie es die Noten fordern, mit der rechten Hand führt er den Bogen mit Genauigkeit

keit fort, der Fuß zeigt jeden Takt an, die Muskeln der Augen leiten das Auge stets auf den Punkt der Noten, und sein Ohr ist angestrengt, einen jeden Ton der Mitspielenden zu unterscheiden und zu beurtheilen; hier gebietet also der Wille der Seele fünferley verschiedene Wirkungen den Muskeln, bey allen ist verschiedene Bewegung, diese Bewegungen erfolgen nach der strengsten Kunstregel, und blitzschnell werden sie von den Muskeln hervorgebracht. Manche Muskeln können sogar unaufhörlich fortwirken ohne zu ermüden, wie dieses der Fall bey dem Herzen, und bey den Muskeln des Athemholens ist. Andre Muskeln ermüden zwar, wenn sie eine Zeitlang gewirkt haben, und bedürfen der Ruhe zu ihrer Erholung z. B. die Muskeln der Arme und Beine, aber nach einer kurzen Zeit sind sie wieder zu neuer Thätigkeit geschickt und stark, und je öfterer die Muskeln gebraucht werden, desto mehr Fertigkeit erlangen sie, dagegen entkräftet eine gänzliche Ermangelung der Leibesübungen und Bewegungen den Menschen; Die festen Theile werden dadurch erschlafft und der Umlauf der flüssigen wird erschwert, die Ruhe befördert die Vermehrung der Säfte, sie erregt Stockungen derselben, hindert die Absonderung und Ausführung der schädlichen Theile durch Stuhlgang, Urin und Schweis, wodurch nach und nach die Säfte ganz verdorben werden, Trägheit in allen Gliedern und mancherley Krankheiten entstehen.

Un-

Unbegreiflich groß ist endlich die Kraft, welche die Muskeln besitzen. Es hat Menschen gegeben, welche drey tausend Pfund in Bewegung bringen, einen Pfirschigkern, den doch ein Gewicht von 300 Pfund kaum zerdrückt, mit der Kinnlade zerbeissen, mit den Zähnen einen Eimer Wasser in die Höhe heben, ein großes Wagenrad, oder eine Leiter mit einem zu oberst stehenden Knaben auf den Zähnen schwebend tragen konnten. Erst neulich habe ich von einem Schuhmacher Gesellen gelesen, der sich in der Welt hatte umsehen wollen, und mit zu Schiff gegangen war. Das Schiff aber war von Seeräubern weggenommen, und dieser junge Mensch als ein Sklave nach Constantinopel verkauft worden. Damit er nun recht stark hatte werden sollen, so hatte sich ihm täglich ein erwachsener Mensch auf seine Schultern gesetzt und ihn genöthiget, ihn herum zu tragen, und nach und nach immer geschwinder mit ihm zu gehen. Hierauf hatte man ihn mit andern Sklaven in einem Pflug gespannt, und er hatte solchen wie bey uns die Pferde und Ochsen ziehen und den Acker pflügen müssen. Dadurch hatte er so viele Stärke bekommen, daß als er endlich mit andern Sklaven losgekauft worden, und in sein Vaterland zurückgekommen war, er zwey starke Leute mit den Fingern oben in die Weste fassen, sie aufheben und weit von sich wegschleudern konnte. Und in München wird bey dem Thore des alten Schlosses ein großer schwar-

zer

zer Stein gezeigt, der mit Eisen eingefaßt und 340 Pfund schwer ist, und von dem man erzählt, ein alter Herzog habe ihn ganz frey aufgehoben, und eine ganze Strecke weit geworfen, und vor ohngefähr 50 Jahren habe ihn ein Bauernmädchen aus Bayern eine Hand hoch von der Erde aufgehoben. Ueberall aber zeichnen sich Schmiede, Schlosser, Schuhmacher, Holzhauer durch ihre Stärke aus, und es kommt solches daher, weil dergleichen Leute schwere Arbeiten zu verrichten haben, und von Jugendauf die Muskeln ihrer Arme anstrengen müssen. Ueberhaupt sind die Muskeln, so lange der Mensch lebt, so stark, daß ein Knochen eher brechen mag, als daß der Muskel zerreisse.

Außerdem daß die Muskeln die so mannichfaltigen Bewegungen des ganzen Körpers und seiner Theile hervorbringen, haben sie auch noch den Nutzen, daß sie den Umlauf des Bluts erleichtern, und die Verdauung befördern, daß durch ihre Wirkung die Flüssigkeiten im menschlichen Körper an einander gerieben, die festen Theile gestärkt, und die Absonderung und Ausleerung der abgesonderten Säfte dadurch erleichtert wird, welches für die Gesundheit des Menschen von der größten Wichtigkeit ist. Endlich ist auch die Reitzbarkeit der Muskeln diejenige wohlthätige Kraft derselben, durch welche zuweilen Todtscheinende ins Leben zurückgebracht werden. Durch einen Reitz in den Muskeln werden die Lebenssäfte

ganz

ganz langsam zu neuen Umlauf gezwungen. Bey verunglückten Todtscheinenden sucht man daher durch Reiben mit wollenen Tüchern, durch Bürsten, und scharfe Klystire die Reitzbarkeit der Muskeln zu erregen, um dadurch das Blut nach und nach wieder in Umlauf zu bringen.

Knochen, Muskeln, Fett, überhaupt unsern ganzen Körper bedeckt die Haut, ein feines Leder mit unzählbaren äußerst kleinen Löchern oder Oeffnungen, feinen Aederchen und Nerven, das eigentlich aus drey Häuten, welche man allgemeine Decken nennt, besteht. Diejenige Haut, welche ihr z. B. an euern Händen mit bloßen Augen sehen könnt, und welche den äußersten Ueberzug ausmacht, heißt die Oberhaut. Sie ist sehr dauerhaft, ganz ohne Empfindung, hat eine weißgraue Farbe, sondert sich in manchen Krankheiten als Schuppen ab, und schiebt sich auch oft los, ohne daß es schmerzet, und wenn ihr ein Blasenpflaster aufgelegt habt, oder euch verbrennet, und es entsteht eine Blase, so ist es dies Oberhäutchen, welches sich von der eigentlichen Haut ablöset. An solchen Stellen des Körpers, welche dem Druck und Reiben ausgesetzt sind, wie an Händen und Fußsohlen, vorzüglich aber an der Verse, wird diese Haut dick, und man sieht deutlich die Blätter übereinander liegen. Ja, sie kann so hart wie Horn werden, wie man dieses bey den Handarbeitern sieht, und diejenigen Leute, welche nur bisweilen eine Axt oder

ein

ein Grabscheid in die Hand nehmen, um damit zu arbeiten, bekommen eine dicke Stelle in der Hand, welche man eine Schwiele nennt. Ob aber dieses Oberhäutchen auch wohl seinen Nutzen hat?

August. Sie sagen ja immer, lieber Vater! es habe alles in der Welt seinen Nutzen.

Heilmann. Und so, meinst du, müsse auch dieses Oberhäutchen seinen Nutzen haben? Und allerdings hat es seinen großen Nutzen. Es bedeckt nämlich die eigentliche Haut, schützet solche vor der Luft, und macht, daß nicht gleich alles, was unsern Körper berührt, uns Schmerzen verursachen kann. Unter diesem Oberhäutchen liegt nun zunächst wieder ein anderes dünnes, schleimiches Häutchen, welches hauptsächlich dazu dient, die Nervenspitzen, die auf der Oberfläche hervorragen, und leicht verderben würden, wenn sie nicht beständig mit Schleim umhüllt wären, unaufhörlich feucht und geschmeidig zu erhalten. Bey verschiedenen Völkern hat solches eine verschiedene Farbe, und davon rührt die verschiedene Farbe der Menschen her. Bey den Mohren ist dies Häutchen schwarz, bey den mehresten Amerikanern kupferfarbig, bey uns Europäern weißlich; daher haben die Mohren eine schwarze Farbe, die Amerikaner größtentheils eine braune Kupferfarbe, und wir Europäer sehen weiß aus. Dieses Häutchen nennt man die Netzhaut oder das Sieb, weil es mit vielen Löchern durchbort ist, die man an der Zunge

vieler Thiere mit bloßen Augen sehr deutlich erkennen, am menschlichen Körper aber nur durch ein Vergrößerungsglas einigermaßen wahrnehmen kann. Gefühl hat dieses Häutchen ebenfalls nicht; man kann hinein schneiden und stechen wie man will, ohne Schmerzen zu empfinden. Unter diesem Häutchen ist nun erst die wahre oder eigentliche Haut befindlich, welche man zum Unterschiede die Lederhaut nennen könnte. Sie ist weiß von Farbe, läßt sich sehr ausdehnen, zieht sich aber auch wieder zusammen, und ist mit vielen Nerven, Adern, und unzähligen kleinen Löchern versehen. An dem Rücken und an den Schenkeln ist sie am stärksten, am Angesichte aber am zärtesten, und vorzüglich mit vielen Aederchen durchwebt, welche daher hier auch sehr durch das Oberhäutchen hervorscheinen, und eben dadurch den Wangen die angenehme Röthe ertheilen. An den Lippen verliert sich diese Haut gänzlich: mithin können die vielen rothen Aederchen des Fleisches durch das durchsichtige Oberhäutchen hier noch weit lebhafter als an den Wangen hervorblicken, und folglich daselbst eine noch stärkere Röthe verursachen. Durch diese Haut fühlen wir nun alles, was unsern Körper berührt; am stärksten aber ist dieses unser Gefühl an den Spitzen der Finger und der Fußzehen, und vorzüglich an der Zunge. Daher, Kinder! schmerzt es euch so sehr wenn ihr euch in die Fingerspitzen schneidet oder stechet, oder euch in die Zunge beisset.

Der größte Vortheil aber, den die Haut uns

uns bringt, ist dieser, daß durch die in derselben befindlichen kleinen offenen Löcher viele unnütze und schädliche Feuchtigkeiten aus unserm Körper herausgehen, und andre, unserm Körper zuträgliche Theile aus der Luft wieder in unsern Körper gelangen können. Das Erstre nennt man gewöhnlich Ausdünsten, und das Letztere Einsaugen. Die Ausdünstung geschieht durch die kleinen Puls-Aederchen, welche sich in der Lederhaut verbreiten, und einen feinen Duft aushauchen, der durch die kleinen Oeffnungen der Lederhaut getrieben wird, und da, wo die Härchen an unserm Körper stehen, wohl neben und mit denselben durch das Oberhäutchen herausgeht. Dieser Duft ist so fein daß man ihn gewöhnlich nicht sehen kann, daher man diese Ausdünstung auch die unmerkliche Ausdünstung nennt; ihr könnt euch aber davon überzeugen, wenn ihr eure warme und entblößte Hand gegen einen Spiegel haltet, ihr werdet dann sehen, daß der Spiegel verdunkelt wird. Und wer sich in Höhlen unter der Erde befindet, wo die Luft dick und zusammen gepreßt ist, der sieht diesen Dunst wie einen Dampf oder Nebel von der Haut in die Höhe steigen. Auch von einem entblößten Bein eines Menschen, der nur in einer natürlichen Wärme sich zu befinden braucht, sieht man im Winter, in einer uneingeheitzten Stube diesen Dampf in die Höhe steigen. Es ist solcher ganz dem feinen Hauche ähnlich, welchen wir beym Ausathmen durch die Lungen von uns geben, der ebenfalls sich

an einen Spiegel oder an polirtes Metall wie ein Nebel anhängt, oder im Winter bey kalter Luft sichtbar wird, und den auch ihr gewiß schon öfters aus euerm Munde habt herausgehen sehen. Auf diesem Wege, und durch dieses Mittel schafft nun die Natur beständig eine große Menge scharfer, zur Fäulniß geneigter, wässerichter Theile aus unserm Körper heraus. Die Ausdünstung ist also für unsere Gesundheit von der größten Wichtigkeit, und wenn man sich erkältet, wodurch die kleinen Oeffnungen in der Haut zusammen gezogen werden, und die Ausdünstung gehindert und unterdrückt wird: so entstehen davon mancherley Krankheiten. Daß aber diese Ausdünstung wässerichter Art seyn müsse, sieht man daraus, weil der Mensch, wenn er nicht gehörig ausdünstet, öfters Urin lassen muß, oder einen Durchfall bekommt, wobey die abgehende Materie wässerichter Art ist. Daß sie etwas schädliches enthalten müssen, kann man daraus abnehmen, weil in einer Stube, wo viele Menschen beysammen sind, und man eine Zeitlang weder Thüren noch Fenster öffnet, ein übler Geruch entsteht, wie solches der Fall sehr häufig in den gewöhnlichen Schulstuben ist, und weil die Luft, wenn es lange dauert, endlich schädlich wird, ja gänzliche Unterdrückung der Ausdünstung hat schon oft tödtliche Folgen für den Menschen gehabt. Unter andern Beyspielen will ich euch nur folgendes erzählen: Es beredeten sich einmal in der Stadt

Hal

Halle einige junge Leute mit einander, sie wollten verkleidet eine Schlittenfahrt anstellen, und zwey von ihnen kamen auf den sonderbaren Gedanken, nackende wilde Menschen vorzustellen, ließen sich also Leinwand auf den bloßen Leib kleben, und die Folge davon war: beyde bekamen ein gefährliches Faulfieber, und mußten sterben. Nur der langen Gewohnheit ist es zuzuschreiben, daß gewisse Völker doch gesund bleiben können, die den ganzen Körper mit Oel einschmieren, und dadurch die Schweißlöcher der Haut verstopfen. Stark ausdünstende oder schwitzende Füße sind zwar etwas Beschwerliches und Lästiges; aber ich muß euch doch, lieben Kinder! recht sehr vor dem Gebrauche solcher Mittel warnen, welche man euch zur Vertreibung und Unterdrückung dieser Ausdünstung rathen möchte. Denn durch die Hemmung derselben entstehen sehr häufig Lähmung, Blindheit, Taubheit, gichtflüßige Schmerzen, Wassersucht und andere Uebel. Diese aus unserm Körper ausdünstenden flüchtigen laugenhaften Theile sind übrigens auch die Ursache von dem besondern Geruche, der jedem Menschen eigen ist, und den manche Thiere, z. B. die Hunde, so genau zu unterscheiden wissen. Unter tausend Personen weiß der Hund seinen Herrn herauszufinden, und wenn er ihn verloren hat, so verfolgt er genau den Weg, den sein Herr genommen hat, und sucht ihn wieder auf; dieß würde nicht möglich seyn, wenn nicht aus dem Körper eines jeden Menschen

Etwas ausdünstete, welches nur diesem Menschen, von dem es weggeht, allein eigen ist, und für einen so feinen Geruch, dergleichen ein Hund hat, gewisse Merkmahle enthielte. Bey einigen Völkern ist dieser Geruch wegen ihrer Nahrungsmittel und überhaupt wegen ihrer besondern Lebensart so merklich, daß man ihn, selbst wenn sie nicht schwitzen, leicht bemerken kann. Daß endlich unser Körper eine beträchtliche Menge von Feuchtigkeiten ausdünsten müsse, dieß lehrt schon die Größe des menschlichen Körpers und der Haut, welche das Werkzeug dieser Ausdünstung enthält. Genauer aber hat es ein gelehrter Arzt, welcher in Italien lebte, und Sanctorius von Sancrocio hieß, zu bestimmen gesucht. Dieser sonderbare Mann brachte einen großen Theil seines Lebens auf der Wagschaale zu; er wog, wie viel er aß, und wie viel er trank, und wie viel wieder durch den Speichel, den Urin und Stuhlgang von ihm weggieng, und da fand er denn, daß wenn er acht Pfund Nahrungsmittel zu sich genommen, er nur drey Pfund durch die genannten natürlichen Ausleerungen wieder verloren hatte; er wog nun sich selbst, und da er fand, daß auch sein Körper nicht schwerer geworden, daß also von diesen Nahrungsmitteln nichts in dem Körper selbst geblieben war: so schloß er daraus, daß die übrigen fünf Pfunde von den genossenen Nahrungsmitteln durch die unmerkliche Ausdünstung wieder aus dem Körper gegangen seyn müßten. So

lange nun unser Körper gesund ist, geht diese unmerkliche Ausdünstung beständig von Statten, und sie ist beträchtlicher in heissen als in kalten Gegenden, ist beträchtlicher im Sommer als im Winter, ist beträchtlicher bey jungen arbeitsamen Personen, als bey alten, trägen und unthätigen Leuten. Auch dünstet man zu derjenigen Zeit des Tages am stärksten aus, wo die Speisen grösstentheils von dem Magen verarbeitet und verdaut sind, und ins Blut aufgenommen werden, und bey denen, die unter wärmern Bettdecken zu schlafen pflegen, wird auch im Schlafe durch die Wärme die Ausdünstung vermehrt. Am besten wird sie aber befördert durch Bewegung und reine trockne Luft; wer sich von Jugend auf an die frische Luft gewöhnt, den Körper fleißig mit kaltem und bisweilen lauwarmem Wasser wäscht, und sich nicht zu warm hält, bey dem geht die Ausdünstung am besten von Statten. Vermindert wird dagegen dieselbe, wenn die Haut krampfhaft zusammengezogen ist, oder wenn die Verdauung leidet, auch wenn das Blut nicht frey und leicht genug durch den Körper läuft, endlich wenn der Mensch sehr traurig und verdrüßlich ist, sich fürchtet oder ängstiget.

Wird diese unmerkliche Ausdünstung beschleunigt und verstärkt, welches geschieht, wenn das Blut in stärkere Bewegung kommt, und unsre Haut dabey schlaff wird, z. B. im Sommer bey heißer Witterung, oder wenn man stark arbeitet, schnell geht und

dergleichen: dann zeigen sich überall auf unsrer Haut feine Tröpfchen einer wässerichten und etwas salzigen Feuchtigkeit, und dieses nennt man den Schweiß. Der Schweiß bricht hauptsächlich an solchen Stellen hervor. die vorzüglich warm zu seyn pflegen, z. B. am Kopfe, auf der Brust, unter den Armen u. s. w. und es vermischt sich mit demselben eine gewisse schmierige Feuchtigkeit, welche von der Haut abgesondert wird, und dem Schweiß an verschiedenen Stellen des Körpers, zumal bey unreinlichen Personen, eine gewisse Schärfe und einen heftigen Geruch, auch wohl eine etgene Farbe giebt. Durch den Schweiß entfernt nun zwar die Natur oft in Krankheiten die schädlichen Theile, welche im Blute sind, und hebt so die Krankheit; aber ihr dürft ja nicht glauben, das Schwitzen helfe bey allen Krankheiten, es kann vielmehr in vielen Fällen sehr gefährlich werden, wenn man den Schweiß mit Gewalt befördert, und heraustreibt, z. B. bey einem hitzigen Fieber, beym Friesel, bey den Blattern darf man durchaus keine schweisstreibenden Arzneyen und Mittel brauchen. Aber wenn ihr euch etwa erkältet hättet, der Schweiß wäre zurückgetreten, ihr verspürtet darauf Frost, bekämet Anfälle von Husten, Schnupfen, Zahnschmerzen, Reissen in den Gliedern: dann würde ein gelinder Schweiß euch heilsam seyn; doch aber müßt ihr ihn nicht mit Gewalt erzwingen wollen, euch nicht in dicke schwere Federbetten stecken, oder die Stube recht heiß machen

lassen, und euch hinter den Ofen legen, oder glühenden Wein, Theriac, Hirschhornspiritus, Schwitztropfen und dergleichen einnehmen, oder Branntewein trinken; sondern, um den Schweiß zu befördern, dürft ihr weiter nichts thun, als daß ihr euch ins Bette legt, viel laulichtes Wasser, oder Thee von Hollunderblüthen, oder warme Milch, in welcher Hollunderblüthen gekocht worden, trinket.

Unser Körper dünstet aber nicht nur aus, sondern er saugt auch wieder eine beträchtliche Menge von Feuchtigkeit aus der Luft und andern Materien, die ihn umgeben, in sich. Und dazu hat er eine ganz eigene Art von Adern, welche man Saugadern oder einsaugende Gefäße zu nennen pflegt, einige Aerzte geben ihnen auch den Namen der Wasseradern oder der lymphatischen Gefäße. Sie sind in allen Theilen des Körpers vorhanden, nehmen auf der Haut ihren Anfang, sind so gebaut, daß die in ihnen enthaltene Feuchtigkeit nicht wieder zurück, sondern nur vorwärts fließet, endigen sich zuletzt meist in den Brustgang, und saugen jede ihnen vorkommende Feuchtigkeit ein, und bringen sie in den Körper. Bey manchen Krankheiten, wo man nicht durch den Mund Speise in den Magen bringen kann, ernährt man daher den Körper eine Zeitlang durch bloße Bäder und durch nahrhafte Klystiere, obgleich die letztern nur in die dicken Därme kommen. Wenn ein vom Durste geplagter Mensch sich in ein Wasserbad setzet, so wird dadurch

sein Durst gestillet. Wenn man Brechweinstein in die flachen Hände einreibt, so entsteht davon Ekel, nach einigen Stunden Erbrechen, starker Schweiß, und der Urin geht häufiger ab. Reibt man Queckssilbersalbe an irgend einem Theil des Körpers ein, so entsteht davon Zittern der Glieder, Betäubung, Lähmung oder ein unnatürlicher Speichelfluß mit höchst beschwerlichen Zufällen im Munde und im Halse. Gegen einen Brandschaden brauchte man mehrere Tage nacheinander Ueberschläge von Bleywasser. Der Brandschaden besserte sich, aber der Kranke bekam Uebelkeiten, Erbrechen und Zittern der Glieder. Bringt man Lavendel- oder Citronenöl auf die Fußsohlen, so gelangt solches bis zur Zunge, und man empfindet den Geschmack davon im Munde. Daß endlich ein Mensch, der die Blattern noch nicht gehabt hat, solche bekommt, wenn nur etwas Blattermaterie auf die Haut gekommen ist, wißt ihr ohnstreitig schon alle. Wie könnte dieses aber geschehen, wenn unsre Haut nicht einsaugte, oder die ihr nahe gebrachten Flüßigketten nicht in unsern Körper und in unser Blut leitete. Wie viel unsre Haut aus der Luft täglich in sich ziehe, und dem Körper zuführe, läßt sich nicht gewiß bestimmen, gewöhnlich nimmt man an, daß es in 24 Stunden 32 oder auch 48 Loth betrage, und dann ist es doch wenigstens keine Kleinigkeit, was täglich aus der Luft in unsern Körper aufgenommen und un-

serm

ferm Blute beygemischt wird, und ihr könnt daraus sehen, Kinder! wie nothwendig es für die Erhaltung unserer Gesundheit ist, daß wir uns immer in einer möglichst reinen Luft aufhalten, denn nur, wenn die Luft rein ist, kann auch die Haut reine, den Körper stärkende und erquickende Flüßigkeiten einsaugen, aus einer unreinen Luft aber können keine andere als unreine, unserm Körper nachtheilige und schädliche Theile in denselben kommen. Daß dieses auch wirklich sich so verhalte, sehen wir bey ansteckenden Krankheiten. Und in der Stadt London wurden einmal einige Verbrecher, welche lange unter der Erde in kleinen, mit faulen Dünsten erfüllten Gefängnissen gesessen hatten; zum Verhöre gebracht; diese vergifteten die Luft in der Gerichtsstube, und da diese mit faulen Dünsten angefüllte Luft in die Körper der in der Gerichtsstube anwesenden Personen drang, so hatte dieses für alle die traurigen Folgen, daß sie von einem bösartigen Faulfieber befallen wurden, an dem der Richter nebst einigen Beysitzern starb, und die andern nur mit Mühe gerettet wurden. Da der Körper des Menschen, wie ihr wisset, stets faule Unreinigkeiten ausdünstet; so waren die Kleider dieser Menschen ganz davon erfüllt, durch die Wärme in der Gerichtsstube wurden diese schädlichen Dünste in derselben verbreitet, und durch die Saugadern drangen sie in die gesunden Körper der Gerichtspersonen ein, und zogen diesen eine gefährliche

liche Krankheit zu. Nicht weniger nothwendig ist es ferner, aus eben diesem Grunde, zur Erhaltung der Gesundheit, daß man die schmutzig gewordenen Hemden und Strümpfe wieder mit reinen und frisch gewaschenen vertausche; daß man den Körper durch fleißiges Waschen und Baden reinige, schmutzige Sachen nicht mit schwitzenden Händen angreife, und endlich nicht mit Menschen in einem Bette schlafe, die eine scharfe Ausdünstung, oder gar die Krätze und andere Hautausschläge haben. Und da die Saugadern besonders des Morgens sehr schnell einsaugen, so werdet ihr nun auch begreifen, warum diejenigen Personen, welche lange im Bette bleiben, immer mit mancherley Leiden und Uebeln zu kämpfen haben, da hingegen diejenigen Menschen, welche des Morgens früh aufstehen, nicht nur eine lebhaftere Gesichtsfarbe haben, sondern auch ihre Geschäfte mit größerer Heiterkeit und Munterkeit verrichten, und überhaupt gesünder sind. Während der Nacht wird nemlich in der Kammer durch das Athmen und die Ausdünstung der Schlafenden die Luft mit schädlichen Dünsten angefüllt, bringt man nun die Morgenzeit in dieser unreinen Luft zu, so werden die Unreinigkeiten von der Haut eingesogen, und in den Körper geführt, und daraus müssen denn mancherley schlimme Zufälle entstehen.

Diese Haut aber, welche unsern Körper bedeckt, ist selbst wieder ganz mit Haaren besetzt, nur die Stirn, die Nase,

se, die Fußsohlen, die hohlen Hände, sind davon frey. Am Halse, Rücken, Armen und Schenkeln sind diese Haare dünn, weich und kurz; an den Wangen, an dem Kinne, und an der Brust bey Männern, wie auch unter den Achseln und an einigen andern Stellen bey allen erwachsenen Menschen ziemlich lang, dicht und kraußig, und endlich am allerlängsten auf dem Kopfe. Jedes Haar aber ist eine eigene mit einer gewissen Fettigkeit angefüllte Röhre, und hat eine Wurzel, welche ihm Nahrung zuführet. So lange diese Wurzel nicht ausgerissen wird oder verdirbt, wächst auch auch das Haar beständig fort; und durch das in demselben befindliche fettige Wesen wird es immer geschmeidig erhalten, ja wo diese Fettigkeit in großer Menge vorhanden ist, sind die Haare auch sehr schmierig, und glänzen als wenn sie eingeschmiert wären. Bey alten Leuten werden die Haare grau, und fallen aus, weil die darinne befindliche Fettigkeit stockt, wovon die Haare absterben. Und wenn jüngre Personen über eine Sache sehr lange und stark nachdenken, sehr krank gewesen sind, oder sich über etwas sehr grämen und ängstigen, so ereignet sich nicht selten bey ihnen der Fall, daß ihre Haare grau werden, oder ausfallen. In England wurde einmal einem jungen Menschen angekündiget, daß er den folgenden Tag würde hingerichtet werden, und in der Nacht wurden vor Angst, die er darüber empfand, seine schwarzen Haare grau. Die natürliche Farbe

der

der Haare ist übrigens weiß, gelbroth, braun und schwarz. Je wärmer die Gegend ist, desto dunkler sind die Haare, und in kältern Gegenden haben die Haare wieder eine hellere Farbe. Der Mohr, welcher in dem heißen Afrika wohnt, hat ganz schwarzes, gekräußeltes, wollenartiges Haar. Auch die Haare haben für uns einen nicht geringen Nutzen. Sie schützen uns nämlich vor Nässe und Kälte, darum haben wir Haare auf dem Kopfe, sie verhindern, daß nicht kleine Thiere oder Unreinigkeiten durch die Oeffnungen in unsern Körper kommen, darum haben wir sie in der Nase, den Ohren, und an den Augen, sie machen daß wir uns an solchen Orten, wo wir uns viel reiben müssen, doch nicht wund reiben, darum haben wir sie unter den Armen, und an mehrern Orten unsers Leibes. Endlich scheint auch die für unsre Gesundheit so wichtige unmerkliche Ausdünstung längs den Haaren aus dem Körper hervorzubringen, auch geht wohl selbst durch die Spitzen der Haare eine Art von Ausdünstung vor sich.

Bisweilen sitzen die Wurzeln der Haare viel tiefer als gewöhnlich. Dann können sie, indem sie wachsen, sich nicht gehörig aus dem Fette herauswinden, und bleiben folglich unter der Haut verborgen, wo sie dann sich in einander verwirren, und mit ihren Spitzen einen Reiz verursachen, wodurch Beulen entstehen, die sich entzünden und so lange eitern bis die unnützen Haare herausfallen. Da sich dieses je-

doch

doch selten zuträgt, so glaubte man ehemals allgemein, es gäbe böse Menschen, die solche Haare andern Menschen in den Leib hexten oder zauberten, und noch jetzt giebt es Menschen, die dergleichen alberne Dinge glauben, weil sie von den Wirkungen der Natur überhaupt noch sehr wenig wissen. Ihr lieben Kinder! wißt es nun besser, und es kommen euch dergleichen sonderbare Meinungen lächerlich vor, danket Gott dafür, daß er euch zu einer Zeit gebohren werden ließ, wo die Menschen mehr Einsichten haben, und wo die Kinder besser unterrichtet werden, wo die Menschen einander nicht mehr mit Feuer und Schwerd vertilgen, bloß weil sie einander für Hexen und Hexenmeister halten. Doch wir kehren wieder zu der Betrachtung des menschlichen Körpers zurück.

Den ganzen Körper des Menschen theilt man überhaupt in drey Theile, nämlich in den Kopf, den Rumpf, und die äußern Gliedmaaßen. Der Kopf, oder der oberste Theil desselben, ist aus mehreren Knochen zusammengesetzt, mit Fleisch, Haut und Haaren bedeckt, und wird wieder in die Hirnschale und in das Gesicht eingetheilt. Die Hirnschale, oder auch der Hirnschädel ist der obere Theil desselben, und besteht eigentlich aus acht Knochen, welche bey kleinen Kindern durch eine knorpelichte Haut zusammengefügt, bey Erwachsenen aber durch die sogenannten Näthe aufs festeste verbunden sind, so daß sie nur Ein Ganzes auszumachen scheinen; die Knochen

haben

haben nämlich Zähne wie die Sägen, welche immer aus einem Knochen in den andern passen, und es sieht aus als wenn sie zusammengenäht wären, daher man auch diesen Verbindungen den Namen der Näthe gegeben hat. Diese acht Knochen bilden nun ein Gewölbe, welches das Gehirn gegen äußere Verletzungen, und hauptsächlich gegen den Druck hinlänglich sichert. Und allerdings bedurfte auch unser kostbarstes Eingeweide, das Gehirn, einer so starken und sichern Decke, weil es durchaus nicht den geringsten Druck leiden kann. Im siebenjährigen Kriege hatte ein Husar durch einen Hieb ein Stück vom Hirnschädel verloren, und trug statt des Knochens eine silberne Platte. Diese ließ er sich für Geld abnehmen, und das Gehirn, welches nun bloß lag, berühren. Bey dem geringsten Drucke aber fiel er sogleich um bekam die heftigsten Zuckungen, und lag da ohne alles Bewußtseyn. Wäre nun unser Gehirn nicht von dem Schöpfer so gut verwahret worden, wie oft würden wir solchen Zufällen unterworfen seyn! und wäre der Druck anhaltend und stark, so würde der Tod darauf erfolgen. Dem mittlern Theile des Hirnschädels hat man wieder einen eigenen Namen, nämlich Wirbel oder Scheitel gegeben. so wie man den vordern Theil desselben den Vorderkopf, und den hintern Theil, welcher vom Scheitel bis zum Nacken geht, den Hinterkopf nennt. Bey kleinen Kindern findet man auf dem Kopfe noch weiche Stellen, welche

man

man sorgfältig schonen muß, und die erst im dritten Jahre und bisweilen noch später hart und fest werden, man nennt sie die Fontanellen. Das Gesicht besteht aus 14 Knochen, welche aber zum Theil sehr klein sind. Man sieht an demselben oben die Stirn, die Augenbraunen, Augenlieder und Augen, in der Mitte die Nase, an beyden Seiten die Schläfe und Backen, unten den Mund mit den Lippen, den Zähnen und der Zunge, die Kinnbacken und das Kinn.

Unter der Hirnschale liegt also das Gehirn, ohnstreitig der feinste und wichtigste Theil unsers ganzen Körpers. Nach der Gestalt unsers Kopfes ist es länglich rund, und in allen seinen Abtheilungen von seinen Häuten bedeckt und bekleidet. Die äußerste von diesen Häuten heißt die harte Hirnhaut. Sie ist an den Schädelknochen vornehmlich in der Gegend der sogenannten Näthe befestiget, theilt das Gehirn selbst in zwey Theile, ist vorzüglich stark, fest und zähe, und kann daher auch, wenn die Hirnschale verletzt ist, doch noch das Gehirn einigermaaßen beschützen. Unter dieser Haut liegt eine sehr zarte und fast ganz durchsichtige Haut, welche man die Spinnwebenhaut nennt; und unter der Spinnwebenhaut liegt endlich die dünne Hirnhaut, welcher man den Namen der sorgfältigen Mutter gegeben hat, weil sie überall das Gehirn umgiebt und bedeckt. Das Gehirn selbst ist eine breyartige weiche Masse, welche äußerlich grau ins röthliche fallend, und inwendig milchweiß aussieht.

Den äußern Theil, so weit er eine graurothe Farbe hat, nennt man die Hirnrinde oder Borke, und der innere Theil heißt das Hirnmark. Auch hat man dem Gehirne, welches sich in dem vordern Theile des Kopfes befindet, den Namen des großen Gehirns, und dem Gehirne in dem hintern Theile des Kopfes den Namen des kleinen Gehirns gegeben. Unter allen Thieren hat übrigens der Mensch das meiste Gehirn; und unter den Menschen hat wieder derjenige das größte Gehirn, der einen großen gewölbten Hirnschädel hat. Im Allgemeinen wiegt das Gehirn eines erwachsenen Menschen drey bis fünf Pfund, das eines neugebohrnen Kindes sechs und zwanzig Loth, das eines Kindes von zwey Jahren sechs und vierzig Loth, und endlich das eines sechsjährigen Kindes ein und siebenzig Loth. Nach der Verschiedenheit des Alters ist auch das Gehirn mehr oder weniger weich. Bey jungen Kindern findet man es noch ganz weich, ja oft gar fließend; im männlichen Alter wird es fester, und im hohen Alter ist es ganz fest. Endlich enthält das Gehirn den zehnten Theil der ganzen Blutmasse, welche sich in dem menschlichen Körper befindet. Bey blödsinnigen und verrückten Personen hat man gewöhnlich ein leichteres, entweder zu hartes oder zu weiches Gehirn angetroffen; ein berühmter Arzt wog einmal das Gehirn einer höchst einfältigen Frauensperson, und es war nur 1 3/4 Pfund schwer, da doch ihr Körper überhaupt hundert Pfund wog.

Hinten am Kopfe geht das Gehirn in einem besondern Kanale am ganzen Rücken hinunter, und heißt dann das Rückenmark, so wie der Kanal selbst das Rückgrad genannt wird. Das letztre ist eine Kette von 24 Knochen, welche man Wirbelbeine nennt, und von denen die sieben obern die Halswirbel, die folgenden zwölf die Rückenwirbel, und die fünf untersten die Lendenwirbel heißen. Jedes Wirbelbein vom ersten bis zum letzten, hat in seiner Mitte ein Loch; und diese Löcher passen so genau auf einander, daß durch diese 24 Knochen eine lange Röhre gebildet wird, in welcher sich das Rückenmark befindet, und hinlänglich geschützt wird, welches um so nöthiger war, da die Verletzung desselben eben so gefährlich ist, als die Verletzung des Gehirns im Kopfe. Wird der erste oder zweyte Halswirbel durch einen Sturz oder einen andern unglücklichen Zufall verschoben oder verrenkt: so erfolgt sogleich der Tod darauf, weil das Rückenmark dadurch heftig gedrückt wird; und man sagt dann, der Mensch habe den Hals gebrochen oder gestürzt. Auch selbst die Verrenkungen der Rücken- und Lendenwirbel werden, wegen der oft fehlenden schnellen Hülfe, mehrentheils tödtlich.

Aus dem Gehirn sowohl, als aus dem Rückenmarke entspringen die Nerven. Man versteht darunter Bündel von weissen markigen dünnen Fäden, die mit der Gehirnhaut bis zu ihrem äußersten Ende überzogen sind; und von denen die mehresten in die

Haut, die Muskeln und in die Sinneswerkzeuge, wenigere in die Eingeweide gehen. Aus dem Gehirn selbst kommen auf jeder Seite neun Nerven, und aus dem Rückenmarke auf jeder Seite dreyßig Nerven. Zwey von den Gehirnnerven trifft man in der Mitte des Kopfes an, und diese sind die Geruchsnerven. Zwey andere, fast so dick wie Schreibfedern, liegen weiter nach hinten zu, und ziehen sich vorwärts durch zwey Löcher in die Augäpfel, dieß sind die Sehenerven. Noch vier andere gehen in die Augenhöhlen und in die Muskeln des Auges, und dienen zur Bewegung desselben. Ein fünftes Paar Nerven geht in die Muskeln des Gesichts, in den Mund, und in die äußersten Theile des Ohrs. Ein sechstes Paar geht vorwärts nach den Augen, und theilet einigen Muskeln derselben Leben und Kraft mit. Das siebente Paar ist für's Gehör bestimmt. Das achte Paar, welches man die herumschweifenden Nerven nennt, geht durch den Hals zu allen Theilen der Brust und des Unterleibes, verbreitet sich auf der Lunge, dem Herzen, der Leber, dem Magen; und daher kommt es, daß, wie ich euch oben sagte, der Kopf alles das mit empfindet, was diesen Theilen widerfährt, und daß auch diese Theile eben so mitleiden, wenn der Kopf leidet. Endlich das neunte Paar Nerven des Gehirns sind die Geschmacksnerven; sie kommen aus dem Hinterhaupte, und endigen sich meist auf der Zunge. Die Nerven des Rückenmarks gehen vorzüglich

züglich in die, unterhalb dem Kopfe liegenden, Theile unsers Körpers, in den Hals, die Brust, den Bauch, die Arme und Beine, und stehen auf mancherley Weise mit etlichen Gehirnnerven in Verbindung, hauptsächlich mit dem achten Paare derselben. Mehrere Nerven bringen Knoten hervor, die man Nervenknoten nennt, und die aus mehreren, gleichsam in einander verwirrten Fasern zusammengesetzt sind.

Diese sonderbaren Knoten und Verbindungen der verschiedenen Nerven hat aber der gütige Schöpfer wahrscheinlich deswegen so, wie sie sind, werden lassen, daß eine desto größere Harmonie zwischen dem Kopfe, dem Bauche, und der Brust Statt finden sollte. Denn da die Eingeweide der Brust sowohl als des Bauches zur Erhaltung des Lebens unumgänglich nöthig sind: so müssen sie freylich wohl mit dem Gehirn, das höchstwahrscheinlich die eigentliche Hauptquelle der so genannten Lebensgeister ist, in einer ganz nahen Verbindung stehen, die daher eben durch gedachte, aus dem Schädel unmittelbar herabgezogene Nervenfäden am leichtesten Statt findet.

Daß die Nerven durch ihre Einwirkung die Reizbarkeit in den Muskeln rege machen, habe ich euch schon oben gesagt. Ausserdem aber bringen sie die Empfindung zu wege, so daß ein Theil desto mehr Empfindung hat, je mehr Nerven er besitzt, und gar keine Empfindung zeigt, wenn er keine Nerven erhält. Endlich dienen sie auch dazu, daß die in dem Gehirn

hervorgebrachten Veränderungen sich verschiedenen Theilen des Körpers oder auch dem ganzen Nervensysteme mittheilen können.

Die Art und Weise aber, wie die Nerven diese ihre Wirkungen hervorbringen, hat bis jetzt noch kein Sterblicher gründlich erforschen können, und wird auch wohl immer für uns ein Geheimniß bleiben. Manche Gelehrte sagen wohl, in dem Gehirn und in den Nerven halte sich eine besondre flüssige Materie auf, welche so fein sey, daß man sie auf keine Weise sehen oder sonst wahrnehmen könnte; aber doch im Gehirn von unsern Gedanken oft in Bewegung gesetzt werde, und sodann wie der Blitz von diesem durch die Nerven zu den Muskeln ströme, in welchen sie sich plötzlich anhäufe und sie schwellend mache. Andere Gelehrte meynen, die Nerven seyen gespannten Saiten ähnlich, auf deren Kopfenden, die sich alle im Gehirn befinden, unsere Gedanken gleichsam wie auf einem Klaviere spielten, um sie nach Erforderniß sanft zu erschüttern; da sich dann diese sanfte schütternde Bewegung allerdings bis in die Muskeln und andere Theile des Körpers fortpflanzen müsse. Allein beydes sind nur leere Vermuthungen, welche uns zu nichts helfen; weil wir durch sie nicht mehr erfahren, als wir vorher schon wissen, ehe wir noch fragen, wie es wohl zugehe, daß die Muskeln sich in den meisten Fällen nach unserm Willen bewegen. Es mag übrigens damit zugehen wie es will: so ist doch so viel gewiß,

wiß, daß die Wirkung durch die Nerven äußerst schnell erfolgt.

Wenn das Gehirn, zumal an seinen innern Theilen verletzt oder gereitzt wird, so gerathen alle die Muskeln, welche aus dieser Gegend Nerven bekommen, in heftige Zuckungen, die sich endlich fast allen Muskeln mittheilen; wird aber das Gehirn oder nur ein Theil desselben gedruckt, so entsteht eine Lähmung in einzelnen Theilen oder auch wohl im ganzen Körper, welche letztere dann sogleich den Tod nach sich zieht. Ist der Druck nicht sehr beträchtlich, und wird derselbe bald weggenommen, so vergeht die Lähmung wieder. Auch von der bloßen Erschütterung des Gehirns entstehen ähnliche Zufälle, und selbst die Erschütterung ist tödtlich, wenn sie heftig ist. Der Druck und die Verletzung des Rückenmarks bringt eben so üble Folgen bey den Theilen hervor, welche aus demselben ihre Nerven erhalten.

Weil aber die Verletzungen und Krankheiten des Gehirns auch so leicht den Verlust der Verstandeskräfte nach sich ziehen, welches bey den Verletzungen des Rückenmarks der Fall nicht ist; weil ferner alle Nerven, sowohl die, durch welche wir empfinden, als die, welche zur Hervorbringung der Bewegung der Muskeln dienen, so wie das Rückenmark selbst, ganz offenbar aus dem Gehirn entspringen; weil endlich die Fehler, welche an den Nerven der Sinneswerkzeuge, z. B. am Sehenerven, vorkommen, allemal

den Verlust des Sinnes nach sich ziehen, wenn gleich eben dieses Sinneswerkzeug an sich gar nicht gelitten hat: so macht man mit Recht den Schluß, daß alle Empfindungen zuletzt im Gehirn zusammenstoßen, und daß die erste Ursache der Muskelbewegung aus dem Gehirn kommt. Im Gehirn selbst muß aber irgendwo eine besondre Stelle seyn, von der nur allein dieses gilt, weil nicht alle Verletzungen einzelner, zumal an der Oberfläche liegender Theile, die oben angegebenen Folgen nach sich ziehen, und weil man viele Fälle gehabt hat, wo Theile vom Gehirn verloren gegangen sind, ohne daß davon der Verlust des Verstandes oder des Lebens erfolgt ist. Diese Stelle muß da seyn, wo alle Nerven entspringen, und man würde solche als den gemeinschaftlichen Sammelplatz aller Empfindungen, oder, wie man auch sagt, als den Sitz der Seele ansehen können. Wo diese Stelle aber genau zu suchen sey, läßt sich nicht bestimmen.

Ich habe euch oben gesagt, daß eine Hauptverrichtung der Nerven darin bestehe, die Eindrücke, welche durch äußere Gegenstände auf unsern Körper hervorgebracht werden, es mögen solche stark oder schwach seyn, sogleich bis zum Gehirn fortzuführen und demselben mitzutheilen. Sobald nun durch diese Mittheilung eine gewisse Veränderung im Gehirn vorgeht, so wird sich die Seele derselben bewußt, und dieses nennen wir empfinden. Wenn ihr

euch z. B. in den Finger schneidet, oder wenn ihr an einer Rose riechet, oder einen Apfel esset, so theilen die Nerven eures Fingers, eurer Nase und eurer Zunge den durch das Messer, die Rose und den Apfel erhaltenen Eindruck sogleich dem Gehirn mit, sobald nun durch diese Mittheilung in dem Gehirne eine Veränderung vorgeht, so wird sich die Seele derselben bewußt, oder ihr empfindet den Schnitt des Messers, den Geruch der Rose, den Geschmack des Apfels; jenes macht euch Schmerz und dieses Vergnügen. Wenn ihr also an eurem Körper etwas Angenehmes oder Unangenehmes empfindet, so empfindet es eigentlich nicht euer Körper, sondern eure Seele. Wenn ihr euch z. B. in den Finger schneidet, oder an den Fuß stoßet, und es schmerzt euch: so ist der Schmerz eigentlich nicht in euerm Finger, oder an euerm Fuße, sondern eure Seele hat die Vorstellung, welche wir Schmerz nennen; eben so ist auch das Vergnügen, welches euch die Rose und der Apfel machen, nicht in eurer Nase, oder in eurer Zunge, sondern in eurer Seele. Daß dieses wahr sey, davon werden euch folgende Erfahrungen überzeugen: wenn man einen Nerven durchschneidet, oder ihn so unterbindet, daß zwischen dem Rükkenmarke oder dem Gehirne und dem Gliede, worin der Nerve sich befindet, der nöthige Zusammenhang aufgehört hat: so hört auch alle Empfindung in dem Gliede auf. Warum? Der in dem Gliede befindliche

liche Nerve kann nicht mehr den auf das Glied gemachten Eindruck dem Gehirne mittheilen; empfände jeder Ort des Körpers für sich, empfänden unsere Finger, unsere Hände, unsere Arme, unsere Beine selbst, warum müßten unsere Nerven mit dem Gehirn in der genauesten Verbindung stehen, wenn wir etwas empfinden sollten? Ferner, wenn das Gehirn so stark gedrückt wird, daß seine Gemeinschaft mit den Nerven dadurch gehemmt wird: so entsteht daraus Fühllosigkeit im ganzen Körper, Schlaf und Ohnmacht. Wie wäre solches möglich, wenn die Empfindung in den Gliedern selbst sich befände; dann müßte sie ja immer vorhanden seyn! Aber vielleicht werdet ihr denken: Wenn ich mich in den Finger schneide, wenn ein Stein mir auf den Fuß fällt, so schmerzt mich doch der Finger oder der Fuß, und ich weiß genau zu unterscheiden, ob mir der Finger oder der Fuß weh thut? Allein, Kinder! dieß lernt ihr erst aus Erfahrung, und es ist dieses eine Folge der langen Gewohnheit. Kleine Kinder wissen daher selten oder gar nicht den Ort anzuzeigen, wo es ihnen eigentlich wehe thut, wenn sie nicht irgendwo eine Verletzung sehen, oder durch eine Berührung mit der Hand auf den leidenden Theil aufmerksam gemacht werden. Und der Erwachsene selbst muß erst den Zahn sehen, oder ihn mit den Fingern befühlen, ehe er angeben kann, welcher Zahn ihm seine Schmerzen eigentlich verursache. Eben so fühlen wir erst

mit

mit der Haud auf unserm Leibe umher, um den verletzten Ort aufzufinden, wenn wir etwa durch einen Stoß oder Fall einen Schmerz empfinden, und nicht eine äußere Verletzung, eine Beule, einen Flecken und dergleichen sehen. Dieß beweißt also offenbar, daß die Empfindung nicht in dem Körper, sondern in der Seele ist, und daß wir nur durch die Erfahrung erst lernen, woher dieselbe entspringe. Haben wir aber dieses einmal aus der Erfahrung gelernt, so ist dann die Vorstellung von dem Schmerze, und dem Orte seines Ursprungs, so genau und innig mit einander verbunden, daß wir jene an diesen versetzen, und fest glauben, es schmerze uns an diesem Orte.

Alle Nerven hängen aber vermittelst des eigentlichen Gehirns immer aufs genaueste zusammen, so daß jede Veränderung, die sich in dem einen oder dem andern Nerven ereignet, augenblicklich auch in allen übrigen Nervenfäden, das heißt in allen andern Gegenden des Körpers, sich wirksam zeigen kann. Ihr sehet z. B. bey einem starken Winde einen Stein vom Dache fallen, welcher euch treffen und tödten könnte, wenn ihr stehen bliebet. Daher springt ihr in eben dem Augenblicke, in welchem ihr den fallenden Stein erblicket, plötzlich zurück. Hier pflanzt sich also der Eindruck, welchen der fallende Stein zuerst auf euer Auge und den Sehenerven gemacht hat, plötzlich in das Gehirn fort, und von diesem verbreitet er sich eben so plötzlich durch alle Nerven des ganzen

zen Leibes, vorzüglich durch die Nerven der Füße, so, daß diese in eben dem Augenblicke schon in Bewegung gerathen.

Wenn ferner die Nerven irgendwo von unreinen und scharfen Säften des Körpers zu sehr gereizt, oder von zu vielen Speisen und andern Dingen, die auf sie wirken, etwa gedehnt und gedrückt werden: so müssen allerdings widerwärtige und schmerzhafte Empfindungen entstehen, indem im Gegentheile sanfte Reize derselben vielmehr Wohlbehagen und Lust in uns erregen. Da nun die weise Vorsehung die Eingeweide des Bauchs auf mancherley Weise, besonders aber vermittelst vieler Nerven, weit genauer, als manche andere Theile des Körpers, mit dem Gehirne vereiniget hat: so ist es ganz natürlich, daß wir allemal eine unangenehme Düsternheit oder auch wohl heftige Schmerzen im Kopfe fühlen, so oft sich der Magen, die Leber, die Gedärme und andere Eingeweide des Bauches nicht wohl befinden. Wer also die Begierde, seinen Bauch nur immer mit vielen und guten Speisen und Getränken zu füllen, nicht überwinden kann, der wird sich fast nie recht wohl befinden, und stets Arzney einnehmen müssen, weil die feinen Nervenspitzen, die der Schöpfer zwischen die Häute der Gedärme gewebt hat, von diesem Ueberflusse der Speisen zu sehr gespannt und gereitzt werden, folglich diesen Reiz in das Gehirn fortpflanzen, welches dann die nämliche unangenehme Empfindung

auch den übrigen Theilen des Körpers zuführt, folglich ihn durchaus krank macht. Solche unmäßige Menschen haben daher die Ursache ihrer oft verlornen Eßlust nur allein sich selbst beyzumessen, welches sie auch gewöhnlich selbst wohl wissen, sich aber doch darum nicht abhalten lassen, bey der alten Gewohnheit zu bleiben. Denn sie sind meistentheils reich, und lassen sich für ihr baares Geld von dem Arzte den Appetit zum Essen wieder herstellen, so oft er verloren geht. Ihr werdet euch eine solche Unart gewiß nie angewöhnen, weil euch schon bekannt seyn muß, daß es nicht nur besser sey, allen solchen Ueberfluß denen zufließen zu lassen, die daran Mangel leiden; sondern auch, daß man bey stets überladenem Magen selten recht klug und weise in der Welt werden kann.

So erstrecken sich ferner auch gewisse unangenehme und widrige Gefühle bis in den Kopf, und von diesem wieder in den ganzen Körper, wenn man den Magen durch unordentliche Lebensart bereits geschwächt hat; oder wenn durch Trägheit und Ruhe des Körpers, besonders durch eine sitzende, mit Kummer und Sorgen verknüpfte Lebensweise die Säfte in den Eingeweiden des Bauchs stocken, folglich die Nerven ebenfalls zu sehr reizen, und hierdurch jene übeln Empfindungen verursachen, die man das hypochondrische Mißvergnügen nennt. An den Armen und Schenkeln hingegen empfindet man oft Schmerzen, ohne davon mit Kopfweh oder Schwindel, wie etwa bey

einem

einem geschwächten Magen und bey verstopften Eingeweiden des Unterleibes beschweret zu werden; und dieses kommt wahrscheinlich blos daher, weil die Nerven der Arme und Schenkel nur aus dem Rückenmarke kommen, und sich nicht so wie die Nerven des Bauchs oder der Brust mit jenen Fäden vereinigen, die sich unmittelbar aus dem Gehirne herabsenken.

Auf gleiche Weise hat Gott auch die äußeren Theile des Herzens, die Lungen, das Zwergfell und alle Muskeln, die sich zwischen den Rippen befinden, vermittelst einer großen Menge von Nerven auf die mannichfaltigste Weise an das Gehirn geknüpft. An dem Herzen herum hat er aber vorzüglich viele Aeste derselben künstlich in einander geflochten, und ihm dadurch ein ungemein starkes Gefühl ertheilt, so daß es diejenigen Eindrücke, die durch die Augen und Ohren zu dem Gehirne gelangen, sehr vielfach und heftig empfinden kann; woraus zugleich erhellet, woher die Redensarten: diese Worte dringen mir an das Herz; dieser Gesang wirkt auf das Herz; diese Person hat durch ihre redlichen Gesinnungen und grossen Fähigkeiten mein ganzes Herz gewonnen, und dergleichen, entstanden seyn mögen.

Die angenehmen und sanften Gefühle wirken, der Erfahrung zu Folge, vorzüglich auf das Herz; die unangenehmen und wilden Begierden hingegen mehr auf die Luftröhre, auf die Lungen, und auf die Muskeln, mit welchen wir athmen. Denn dem ge-

fühl-

fühlvollen guten Menschen schlägt beym Anblicke eines unschuldig im Elende seufzenden Mitbruders das Herz geschwinder als gewöhnlich. Auch treibt ihnen das Herz nach einem begangenen Fehler, oder wenigstens wenn sie plötzlich gewahr werden, einen Fehler begangen zu haben, das Blut stärker als außerdem nach dem Angesichte, wovon sie bekanntlich schaamroth werden: und eben daher sagt man, daß derjenige ein hartes unempfindliches Herz habe, der bey ungerechten und verächtlichen Handlungen nicht mehr schaamroth wird. Rachgierige und zornige Menschen hingegen athmen gewöhnlich sehr heftig, so, daß ihnen öfters mit dem Athem heulende Laute entfahren; dabey wird ihnen die Luftröhre bisweilen wie zugeschnürt wenn sie ihren Zorn, ihr Aergerniß an keinem Gegenstande abkühlen können. Aber bey denjenigen, welche ungerechter Weise gemißhandelt und gequält werden, ohne daß es ihnen möglich ist, der Macht und Gewalt ihrer Peiniger zu widerstehen, wirken solche Grausamkeiten vorzüglich auf die Nerven des Zwergfells, welches dadurch zu langsamen aber tiefen Bewegungen, die man das Seufzen nennt, gereizt wird.

Ihr werdet euch noch erinnern, daß ich oben sagte: die Nerven dienten uns dazu, daß wir durch sie, nicht nur so oft wir wollten, die meisten unserer Muskeln zur willkührlichen und nöthigen Betreibung der Geschäffte des Körpers in Wirksamkeit setzen,

sondern auch die äußeren Gegenstände der Welt und ihre Veränderungen wahrnehmen könnten. Ich muß aber hierbey noch bemerken, daß eigentlich nur diejenigen Nerven, welche der Schöpfer zwischen die Fleischfasern eingewebt hat, gedachten zwiefachen Dienst wirklich leisten. Denn die übrigen Nerven, welche sich in den Höhlen der Gehörgänge, ferner an den innern Seiten der Augäpfel, in den Höhlen der Nase, in der Haut, in den Lungen, in der Leber, und in andern solchen mit wahrem Fleische nicht ausgerüsteten Stellen des Leibes vertreiben, können gar keine Bewegung hervorbringen, sondern blos dasjenige, was sie auf sie wirkt, empfinden. Das Vermögen aber, die Wirkungen äußerer oder fremder Kräfte zu empfinden, hat Gott allen Nerven ertheilt; folglich auch denen, die in das Fleisch gehen, und die Bewegung bewirken. Sie alle nehmen also die äußeren oder fremden auf sie wirkenden Kräfte gleichsam an, und pflanzen dieselben von allen Gegenden des Körpers augenblicklich bis zu dem Gehirne fort. Hier vereinigen sich nun gleichsam alle Wirkungen der äußeren Gegenstände, damit unser Verstand sie gegen einander halten oder vergleichen kann, um sie gehörig zu beurtheilen. Hätte der Schöpfer uns keine körperlichen Werkzeuge angewiesen, wodurch wir etwas wahrnehmen könnten: so würden wir überhaupt von allen Begebenheiten, die sich in der Welt zutragen, und von allen Gegenständ-

ständen, die wir darin wahrnehmen, gar niemals etwas erfahren.

Dieses besondere Vermögen der gedachten körperlichen Werkzeuge, der Nerven und des Gehirns, die verschiedenen Wirkungen äußerlicher Gegenstände zu empfinden, führt den Namen der Sinne, indem diejenigen Theile unsers Leibes, in welchen wir die verschiedenen Arten der Wirkungen äußerer Begebenheiten wirklich empfinden, die Sinneswerkzeuge genannt werden. Unter sinnlichen Empfindungen versteht man also eigentlich allemal diejenigen Wirkungen, welche sich von Dingen, die nicht zu unserm Körper gehören, bis auf die Nerven desselben erstrecken. Da nun der Schöpfer alle festen Theile unsers Körpers, ausgenommen die inneren Theile der Knochen und Knorpel, mit Nerven durchwebt hat: so müssen wir nothwendig alle Gegenstände, die auf unsern Körper wirken, empfinden, sie mögen nun mit ihrer Wirkung ihn treffen, wo sie wollen; das heißt: unser Körper ist allenthalben, wo sich Nerven befinden, Sinneswerkzeug, woraus zugleich erhellet, warum nicht blos Verwundungen oder andere äußerliche Schäden, sondern auch innerliche Krankheiten uns traurig machen, oder gewisse Schmerzen verursachen, und warum wir im Gegentheile bey guter Gesundheit ein angenehmes Behagen und Kraft zu allen Arbeiten bey uns verspüren. Der schädliche Stoff, der die innerliche

liche Krankheit hervorbringt, reizt nämlich die Nerven auf eine widernatürliche Weise, und verursacht hierdurch unangenehme Empfindungen, so wie hingegen dieselben bey gesunden Tagen auf eine angenehme Weise erquickt werden, folglich Aufheiterung und Munterkeit gewähren.

Man hat also keine Ursache zu wünschen, daß die Vorsehung den Nerven das Vermögen, unangenehme Reize und Schmerzen zu empfinden, nicht ertheilt haben möge. Denn empfänden sie diese nicht: so würden wir auch die angenehmen und lustigen Gefühle der Gesundheit nicht genießen, folglich ein Vergnügen entbehren müssen, welches weit größer ist als jenes Mißvergnügen, das etwa Krankheiten verursachen, indem doch gewiß ist, daß wir, im Ganzen genommen, weit mehr gesunde als kranke Tage zählen. Auch sind überdieß die Schmerzen selbst wohlthätig für uns, und zwar darum, weil sie zu erkennen geben, daß unserm Leben irgend eine Gefahr drohe, folglich uns antreiben, dasjenige wieder zu verbessern, was wir etwa durch üble Lebensart, oder aus Versehen unglücklicher Weise verderbt haben. Dieß würde aber nicht geschehen können, wäre die Vorsehung nicht so gütig gewesen, uns die Schmerzen empfinden zu lassen: ich sage, wir würden vielmehr stets unbedachtsam auf unsere Natur hineinstürmen, und uns immer gar zu frühzeitig tödten, wofern der Schmerz nicht gleichsam der bittere Trank wäre, wodurch wir gleichsam

sam genöthiget werden, die Krankheiten wieder zu heilen.

Bekanntlich unterscheidet man fünf Sinne; eigentlich aber hat der Mensch nur einen einzigen Hauptsinn, welcher alle übrigen Sinne in sich begreift, und in einer uns im Grunde ganz unbekannten Rührung der Nerven, die von den äußeren oder fremden Gegenständen und Begebenheiten veranlaßt wird, zu suchen ist. Man kann ihm füglich den Namen des Empfindungsvermögens ertheilen. Wegen der Verschiedenheit der Werkzeuge nimmt man aber fünf Sinne an. Wie heißen solche?

Ernst. Das Gesicht, das Gehör, der Geruch, der Geschmack und das Gefühl.

Heilmann. Und die fünf Sinnenwerkzeuge heißen:

Ernst. Die Augen, die Ohren, die Nase, die Zunge, und die Werkzeuge des Gefühls.

Heilmann. Sehen heißt also eigentlich, empfinden in den Augen; Hören heißt, empfinden in den Ohren; Riechen heißt, empfinden in der Nase; Schmekken heißt, empfinden auf der Zunge; Fühlen heißt, empfinden am übrigen Körper, besonders aber an den Fingerspitzen.

Diese unsere Sinne kommen nun alle darin mit einander überein, daß sie sich durch Uebung schärfen lassen, so wie sie schlechter und stumpfer werden, wenn man sie vernachläßiget. Auch sind sie bey manchen

Menschen schon von Natur vollkommner und besser, als bey andern. So haben z. B. die Calmüken einen sehr feinen Geruch, ein gutes Gehör, und ein außerordentlich scharfes Gesicht. Sie riechen den Rauch des Feuers in unglaublicher Entfernung, und können es unfehlbar durch den Geruch entdecken, ob ein Fuchs oder ein andres Thier in seiner Höhle ist oder nicht. Durchs Gehör entdecken sie in noch größerer Entfernung das Traben von Pferden, oder das Laufen von verirrtem Vieh. Endlich sehen die Calmüken mit bloßen Augen weit besser, als die Russen mit den besten Fernröhren: Ein Calmük entdeckte einst in einer Entfernung von ohngefähr acht Stunden den von einem feindlichen Heere aufsteigenden Dampf, welchen der Russische Officier mit seinem vortrefflichen Fernrohre nicht wahrnahm. Andere Völker, welche man Neger nennt, hören, sehen und riechen zwar vermöge ihrer gröberen Nerven und größeren Oeffnungen der äusseren Sinneswerkzeuge viel besser und schärfer als wir: aber bey ihrem so guten Gehöre finden sie doch wenig Vergnügen an Gesang und Musik; und bey ihrem scharfen Gesichte macht ihnen doch weder ein schönes Gemählde, noch eine schöne Blume viele Freude; und ob sie gleich mehrere Dinge weit riechen, so ist es ihnen doch gleichgültig, ob es angenehm oder unangenehm riecht, ja sie ertragen selbst den abscheulichsten Gestank von Sümpfen und todten Körpern ohne alle Beschwerde, und ohne allen Ekel,

oder finden wohl gar, wie die Thiere, ein Vergnügen daran. Endlich können doch die Neger, wenn sie als Zimmerleute oder Maurer gebraucht werden, nicht einmal mit Hülfe eines Senkbleys oder einer Richtschnur nach einer geraden Linie arbeiten; und weil sie gar kein Augenmaaß haben, so ist es ihnen unmöglich, mit einiger Richtigkeit zeichnen zu lernen. In Südamerika giebt es Menschen, deren Augen so blöde sind, daß sie kaum das Sonnenlicht ertragen können. Am hellen Tage müssen sie alles nahe vor die Augen halten, und sie gehen daher nicht gern bey Tage aus, wenn nicht etwa trübes Wetter ist; beym Mondscheine sehen sie am besten, und des Nachts sind sie am munterſten und vergnügtesten. Ueberall schwärmen sie alsdann herum, und laufen beym Mondlichte auch sogar im Schatten und in den dunkelsten Wäldern, so hurtig als andere Menschen bey Tage. — Verliert ein Mensch einen Sinn ganz, so ist gewöhnlich ein andrer Sinn wieder desto vollkommner und schärfer; wer z. B. nicht sieht, der hört desto schärfer, oder hat ein desto feineres Gefühl. Bey aller Vollkommenheit unserer Sinne können wir indessen doch durch dieselben zu manchen Irrthümern veranlaßt werden; wir sehen und hören gar oft falsch, am wenigsten ist noch das Gefühl dem Irrthume ausgesetzt.

Und nun, Kinder! wollen wir jeden unserer Sinne etwas genauer kennen lernen, und zwar wol-

len wir mit dem Gesichte, als dem edelsten Sinne, den Anfang machen.

Das Gesicht besteht in der Empfindung des Lichts, und die Werkzeuge sind die Augen. Sie liegen, wie ihr wisset, an beyden Seiten der Nase, sind nicht nur in feste Häute eingehüllt, und an ihren hinteren Gegenden mit vielem Fette umgeben, sondern auch tief in die Augenhöhlen gelegt, worin sie, da diese aus festen Beinen bestehen, vor den meisten verderblichen Anfällen harter Körper, wie in festen Kammern, sicher sind. Auch die Augenbraunen, Augenlider und Augenwimpern dienen blos zur Beschützung des eigentlichen Auges. Die Augenbraunen oder die Häärchen, welche über der Augenhöhle stehen, wie Dachziegeln über einander liegen, und dadurch einen Bogen über jedem Auge bilden, halten das überflüßige Licht ab, welches von oben her in die Augen fallen könnte; verhüten, daß der Schweiß von der Stirn ins Auge tröpfele, und daß Würmer und Unreinigkeiten bis zum Auge gelangen. Die Augenlider, oder diejenigen häutigen Falten, welche sich gegen den Augapfel zu umschlagen, den vordern Theil des Augapfels selbst überziehen, und durch einen eigenen Muskel fest an einander gebracht werden, dienen zur Bedeckung des Auges während des Schlafes, und schließen sich auch im Wachen, wenn irgend eine Gefahr dem Auge droht, z. B. wenn die hellen Lichtstrahlen zu häufig und zu

stark

stark in das Auge dringen wollen. Hätten wir keine Augenlider, wie viel Staub würde in die Augen fallen, wie leicht würden sie durch Insecten beschädigt werden, und wie empfindlich würden unseren Augen die hellen Lichtstrahlen seyn. Diejenigen Ecken, wo beyde Augenlider zusammenstoßen, heißen die Augenwinkel. An dem Rande der Augenlieder stehen straffe Häärchen, und diese nennt man die Augenwimpern. Sie erregen bey der geringsten Berührung ein Zusammenziehen der Haut, und machen dadurch, daß uns nicht leicht etwas ins Auge fliegen kann. An der innern Seite der Augenlider giebt es eine Menge kleiner Drüschen, welche einen Schleim absondern, der das Auge überzieht, und die übeln Folgen des Reibens der Augenlider verhüten hilft. Wenn die Augenlider heftig entzündet sind, so wird dieser Schleim in großer Menge abgesondert, und die Augenlider packen dadurch zusammen; dieß pflegt man alsdann das Schwären der Augen zu nennen. Zum Schutze des Auges dienen endlich auch noch die Thränen. Es sind solche eine gemischte, salzige und mehrentheils wässerige Feuchtigkeit, welche größtentheils aus den sogenannten Thränendrüsen kommt, und durch die Thränenpunkte im untern Augenlide und durch den Thränensack in die Nase geht, wodurch die Schleimhaut derselben beständig feucht erhalten wird. Für die Augen aber haben sie den Nutzen, daß sie das Reiben der Augenlider, wovon

leicht eine Entzündung entstehen könnte, verhindern, die Hornhaut feucht erhalten, und da bey aller Schutzwehr, welche der Schöpfer für das Auge angebracht hat, doch bisweilen Staub, und auch wohl kleine Thierchen ins Auge kommen: so dienen die Thränen auch dazu, diese Unreinigkeiten wieder wegzuschwemmen; und endlich waschen sie die fetten Materien ab, welche sich ins Auge hängen und es blind machen könnten.

Sehr merkwürdig ist es übrigens auch, daß alle Begebenheiten, welche das Herz rühren und uns zum Weinen bringen, auf die Nerven der Thränendrüsen bekanntlich sehr stark wirken, so daß diese alsdann weit mehr Thränenfeuchtigkeit absondern als die Thränensäckchen einsaugen können; daher dann dieselbe tropfenweise über die Wangen herab rollen muß, indem nur der übrige Theil durch den gewöhnlichen Weg der Nase herausfließt. Man kann sich diese Sache nicht anders erklären, als daß man annimmt, unsre Seele wirke bey den Gemüthsbewegungen nur auf gewisse Stellen des Gehirns zurück, und in diesem Falle hauptsächlich auf diejenigen, aus welchen die Nerven der gedachten Drüsen ihren Ursprung nehmen.

Doch wir kommen nun in unsrer Betrachtung auf die eigentlichen Sehewerkzeuge, das heißt auf den Augapfel und den Sehenerven selbst.

Der Sehenerve ist ohngefähr so dick wie eine Schreibfeder, und von dem Schöpfer durch ein besondres

sondres Loch aus dem Hirnschädel in die beinerne Augenhöhle hervorgeleitet. Damit er aber von den Muskeln, die neben ihm in dieser Höhle liegen, nicht gedrückt werden möge: so hat er ihn zugleich mit zwey, in einander geschobenen, häutigen Scheiden umhüllt, welche er aus einer Verlängerung der harten Hirnhaut gemacht hat, und von denen die innre ihn bis an den Augapfel begleitet.

Der Augapfel kommt an Größe ohngefähr einer mittelmäßigen welschen Nuß gleich, und hat die Gestalt einer Kugel, welche nach den Seiten zu etwas zusammengedrückt ist. Er besteht aus verschiedenen Häuten und so genannten Feuchtigkeiten. Die erste Haut ist die undurchsichtige harte Haut. Sie ist sehr fest, fängt beym Sehenerven an, und erstreckt sich bis zum Augenstern, wo sie sich an die Hornhaut anschließt. Von außen hat sie eine weisse, inwendig aber eine schwärzliche Farbe. Vorn an diese Haut legt sich die Hornhaut, die durchsichtig ist, und eine klare Feuchtigkeit enthält. Wenn diese Feuchtigkeit stockt, so wird die Hornhaut trübe, und dann ist das Auge, wie man sagt, gebrochen, welcher Fall bey Sterbenden eintritt. Aus der Stokkung dieser Feuchtigkeit können auch allerley Flecken und Felle auf dem Auge entstehen. Unter dieser harten liegt eine etwas dünnere Haut, welcher man den Namen der Ader oder Gefäßhaut gegeben hat. Die äußere Seite derselben ist dunkelbraun, die ins

wendige ist mit einem schwarzen Schleime bedeckt. Vorn, neben dem Rande der Hornhaut, wo die Gefäßhaut aufhört, ist eine runde, in der Mitte mit einem Loche versehene, dünne Haut dergestalt angefügt, daß sie hinter der Hornhaut herabhängt. Die Vorderseite derselben, welche den farbigen Ring im Auge bildet, heißt die Regenbogenhaut, und die Hinterseite, die mit einer dicken schwarzen Farbe bedeckt ist, wird die Traubenhaut genannt. Beydes zusammen aber führt den Namen des Augensterns. Die Oeffnung endlich in dieser Haut heißt das Sehloch, die Pupille, der Stern, und ist bey den Menschen rund, bey vielen Thieren aber länglich. Von den verschiedenen Farben, welche der Augenstern hat (bey manchen Personen fällt solche ins Bräunere, bey andern ins Schwärzere, bey manchen ins Blaue, bey andern ins Graue) benennt man gewöhnlich die Farbe des ganzen Auges, und sagt, der Mensch hat schwarze, blaue, graue Augen. Durch die Oeffnung, welche die Pupille genannt wird, kommen nun die Lichtstrahlen ins Auge, und es ist solche so künstlich eingerichtet, daß sie, ohne daß wir es bemerken und etwas dazu beytragen, bey starkem Lichte in der Runde sich zusammenzieht, und bey schwachem Lichte sich erweitert, welches für unser Auge, oder vielmehr für die Sehekraft desselben, sehr wohlthätig ist. An einem hellen Orte oder bey vielem Lichte würde nämlich unsre Sehekraft zu sehr gereizt

wers

werden und dadurch Schaden leiden; damit nun dieses nicht geschehen könne, zieht sich die Pupille zusammen, und läßt nur wenige Lichtstrahlen durch. Damit wir aber auch im Dunkeln noch sehen können, so erweitert sich die Pupille bey wenigem Lichte, und nimmt mehrere Lichtstrahlen auf. Wollet ihr sehen, Kinder! wie eure Pupille bald größer und bald kleiner wird: so brauchet ihr nur einen Spiegel zu nehmen, und erst an einem hellen, dann an einem dunkeln Orte in denselben zu sehen, so könnet ihr deutlich wahrnehmen, wie die Pupille erst kleiner, und dann größer wird. Auch begreifet ihr nun, wie es zugeht, daß ihr geblendet werdet, wenn ihr schnell aus einer dunkeln Gasse in eine Straße kommet, wo die Sonne scheint, oder wenn ihr an ein weiß oder gelb angestrichenes Haus, das von der Sonne beschienen wird, sehen wollet; weil nämlich hier zu vieles Licht auf einmal in euer Auge kommen würde, so zieht sich die Pupille, um dieses zu verhindern, beynah ganz zusammen; daher sehet ihr dann fast gar nichts, und müsset die Hand vorhalten, um euch Schatten zu machen. Wenn ihr dagegen aus einem sehr hellen Orte ins Dunkle kommet: so habet ihr ebenfalls eine unangenehme und schmerzhafte Empfindung, wobey ihr fast gar nichts sehet; und auch hiervon ist die zu stark zusammengezogene Pupille die Ursache, welche sich nun schnell erweitert, und woher es kommt, daß ihr einnigen Schmerz empfindet, nach einiger Zeit aber auch

an

an dem dunkeln Orte etwas z. B. das Fenster sehen könnet. Oft und schnell aus einem hellen Orte ins Dunkle, und aus dem Dunkeln ins Helle sich begeben, hat für die Augen großen Nachtheil; und man hat mehrere Beyspiele, daß Personen blind geworden sind, welche lange an einem finstern Orte, z. B. in einem Gefängnisse, sich befunden hatten, plötzlich heraus kamen, und gleich in die Sonne sahen. Wenn man die Ader- oder Gefäßhaut ganz herabnimmt, so findet man unter derselben noch eine, gleichsam schleimige, wie in Oel getränktes Papier aussehende, weißliche, halb durchsichtige Haut, welche den Namen der Netzhaut oder der Retina führt, und eigentlich aus dem Marke des Sehenerven besteht. Auf dieser Haut nun bilden sich alle Dinge, die wir sehen, im Kleinen ab, und von ihr bekommt unsre Seele, vermittelst des Sehenervens, die Empfindung und Vorstellung von den Gegenständen.

Unser Auge enthält aber auch drey so genannte Feuchtigkeiten. Vorn in zwey Kammern, auf beyden Seiten des farbigen Augenringes, liegt die wässerige Feuchtigkeit, die sehr hell und durchsichtig ist. Den hintern und größten Theil des Auges füllt die glasähnliche Feuchtigkeit oder der Glaskörper aus. Sie ist dichter als Wasser, und etwas klebrig, wird von einer eigenen Haut eingeschlossen, und hat vorn eine leichte Vertiefung, um die Crystall-Linse darin aufzunehmen. Diese Crystalls

ſtall / Linſe, welche man ſonſt auch unter die Feuchtigkeiten rechnet und die Cryſtall / Feuchtigkeit nennt, liegt zwiſchen den beyden genannten Feuchtigkeiten, und iſt ein völlig durchſichtiger, linſenförmiger, mittelmäßig feſter, klebriger Körper, welcher gerade hinter dem Seheloche oder der Pupille angebracht, und mit einer ganz durchſichtigen Haut, als mit einer Kapſel eingeſchloſſen iſt. Die Linſe nebſt der Kapſel iſt von einem faltigen und flockigen Ringe umgeben, der von dem Rande der Gefäßhaut über dem Glaskörper nach der Kapſel hin ſich erſtreckt.

Dieſes unſer, vom Schöpfer ſo künſtlich gebaute Auge, daß noch kein Menſch im Stande geweſen iſt, eine auch nur von weitem ähnliche Einrichtung, wie die des Auges, anzugeben, wird durch verſchiedene Muskeln nach allen Seiten bewegt, hat beträchtliche Adern und noch mehrere Nerven, und dient uns, wie ihr wiſſet, zum Sehen, d. h. die Lichtſtrahlen, die von jedem Punkte einer Sache in unſer Auge kommen, werden von demſelben aufgenommen, gehen durch die wäſſerige Feuchtigkeit, die Cryſtalllinſe und die glasartige Feuchtigkeit durch, vereinigen ſich auf der Retina oder Netzhaut ſehr genau in einem Punkte, und bilden daſelbſt den äußern Gegenſtand im Kleinen auf das feinſte ab. Dieſes auf die Netzhaut gebrachte Bild wird von da durch den Sehenerven weiter bis zum Gehirn fortgepflanzt, worauf unſre Seele ſich deſſen bewußt wird, welches wir Se-

hen

hen nennen. Wollen wir die Dinge also deutlich sehen, so muß die wässerige Feuchtigkeit die Crystall-Linse und die glasartige Feuchtigkeit durchsichtig seyn, und die Netzhaut nebst dem Sehenerven muß in gesundem unverletztem Zustande sich befinden, die Dinge müssen nicht gar zu weit von uns entfernt seyn, aber uns auch nicht zu nahe liegen. In der Jugend können die meisten Menschen nahe und entfernte Dinge gleich leicht und deutlich erkennen, und manche Menschen behalten auch diese Fertigkeit noch bis in ihr hohes Alter. Ich habe selbst eine Person gekannt, die in ihrem mehr als siebenzigjährigen Alter sehr entfernte Dinge deutlich erkennen und genau unterscheiden konnte, und auch noch ein gewöhnlich gedrucktes Gesangbuch zu gebrauchen und Zeitungen zu lesen im Stande war, ohne einer Brille zu bedürfen. Der größte Theil der Menschen aber sieht in älteren Jahren entweder nur nahe oder nur entfernte Dinge deutlich. Jene nennt man daher **kurzsichtige** und diese **weitsichtige** Menschen. Die Kurzsichtigen haben eine mehr gewölbte Hornhaut, einen weitern Augapfel, ihre Netzhaut ist empfindlicher, und sie sehen daher bey einem schwachen Lichte bequemer und besser. Die Weitsichtigen hingegen haben eine flachere Hornhaut, und können daher auch bey starkem Lichte noch gut sehen. Um die Gegenstände dem Auge zu nähern, brauchen die Kurzsichtigen hohlgeschliffene Gläser, welche man gewöhnlich Ferngläser nennt;

nennt; die Weitsichtigen aber bedienen sich, um auch die ihnen nahen Dinge sehen zu können, gewölbt geschliffener Gläser oder Brillen. Gewöhnlich behauptet man, daß kurzsichtige Augen dauerhafter seyen als weitsichtige. Den Vortheil aber haben Kurzsichtige fast immer, daß sie auch kleine und zarte Gegenstände genauer und schärfer sehen können, als Weitsichtige. Durch öftere und lange anhaltende Augenentzündungen, durch äußere Verletzungen, durch den allzuhäufigen Genuß erhitzender und geistiger Getränke, durch Verweilen in unreiner Luft entsteht diejenige Krankheit der Augen, welche man den grauen oder weissen Staar nennt. Es besteht solche in einer Verdunkelung der Crystall-Linse oder ihrer Kapsel, oder des mit in die Kapsel eingeschlossenen hellen Wassers. Anfangs bemerkt man blos im Auge eine Unscheinbarkeit oder Mattheit, und nach und nach erscheint das Innere des Auges mehr matt, gleichsam wie ein nicht polirtes Glas, bis es endlich eine milchweisse Farbe annimmt, also ganz undurchsichtig wird, und der Mensch folglich nicht mehr sehen kann. Dieses Uebel läßt sich indessen wieder heben, man macht nämlich entweder einen Einschnitt in die Hornhaut, und zieht die dunkel gewordene Linse heraus; oder man sucht mit einer breiten Nadel, welche durch die harte Haut gestochen wird, die Crystall-Linse unter die gläserne Feuchtigkeit zu drücken. Sobald die dunkel gewordene Linse weggeschafft ist, fällt das Licht wieder

der

der in das Auge, und der Mensch kann wieder sehen. Man nennt solches den Staar stechen lassen. Derjenige aber, der diese Operation an sich hat vornehmen lassen, muß alsdann eine besonders dazu geschliffene Brille gebrauchen. Bekommt aber die Netzhaut oder der Sehenerven durch irgend einen Zufall, der auf die Nerven heftig wirkt, Schlagflüsse, Lähmungen und dergleichen nach sich zieht, einen Fehler: so nennt man dieses den schwarzen Staar, und die Heilung dieser Blindheit ist oft unmöglich, oder kann nur durch Arzneymittel geschehen. Aeußerlich bemerkt man am Auge selbst keinen auffallenden Fehler, auch bleibt das Auge hell wie im gesunden Zustande; weil aber die Netzhaut oder der Sehnerven verdorben ist, so empfindet die Seele nichts mehr von den Gegenständen, die sich auf der Netzhaut abbilden. Wir alle haben übrigens zwey Augen; ob dieß wohl einen Nutzen für uns hat?

August. Wir können besser sehen.

Vater. Allerdings hat es für uns den großen Nutzen, daß wir die Dinge richtiger und genauer, besonders aber heller sehen, mehrere Punkte derselben erkennen, und einen größern Raum überschauen können; und wenn wir durch irgend einen unglücklichen Zufall ein Auge verlören, so wären wir doch nicht ganz des Gesichts beraubt, sondern es bliebe uns doch noch das andre Auge übrig. Wie kommt es aber, daß, ob wir gleich zwey Augen haben, wir doch

die

die Gegenstände nur einfach sehen? Dieß kommt daher, weil wir mit beyden Augen zu einer und eben derselben Zeit, und auf eine gleiche Weise den Gegenstand wahrnehmen. Bey manchen Krankheiten oder Verletzungen des Auges, wo diese Umstände nicht mehr Statt finden, sieht man daher die Sachen doppelt. Wenn ihr ferner eine glühende Kohle nehmet, und drehet solche schnell im Kreise herum, so sehet ihr einen feurigen Ring, wie geht das zu? Auch das will ich euch sagen. Es kommt solches daher, daß die Empfindungen, welche der Netzhaut mitgetheilt worden, nicht sogleich wieder verschwinden, sondern noch eine Zeitlang fortdauern, wenn auch der Gegenstand selbst wieder verschwunden ist. Wenn wir nun eine Kohle schnell vor unsern Augen bewegen, so erhält unser Auge schon wieder einen neuen Eindruck, ehe der vorige verschwunden ist, und so erscheint zuletzt unserm Auge ein ganzes Feuerrad. Daß wir endlich manche helle Farben zu sehen glauben, wenn wir bey verschlossenen Augenlidern das Auge mit den Fingern reiben und drücken, kommt daher, weil die nämliche Art von Veränderung in den Augennerven erregt wird, welche durch den wirklichen Anblick der Farben selbst hervorgebracht zu werden pflegt.

Was aber, Kinder! das Sehen selbst anbetrifft, so glaubet ja nicht, es sey solches eine ganz leichte Sache. Nein, Kinder! es ist vielmehr eine große

Kunst, die viele und lange Uebung, mannichfaltige Beobachtung, und fortgesetzte Aufmerksamkeit erfordert; und wir halten es nur für etwas Leichtes, weil wir es in einem Alter lernen, wo wir uns der großen und vielen Mühe, die es uns kostete, und der vielen Fehler, die wir dabey machten, gar nicht bewußt werden. Ganz anders verhält es sich mit solchen Personen, welche blind gebohren sind, und ihr Gesicht erst erlangen, wann sie schon etwas erwachsen sind, wie euch jetzt die Geschichte eines jungen Menschen lehren wird, der erst im dreyzehnten Jahre seines Alters sein Gesicht bekam. Dieser Mensch konnte während seiner Blindheit blos Tag und Nacht, und bey einem hellen Lichte die schwarze, weisse und rothe Farbe unterscheiden. Von der Gestalt der Sachen aber bekam er durch die Augen gar keinen Begriff, und selbst jene Farben kamen ihm, nachdem er sehen konnte, ganz anders vor, als sie ihm sonst geschienen hatten. Als er zuerst sah, wußte er so wenig von den Entfernungen zu urtheilen, daß er sich einbildete, alle Sachen, welche er sähe, berührten seine Augen, wie das, was er fühlte, seine Haut berührte. Er kannte von keiner Sache die Gestalt, unterschied keine Sache von der andern, sie mochten an Gestalt und Größe noch so sehr von einander verschieden seyn; sondern wenn man ihm sagte, was das für Sachen wären, die er vorher schon durch das Gefühl hatte kennen lernen, so betrachtete er sie sehr

aufs

aufmerksam, um sie durch das Gesicht wieder zu erkennen. Weil er aber zu viele neue Sachen auf einmal lernen mußte, vergaß er immer wieder welche, und lernte, wie er sagte, in einem Tage tausend Dinge kennen, die er auch wieder vergäße. Unter andern hatte er oft vergessen, welches die Katze und welches der Hund war, und schämte sich, jedesmal zu fragen. Er fieng also die Katze, die er durch das Gefühl kannte, betrachtete sie sehr genau, setzte sie wieder nieder, und sagte: So, Mizchen, nun will ich dich ein andermal kennen. Keine Sachen waren ihm so angenehm, als glatte und ordentliche, ob er gleich von ihrer Gestalt nicht urtheilen, noch angeben konnte, was eigentlich ihm daran gefiele. Er verwunderte sich aber sehr, daß die Sachen, welche ihm angefühlt am besten gefallen hatten, nicht auch seinen Augen am angenehmsten vorkamen; er hatte erwartet, die Personen, denen er am meisten gewogen war, sollten auch am schönsten aussehen, und was ihm am besten schmeckte, sollte auch seinen Augen am besten gefallen. Man glaubte, er verstünde sogleich, was die Gemählde vorstellten, die man ihm zeigte; aber man fand, daß man sich sehr geirrt hatte: denn etwa zwey Monate nachher, als ihm der Staar gestochen worden war, machte er plötzlich die Entdeckung, daß sie Körper vorstellten; er hatte sie bis dahin nur als buntscheckige Flächen angesehen. Aber auch alsdann erstaunte er nicht wenig, daß die Gemählde sich nicht so anfühlten

wie sie aussahen, sondern daß die Theile, welche rauh und uneben aussahen, sich glatt, wie die übrigen Theile anfühlten. Man zeigte ihm seines Vaters Bild, welches sehr klein gemahlt war, und sagte ihm was das wäre. Er erkannte zwar einige Aehnlichkeit, wunderte sich aber doch sehr, daß ein großes Gesicht sich so klein vorstellen lasse, welches er für so unmöglich gehalten haben würde, als einen Scheffel in eine Metze zu bringen. Anfänglich konnte er gar nicht viel Licht ertragen, und hielt alles, was er sah, für sehr groß; als er aber größere Sachen sah, hielt er die vorhin gesehenen für kleiner. Daß die Stube, in der er sich befand, ein Theil des Hauses sey, wußte er; aber das konnte er nicht begreifen, daß das ganze Haus größer aussähe als die Stube. Ehe ihm der Staar gestochen war, versprach er sich eben keinen Vortheil, welcher der Mühe werth wäre, sich dieser Kur zu unterwerfen, außer daß er werde lesen und schreiben können. Denn, sagte er, er glaube, er könne doch nicht mehr Vergnügen beym Spatzierengehen im Garten haben, welches er ja auch bey seiner Blindheit ohne Anstoß thun könnte. Ja die Blindheit hatte ihm auch den Vortheil gebracht, daß er nachher im Finstern viel besser im Hause gehen konnte, als einer, der sein Gesicht beständig gehabt hatte. Er behielt diesen Vorzug noch einige Zeit, und verlangte nicht leicht ein Licht, um bey Nacht herum zu gehen. Aber, nachdem er sein Gesicht erlangt

langt hatte, sagte er selbst, eine jede neue Sache sey eine neue Ergötzung für ihn, und sein Vergnügen sey so groß, daß er es nicht ausdrücken könnte. Seine Dankbarkeit gegen den, der ihm das Gesicht verschafft hatte, konnte er nicht bergen. Er sah ihn eine Zeitlang nicht anders als mit Freudenthränen im Auge, und anderen Merkmahlen seiner Zuneigung an; und wenn derselbe zu einer Zeit, da er erwartet wurde, nicht kam, so konnte er sich nicht enthalten, darüber zu weinen. Ein Jahr nachdem er sehend geworden war, brachte man ihn in eine Gegend, wo er sehr weit sehen konnte. Dieß machte ihm große Freude, und er nannte es eine neue Art von Sehen. Als man ihm einige Zeit nachher auch am andern Auge den Staar gestochen hatte, sagte er: die Sachen erschienen ihm Anfangs mit diesem Auge viel größer, aber nicht so groß, als sie ihm zuerst mit dem einen Auge geschienen hätten. Wenn er einerley Sachen mit beyden Augen ansah, so sagte er, sie sähen ihm etwa noch einmal so groß aus, als mit dem ersten Auge allein; aber doppelt sah er die Sachen, so viel man hat entdecken können, mit beyden Augen nicht. Anfänglich konnte er auch seine Augen ganz und gar nicht bewegen, nach und nach aber erhielt er auch diese Fertigkeit. Sehen und seine Augen gebrauchen, machte also diesem jungen Menschen viele Mühe, und er hatte dabey mancherley Schwierigkeiten zu besiegen. Und ein gleiches Schicksal haben eigentlich

alle Menschen, nur werden sie sich desselben nicht bewußt, weil sie das Sehen gleich in der zartesten Jugend lernen.

Ein zweyter Sinn ist das Gehör, und wir empfinden dadurch die Erschütterungen der Luft, welche bey dem Schalle vor sich gehen. Die Werkzeuge desselben sind die Ohren, welche theils aus Knorpeln, theils aus Knochen gebildet sind, um diese Erschütterungen der Luft bis zu den Gehörnerven, und vermittelst dieser bis zum Gehirne fortzupflanzen. Das äußere Ohr kennet ihr alle, Kinder! es besteht solches aus Knorpeln, hat verschiedene Vertiefungen und Erhöhungen, um den Schall desto besser aufzufangen, ist mit einer dünnen Haut bekleidet, und wird eigentlich die Ohrmuschel genannt. Diese Ohrmuschel ist an's Schlafbein befestigt, und von Natur bey den Menschen eben so wie bey den Thieren beweglich, sie kann aufwärts, vorwärts und hinterwärts gezogen werden. Durch die Mützen aber, welche man den Kindern, sobald sie auf die Welt kommen, aufsetzt, wird solche beständig an das Schlafbein angedrückt, und dadurch verlieren die Muskeln nach und nach ihre Kraft, die Ohrmuschel zu bewegen. Ob dieß wohl für uns einen Nachtheil hat? Allerdings, Kinder! wir würden noch genauer hören, wenn wir unsere Ohren zu bewegen im Stande wären; es würde sich mehr Schall in denselben sammeln können,

weil

weil wir solche erheben könnten. Am Ende derselben bildet die Haut, mit der sie überzogen ist, eine Art von Anhang, welcher mit hartem Fett ausgepolstert ist, und das Ohrläppchen genannt wird. Mit der Ohrmuschel steht in Verbindung der Gehörgang. Dieser ist meist knöchern, geht schief einwärts, wird immer schmäler, ist mit einem dünnen Häutchen ausgefüttert, und allenthalben mit kleinen, den Hirsekörnern ähnlichen Drüsen besäet, welche das bekannte Ohrenschmalz von sich schwitzen, um die kleinen fliegenden Thierchen, welche man Insecten nennt, damit abzuhalten; denn es besitzt eine ungemein starke Bitterkeit, welche solchen Thierchen äußerst zuwider ist. Wenn sie sich aber auch durch den widerlichen Geruch noch nicht verscheuchen lassen: so fangen sie sich doch, wegen seines klebrigen Wesens daran, wie die Fliegen an den Leimruthen, und verursachen dann, indem sie zappeln, einen Reiz in dem gedachten Häutchen, so daß man sie bald gewahr werden, und vermittelst eines Ohrlöffelchens herausnehmen kann. Bisweilen häuft sich aber auch das Ohrenschmalz zu sehr an, und kann, zumal bey alten Leuten, Taubheit veranlassen. Wenn der Mensch älter wird, so sondert sich weniger Ohrenschmalz ab, und daher wachsen dann in dem Gehörgange kleine Haare, welche den Insecten den Eingang ins Ohr verwehren. Das hintere Ende dieses Gehörganges ist mit einem vorgespannten zarten Häutchen verschlossen, welches man das Trom-

melhäutchen oder das Paukenfell zu nennen pflegt, und das so wie das Leder auf einer Trommel oder Pauke angespannt seyn muß, wenn es zum Gehör tüchtig seyn soll. Unter diesem Häutchen liegt in einer besondern Höhle, welcher man den Namen der Trommelhöhle oder der Pauke gegeben hat, das eigentliche Werkzeug des Gehörs, nämlich drey kleine Knöchelchen, die ganz besonders künstlich und zart sind, und denen man die Namen des Hammers, des Amboßes und des Steigbügels gegeben hat, weil sie mit diesen Dingen einige Aehnlichkeit haben. Unter dem Hammer versteht man das erste Knöchelchen, welches ans Trommelfell anstoßt, unter dem Ambos das zweyte, welches durch ein Gelenk mit dem Hammer verbunden ist, und unter dem Steigbügel das dritte, dessen Spitze wieder mit dem Amboße sich verbindet vermittelst eines platten runden Knöpfchens, welches das kleinste Beinchen am ganzen menschlichen Körper ist, und das man gewöhnlich das Linsenbeinchen nennt. Diese Knöchelchen, welche, wie die Trommelhöhle selbst, mit einer zarten Beinhaut überzogen sind, werden durch eigene kleine Muskeln dergestalt bewegt, daß dadurch hauptsächlich das Trommelfell in eine stärkere Spannung gebracht, und wieder erschlafft werden kann. Im Boden der Trommelhöhle sieht man eine Erhabenheit, die den Namen des Vorgebirgs führt, und sich um ein rundes Loch herum zieht, welches man das runde

Fensterchen zu nennen pflegt. Ueber demselben liegt ein andres von beynah eyförmiger Gestalt, welchem man den Namen des eyrunden Fensterchens gegeben hat. Bey allen Lebendigen ist das erstre mit einem dünnen festen Häutchen überzogen, und das letztre mit dem Steigbügel völlig bedeckt, damit von außen weder Luft noch Dunst in die Gehörhöhlen eindringen kann. Um das eyrunde Fensterchen lauft ein Canal, welchen man den Falloptschen Canal nennt, und der einen Theil des siebenten Gehirnnervens enthält. Außerdem liegt in der Ohrtrommelhöhle noch ein ganz eigenes knöchernes Gebäude, welches der Labyrinth oder Irrgang genannt wird. Es besteht solches aus verschiedenen in einander gewundenen Röhren, die durch eine gemeinschaftliche Höhle der Vorhof genannt, mit einander in der genauesten Verbindung stehen, und ist ganz mit einem feinen Wasser angefüllt, das aus zarten Aederchen ausgehaucht, und durch zwey dünne trichterförmige Röhren abgeführt wird. Nach vorn zu ist eine größere Röhre, welche um eine kleinere gewunden ist, und weil sie im rechten Ohre die Gestalt einer rechts gewundenen, im linken Ohre aber die Gestalt einer links gewundenen Gartenschnecke hat, auch den Namen der Schnecke führt. Endlich befindet sich noch im untern Theile der Trommel eine Abzucht oder eine Röhre, welche die Gestalt eines Trichters hat, und im Munde hinter der Nase sich endigt. Diese Röhre heißt die Trom-

pete oder Eustachische Röhre, weil sie von einem Gelehrten in Rom, welcher Eustach hieß, zuerst beschrieben worden ist. Diese Röhre dient dazu, den Schleim aus dem Labyrinthe und der Trommelhöhle herauszuführen, damit er entweder durch den Mund herausgeräuspert, oder durch die Nase ausgeschneuzet werde. Es kann ferner durch diese Röhre immer frische Luft in das Ohr gelangen, und endlich kann vermittelst derselben auch der Schall, der durch den Mund kommt, bis zu den Ohren dringen, oder, wenn der Schall zu heftig seyn sollte, ein Theil desselben in den Hintergrund des Mundes eine Ableitung finden. Für schwachhörende Personen hat die Trompete noch den Nutzen, daß sie, wenn sie den Mund öffnen, schärfer und besser hören; und ihr werdet es unstreitig schon mehrmals bemerkt haben, daß manche Leute, wenn sie etwas recht genau hören wollen, den Mund aufsperren. Und ganz tauben Personen setzt die Ohrtrompete, wenn nur ihr innres Ohr noch unverletzt ist, in den Stand durch den Mund zu hören. Man giebt nämlich dergleichen Personen, um sich ihnen verständlich zu machen, einen Stock oder eisernen Drath zwischen die Zähne, nimmt das andre Ende desselben in den Mund, fängt an zu reden, und der Taube vernimmt alles. Auch wenn dergleichen Leute die Töne eines Claviers oder einer Orgel hören wollen, so giebt man ihnen einen Stab oder einen Drath, oder den Stiel einer tönernen

Tabackspfeife, läßt sie das eine Ende zwischen die Zähne nehmen, und das andre Ende an das Clavier oder an die Orgel halten, und sie hören dann alle Töne, welche auf dem Claviere oder der Orgel hervorgebracht werden, weil die erschütterte oder in Bewegung gesetzte Luft, vermittelst des Stocks oder Draths und der Ohrtrompete, bis zu der Trommel im Ohre gelangt, und solche erschüttert. Ist hingegen diese Röhre ganz verstopft, so entsteht eine Art von Taubheit, die aber durch Einspritzungen in dieselbe, welche man durch die Nase anbringt, wieder gehoben werden kann.

Das äußere Ohr sowohl als die innern Gehörswerkzeuge sind mit vielen feinen Aederchen und mit mehrern Nerven versehen. Vorzüglich merkwürdig aber sind die Nerven der innern Gehörwerkzeuge, die aus dem siebenten Nervenpaare, welches man daher auch das Paar der Gehörnerven nennt, entspringen. Sie verbreiten sich überall in dem Ohre, und so oft sie erschüttert werden, erhält unsere Seele die Vorstellung eines Schalls. Stellet euch ein Gewebe vor, ein Zeug, welches in einem Rahmen ausgespannt ist, wenn ihr jetzt an die Stäbe der Rahmens klopfet, so wird sichtbarlich das in ihnen ausgespannte Zeug erschüttert. Eben so verhält es sich mit den Gehörnerven; sie sind in den beinernen Höhlen des Ohrs wie eine Haut ausgespannt, werden nun diese beinere

Wän-

Wände erschüttert, so theilt sich diese Erschütterung der in ihnen ausgespannten nervigten Markhaut mit, diese erhält davon Eindrücke, welche in der Seele die Empfindung oder Vorstellung eines Schalls erzeugen. Ein Schall aber entsteht, wenn die Luft in eine zitternde Bewegung gesetzt wird, und dieß geschieht entweder durch eine schnelle Ausbrettung der zusammengepreßten Luft z. B. wenn ihr eine mit Luft angefüllte Blase zersprengt, wenn ein Schießgewehr losgebrennt wird, wenn ihr redet, singt, ruft und dergl. oder es geschieht durch die Erschütterung eines andern Körpers, z. B. wenn der Hammer an die Glocke anschlägt, oder wenn Clavier gespielt wird u. s. w. Der Schall wird also erregt durch eine zitternde Bewegung der Lufttheilchen, und diese Bewegung verbreitet sich nach allen Seiten, so wie die Cirkelförmige Bewegung im Wasser, wenn man einen Stein hineinwirft. Ihr habet es gewiß schon mehrmals bemerkt, daß, wenn ihr einen Stein in einen Teich warfet, in dem Wasser sogleich mehrere Circel entstanden, die immer größer, und am Ende ganz undeutlich wurden; gerade so bewegt sich nun auch der Schall nach allen Seiten hin, und wenn die Bewegung unser Ohr erreicht, so vernehmen wir ihn. — Stellet euch einmal vor, diese Tafel hier wäre mit Tuch beschlagen, und ich hätte auf dieselbe zwölf Kugeln gestellt, jede etwas von der andern entfernt, aber alle in gerader Linie. Nun gäbe einer von euch der

ersten dieser Kugel einen Stoß, und setzte sie dadurch in Bewegung, was würde nun folgen? Die erste Kugel würde sich nun gleich nach der zweyten hinbewegen, solche berühren, und auch in Bewegung setzen, die zweyte Kugel würde nun weiter an die dritte, die dritte würde an die vierte stoßen, und so immer weiter fort, bis endlich an die zwölfte, ja dieß würde fortgehen bis zur hundertsten und tausendsten, wenn so viele Kugeln da wären, und ihr dem Stoße auf die erste Kugel nur die nöthige Kraft ertheilt hättet. Auf solche Weise müsset ihr euch nun die fortgehende zitternde Bewegung oder Schwingung der Lufttheilchen denken. Zwischen euch und der Thurmglocke ist doch ein Raum, dieser Raum ist mit Luft angefüllt, und die Luft besteht aus Theilchen. Wir wollen nun einmal annehmen, solcher Theilchen wären in dem gedachten Raume zwölfe befindlich, wiewohl ihrer unsäglich viel mehr sind. Jetzt wird die Glocke geläutet, oder der Hammer schlägt an dieselbe, so wird dadurch das bey der Glocke zunächst befindliche erste Lufttheilchen erschüttert, oder in eine zitternde Bewegung gesetzt, dieß stößt an das zweyte Lufttheilchen, das zweyte stößt an das dritte, und so immer weiter, bis endlich das zunächst bey eurem Ohre befindliche Lufttheilchen ebenfalls angestoßen und in Bewegung gesetzt wird, und dieses wirkt denn nun auf euer Ohr selbst, es dringt in die Ohrmuschel ein, und wird von derselben in den Gehörgang geleitet

tet, hier stößt es auf die Trommelhaut, und setzt solche in eine zitternde Bewegung; diese Bewegung theilt sich nun wieder dem Gehörknöchelchen mit, und der Steigbügel erschüttert wieder das Wasser des Labyrinths; dieß in eine zitternde Bewegung gesetzte Wasser wirkt auf die Gehörnerven, und diese pflanzen den Eindruck bis zum Gehirn fort; hier wird nun die Seele sich desselben bewußt, oder erhält die Empfindung oder Vorstellung von dem Schalle, welchen das Läuten oder Anschlagen an die Glocken hervorgebracht hat. Und so ist in jedem andern Falle, wenn wir etwas hören, die Luft durch irgend eine Ursache in eine zitternde Bewegung gesetzt worden; diese Bewegung hat sich bis zu unserm Ohre fortgepflanzt, ist in dasselbe eingedrungen, hat das Trommelfell und die Gehörknöchelchen erschüttert, und endlich hat das in der Nachbarschaft befindliche Nervenmark von allen diesen Bewegungen eine gewisse Veränderung erfahren, welche wir nicht weiter erforschen können, die aber von der Art ist, daß die Seele sich ihrer bewußt wird, und die Empfindung oder Vorstellung eines Schalls erhält. Von der Verschiedenheit der Bewegung hängt übrigens das angenehme oder widrige Empfinden der Töne in unserm Ohre ab. Manche Leute, besonders solche, welche Musik treiben, haben ein sehr scharfes und feines Gehör. Ein gewisser Musikus konnte, wenn auch dreyßig Menschen zusammen sangen, und noch viele Instrumente dazu gespielt wurden, doch

jede einzelne Stimme genau unterscheiden, und jeden Fehler bemerken, der gemacht wurde. Allzuheftige Stöße oder Schwingungen der Luft kann das Ohr nicht vertragen. Durch die allzugroße und starke Erschütterung werden die zarten Muskeln, an welchen die kleinen Knochen befestigt sind, zerstört. Auch die gar zu hohen Töne fallen uns lästig, weil sie die zarten Nerven zu schnell und zu heftig erschüttern, so daß sie wohl gar zerreißen.

Beym Gähnen oder auch starken Einathmen empfinden wir oft ein starkes Ohrenbrausen und das Gehör verliert sich auf einige Augenblicke. Dieß kommt von der, in Menge durch die Ohrtrompete in die Paukenhöhle gedrungenen Luft. Das so lästige Sausen und Klingen in den Ohren aber entsteht vom Anhäufen des Blutes oder anderer scharfer Säfte in den Gehirngefäßen, und folglich auch in den inneren Theilen des Ohrs, von sehr schneller Erkältung der Füße oder des Kopfes, von Krämpfen und Blähungen im Unterleibe, von einen bevorstehenden Schnupfen, von Schwäche nach überstandenen Krankheiten u. s. w. Und der Ohrenzwang, ein Uebel, das manche Personen zu Zeiten sehr heftig quält und oft eine Entzündung des Ohrs oder auch eine Taubheit zurückläßt, wird meist auch durch schnelle Erkältung, vorzüglich der Beine und der Füße, veranlaßt, weil dann das Blut in großer Menge nach dem Kopfe und folglich auch in die Blutgefäße der Ohren getrieben wird. Gänzliche Taubheit

heit ist oft eine Folge von schweren überstandenen Krankheiten, z. B. den Blattern; und alte Leute verlieren das Gehör, theils aus Schwäche, theils von einer Austrocknung der inneren Theile des Ohrs.

Viele Leute glauben, es könnten kleine Thierchen ins Ohr kriechen, von da bis ins Gehirn kommen und solches ausfressen. Da ihr aber nun wisset, wie sorgfältig eure Ohren verschlossen und verwahrt sind, so werdet ihr von selbst einsehen, daß zwar kleine Thierchen ins Ohr kriechen und in demselben sehr unangenehme Empfindungen erregen können, daß es aber unmöglich ist, daß sie bis zum Gehirne kommen. Sollte auch einmal ein Thierchen ins Ohr gekommen seyn, welches euch leicht begegnen könnte, wenn ihr euch auf die Erde hinlegtet und schliefet: so dürfet ihr nur einige Tropfen Baumöl ins Ohr fließen lassen, und das Thierchen wird gleich todt herausfallen. Daß wir endlich zwey Ohren haben, und doch den Schall nur einmal empfinden, oder doch nur einfach hören, hat eben die Ursache, wie das einfache Sehen bey zwey Augen. Weil wir nämlich den Schall mit beyden Ohren zu einer und eben derselben Zeit auf eine gleiche Weise wahrnehmen: so hören wir auch nur einfach.

Ein dritter Sinn ist der Geruch, und das Werkzeug desselben heißt die Nase. Wir erkennen damit die Eigenschaften und Kräfte vieler Körper aus ihren Ausdünstungen, unterscheiden die wohlthätigen Aus-

dünstungen heilsamer Sachen von den gefährlichen Dünsten fauler Körper und giftiger Gewächse, die reine Luft von der unreinen, die schädlichen Speisen von den unschädlichen. Wenn ihr gegen Abend in einen Garten kommt, wo es viele Rosen giebt, oder wenn ihr unter einer Linde weggeht, die voll Blüten ist, so bemerkt ihr einen angenehmen Geruch und ihr zieht denselben mit Vergnügen in euch, weil er euern Nerven behaglich ist. Und so leben auch viele Menschen, die vor Schrecken in Ohnmacht gefallen sind, wieder auf, sobald man ihnen starkriechende gute Sachen vor die Nase hält, und die Ursache davon ist, weil der Reiz, den dergleichen Gerüche den Riechnerven ertheilen, sich sogleich durch alle Nerven verbreitet, und ihnen ebenfalls behagt. Hierbey muß ich aber erinnern, daß ihr, die ihr ohnehin frisch und munter genug sind, allen starken Geruch so viel als möglich zu vermeiden habt, weil die Nerven von jeder übermäßigen Anstrengung gar bald unempfindlich, oder gleichsam stumpf werden, und weil wir überhaupt alles, was zu den Bedürfnissen des Leibes gehört, nur mit Mäßigkeit gebrauchen müssen, wenn wir gesund bleiben wollen, daher denn auch diejenigen Menschen, welche sich oft mit wohlriechenden Wassern benetzen, gar nicht recht klug handeln. Besonders aber müsset ihr auch nie des Nachts bey Blumen und andern stark riechenden Gewächsen schlafen, und sie

nie in eure Schlafkammern setzen; denn wer gegen diese Regel handelt, setzt sich der Gefahr aus, nicht nur etwa von heftigen Kopfschmerzen, sondern wohl gar von Schlagflüssen bey sonst recht guter Gesundheit, sehr leicht überfallen zu werden. Ja selbst das starke Riechen an Blumen, besonders an solchen, die an feuchten Orten stehen, kann nachtheilige Folgen haben. Es halten sich immer in den Falten der Blumen, Ohrwürmer, Käferlarven, Fliegenmaden und andere kleine Feinde auf, die durch das starke Anriechen leicht in die Nase gezogen werden, und üble Zufälle erregen können. Ein Frauenzimmer litt abwechselnd einige Jahre her die heftigsten Kopfschmerzen in der Gegend der Stirnhöhlen. Das Denken wurde dabey merklich erschwert, und der Geruch war verloren. Alle dagegen angewandten Mittel blieben unwirksam. Endlich wurde ganz unvermerkt ein lebender Wurm durch die Nase ausgeworfen, worauf alle vorigen Zufälle verschwanden. Der Wurm hatte 112 Füße, unter dem Vordertheil des Kopfs eine aus zwey gegeneinander gekehrten Spitzen bestehende Zange und zwey Fühlhörner. Die Farbe war hellbraun.

Giftige oder faulige und andere häßliche Dünste hingegen geben einen uns unerträglichen Geruch von sich; denn sie besitzen zerstörende Kräfte, die daher unsere Nerven auf eine sehr widerwärtige Art reizen. Wenn ihr in eine feuchte Stube oder

Kam-

Kammer tretet, die lange verschlossen gewesen ist, oder an einen Ort kommet, wo viele Menschen sich schon eine zeitlang befunden haben, wo frischer Mist liegt, oder wo es überhaupt unreinlich ist, nicht wahr, da bemerkt ihr gleich vermittelst eurer Nase, daß die Luft mit vielen unreinen Dünsten angefüllt ist, ihr halter dann die Nase entweder ganz zu, oder ihr sucht die Nasenlöcher so fest wie möglich zusammenzuziehen, damit diese unreinen Dünste nicht sollen in euern Körper dringen, und sich mit dem Blute vermischen. Und wenn man eine Speise, die man noch nicht gegessen hat, untersuchen will, was thut man? Man hält solche an die Nase, und wenn sie widrig, faul oder dumpfig riecht, so empfindet man sogleich einen Ekel davor, und unterläßt sie zu genießen. Noch weit mehr und häufiger aber würden die Menschen ihre Nahrungsmittel berechen, und darnach die Güte derselben beurtheilen, als sie jetzt thun, wenn sie noch in ihrem natürlichen Zustande sich befänden, und sie würden nur alsdann eine Speise zu sich nehmen, wenn sie einen guten und angenehmen Geruch hätte. Die Thiere und auch die wilden Menschen brauchen ihren Geruch ganz dazu, die ihnen zuträglichen Nahrungsmittel von denen ihnen schädlichen zu unterscheiden. Vor ohngefähr hundert Jahren wurde in Irland ein wilder Knabe gefangen, der seinen Eltern entlau-

fen war, sich in die Wälder verirrt hatte, und gleich den wilden Thieren aufgewachsen war, dieser unterschied durch den Geruch die Kräuter und Wurzeln, welche ihm genießbar waren, von den ihm schädlichen Gewächsen. Und so suchten auch diejenigen wild aufgewachsenen Knaben, welche man in Lüttich und im Hannöverischen fand, aus einer Menge Kräuter, welche man ihnen vorlegte, blos durch den Geruch die eßbaren und ihnen dienlichen aus, ja sie wußten sogar an dem Geruche des Krautes die Beschaffenheit der in der Erde stehenden Wurzel zu erkennen. So giebt es auch ganze Völker, welche die Spur von Menschen und Thieren durch den Geruch entdecken können, und das Feuer unglaublich weit riechen.

Der Geruch ist also derjenige Sinn, welcher uns in den Stand setzt, die Eigenschaften und Kräfte der Körper aus ihren Ausdünstungen zu beurtheilen und kennen zu lernen, und der uns jetzt wenigstens vor schädlichen Dingen warnt, indem er ihre nachtheiligen Eigenschaften uns entdeckt. Denn was unserm Geruche zuwider ist, ist auch kein schickliches Nahrungsmittel für uns, und wir sollten solches nicht genießen, zumal wenn auch der Geschmack dieses Zeugniß bestätiget.

Das Werkzeug des Geruchs ist, wie ihr wisset, die Nase, welche mitten im Gesichte steht, und zur Schönheit desselben nicht wenig beyträgt. Ein

Mensch

Mensch, der keine Nase hat, sieht uns häßlich aus. Woraus besteht denn aber unsere Nase?

August. Aus Knochen.

Vater. Und aus Knorpeln. Und es ist solche in zwey Höhlen abgetheilt, eine zur Rechten, und die andere zur Linken, welche wir im gemeinen Leben nur die Nasenlöcher nennen. Der untere Theil unserer Nase besteht aus drey Knorpeln, die durch kleine Muskeln beweglich sind, und machen, daß wir die Nasenlöcher enger und weiter machen können, und der obere Theil derselben ist aus drey Knochen zusammengesetzt, die mit den Knorpeln verbunden sind. Die beiden äußern Knochen heißen die Nasenknochen, und der mittelste Knochen wird wegen seiner Gestalt der Pflugschaar genannt. Der Pflugschaar ist nun wieder mit dem untersten Knochen des Hirnschädels, welcher das Siebbein heißt, weil er so wie ein Sieb durchlöchert ist, verbunden, und in das Siebbein gehn endlich aus dem Gehirn die Geruchsnerven, verbreiten sich von da über die ganze innere Nase, und bilden so das Werkzeug des Geruchs. Inwendig ist die ganze Nase mit einer Haut bekleidet, welche die Schleimhaut heißt, welcher als die übrige Haut unsers Körpers, schleimig, sehr empfindlich und vorne gegen die Nasenlöcher zu mit Haaren besetzt ist.

Die Empfindung des Geruchs selbst aber entsteht in unserer Seele, oder wir riechen, wenn die

von den Körpern ausdünstenden und weggehenden flüchtigen, salzigen und öhlichen Theile durch das Einathmen der Luft mit in die Nase gezogen werden, die Nervenhaut berühren, und sie reizen oder in Bewegung setzen. Alle Gerüche sind nun entweder angenehme, oder unangenehme, d. h. sie riechen entweder uns gut, oder sie stinken. Nicht alle Menschen urtheilen hier gleich und übereinstimmend. Manchem riecht etwas sehr angenehm, was dem andern beschwerlich fällt, ja ihm Ohnmachten zuzieht, und einem andern stinkt das an, was der andere sehr gerne riecht. Eine Rose, eine Lilie riecht euch allen gewis angenehm und ihr riecht solche gerne, ich habe aber einen Freund, der den Geruch der Rosen und Lilien durchaus nicht vertragen kann. Dagegen findet ihr alle gewis den Geruch von faulen Gedärmen äußerst ekelhaft und widrig, der Hottentotte aber urtheilt hiervon ganz anders, diesen riechen solche sehr angenehm. Die Hauptursache dieser Verschiedenheit liegt nun zwar in den Nerven, indessen kommt doch auch hier viel auf die Gewohnheit an.

Je salziger und flüchtiger aber die Theile sind, welche wir durch das Einathmen der Luft mit in die Nase ziehen, desto stärker werden die Nerven in derselben gereizt, und da die Nerven der Nase mit den Nerven welche zum Zwergfelle gehen in der genauesten Verbindung stehen, so werden durch sehr reizende Dinge, die in unsere Nase kommen, zu-

gleich

gleich die Nerven des Zwergfells mit berührt, dieses zieht sich dann zusammen, drückt auf die Lunge, und so entsteht das bisweilen so heftige Niesen, wodurch die Natur die allzu reizbaren und scharfen Dinge, welche durch die Luft mit in die Nase gezogen worden, sogleich wieder ausstößet, ehe sie dem Blute beygemischt werden. Bey Menschen die verunglückt sind und todt zu seyn scheinen, ist diese Reizbarkeit der Nerven zugleich ein Mittel, wodurch man sie wieder zu beleben sucht. Man bringt ihnen nemlich Salz und andere scharfe Dinge in die Nase, um dadurch eine Erschütterung zu bewirken, welches die Nerven bisweilen wieder beleben, oder den Umlauf des Blutes wiederherstellen hilft.

Außerdem dient die Nase auch zum Athemholen, zur Hervorbringung der Stimme und zur Ausführung des überflüßigen Schleims. Dieser Schleim, welcher durch die Nase abgeht, sondert sich theils in der Backenhöhle ab, theils aber und vorzüglich in der Stirnhöhle, und es sind solches die gröbern Theile des Bluts, das zum Kopf gehet. Diese scheidet die Natur davon ab, und führt sie aus, weil das Gehirn zu seiner Ernährung nur die feinen Bluttheilchen braucht. Zugleich dient dieser Schleim die flüchtigen Theile der Körper aufzufangen, den Reiz derselben da wo es nöthig ist zu mäßigen, und die Nerven der Nase zu befeuchten, welche sonst die

Luft austrocknen, und uns den Sinn des Geruchs rauben würde.

Ein vierter Sinn ist der Geschmack, und das vorzüglichste Werkzeug desselben ist die Zunge. Denn am Gaumen, an den Lippen und im Schlunde haben wir zwar einige Empfindungen von den schmeckbaren Körpern, aber sie sind bey weitem nicht so deutlich als die, welche uns die Zunge verschafft. Die Zunge selbst aber ist ein künstliches Gewebe von Muskelfasern, und hat das Eigene, daß, wie ihr alle wisset, sie nicht nur im Munde nach allen Gegenden hin bewegt werden kann, sondern daß man sie auch aus dem Munde weit hervorbringen und wieder zurückziehen kann; den breitern Theil derselben nennt man die Wurzel, und das Ende die Spize. Sie ist so wie unser übriger Körper mit einer Haut überzogen, die aber weich und beständig feucht ist. Unter der Zunge bildet diese Haut eine Art von Falte, die man das Zungenbändchen nennt, und wodurch solche an dem Boden des Mundes mit befestiget wird; wenn dieses Bändchen zu weit hervorgeht, oder wenn es zu straff ist, so hindert es die Zunge an der nöthigen Beweglichkeit und muß dann, aber freylich mit großer Behutsamkeit, zerschnitten werden. Man nennt dieses den Kindern die Zunge lösen. Bey neugebohrnen Kindern tritt bisweilen der Fall ein, ist aber doch immer seltener als man sichs gewöhnlich vorstellt. Wird das Bändchen

uns

unnöthigerweise zerschnitten, so entsteht daraus eine zu große Beweglichkeit der Zunge, die leicht üble Folgen haben kann, und geschieht es nicht von einem sachverständigen Manne, so kann es dem Kinde das Leben kosten. Ein unverständiger Mann, der gar keine Kenntniß von dem menschlichen Körper und seinen Krankheiten hatte, ohngeachtet ihn viele Unbesonnene für einen klugen Doktor hielten, schnitte einst seinem eigenen Kinde das Zungenbändchen entzwey: aber das Kind mußte daran sterben, weil er zugleich eine Schlagader verletzt hatte, aus welcher in wenigen Minuten alles Blut spritzte, so viel dessen das Kind hatte, indem er nicht im Stande war dasselbe zu stillen. Auf dem obern Theile der Zunge und an den beyden Seiten sieht man endlich eine große Menge kleiner Erhöhungen, und in diesen liegt eigentlich die Kraft der Zunge etwas zu schmecken, daher man sie Geschmackswärzchen nennt. Aus dem Gehirne gehen nämlich auch in die Zunge verschiedene Nerven, die sich vorzüglich in jenen Wärzchen endigen, bringen wir nun salzige, saure, süße, bittere, scharfe Dinge auf unsere Zunge, und werden solche durch die Säfte des Mundes oder durch andere Flüßigkeiten aufgelößt, so geht in diesen Nerven eine gewisse Veränderung vor, die unsere Seele dann empfindet, und welche wir den Geschmack nennen. Damit aber diese Wärzchen von scharfen Dingen nicht zu sehr, und zu heftig gereizt werden

können, so sind sie mit einer eigenen schleimigen Feuchtigkeit überzogen, welche sich im Munde selbst absondert. An diesem Schleime legen sich die aus dem Magen kommenden Dünste, und nun könnt ihr es euch leicht erklären, warum der Schleim der Zunge bitter, scharf ꝛc. wird, auch eine andere Farbe annimmt, wenn der Magen nicht recht verdaut, oder mit Unreinigkeiten angefüllt ist. Wenn man großen Hunger hat, so wird mehr Schleim abgesondert, oder der Mund wird, wie man sagt, voll Wasser.

Der Geschmack der Menschen selbst aber ist äußerst verschieden. Der eine liebt das Saure, der andere das Süße, und auch über einerley Dinge fällen oft die Menschen ganz verschiedene Urtheile, dem einen schmeckt eine Sache sehr angenehm, die dem andern äußerst zuwider ist, und oft schmeckt einem Menschen jetzt etwas sehr gut, und er ißt es sehr gerne, was er nach einigen Wochen nicht mehr genießen mag. Woher Kinder! mag dieses wohl kommen? Die Ursache liegt theils in der verschiedenen Beschaffenheit der Nerven, theils in der eigenen Mischung der Säfte, wer z. B. in dem Magen viele gallichte Unreinigkeiten hat, dem schmeckt alles bitter, wer Säure im Magen hat, sehnt sich nach Fleisch, wer faule Säfte hat, verlangt nach Wein, wer einen gesunden Magen and großen Hunger hat, dem schmeckt auch ein Stück trocken Brod sehr angenehm. Indessen kommt doch auch bey der

Verschiedenheit des Geschmacks vieles auf Alter, Lebensart und Gewohnheit an. Kindern ist immer Zuckerwerk und alles Süße angenehm. Erwachsene hingegen verlangen mehr salzige und scharfe Speisen. Leute die schwere Arbeit haben, lieben feste und trockene Nahrungsmittel. Wer schon frühzeitig angefangen hat sich an scharfe, reizende Sachen zu gewöhnen, der schreitet immer zu schärfern Dingen fort, und findet endlich an solchen Speisen und Getränken einen Wohlgefallen, die ein anderer gar nicht genießen kann. Nichts, Kinder! ist z. B. gewöhnlicher, als daß jemand, der schon in der Jugend anfängt vielen Wein zu trinken, wenn er älter geworden ist, sich an das Branntweintrinken gewöhnt, und zuletzt gerade die schärfsten und berauschendsten gebrannten Wasser am meisten liebt.

Einen nicht geringen Einfluß auf unsern Geschmack hat aber die Einbildungskraft. Nichts ist gewöhnlicher, als daß jemand glaubt, er könne eine oder die andere Speise nicht essen, sie schmecke ihm sehr unangenehm, und bekomme ihn eben so wenig, und in den allermeisten Fällen ist es nichts weiter als Einbildung. Ich habe mehrere Personen gekannt, die einen unüberwindlichen Widerwillen gegen Käse, Zwiebeln u. d. gl. zu haben versicherten, und denen man diese ihnen widrigen Speisen in einer Gestalt zu genießen gab, wo sie ihnen unkenntlich waren, und sie aßen solche ohne Bedenken,

ken, merkten es gar nicht, und empfanden auch keine üblen Folgen davon. Sagte man ihnen nach einiger Zeit was sie genossen hatten, so empfanden sie Ekel, und wurden vielleicht wirklich krank. Ja man hat sogar Beyspiele, daß schwere Krankheiten erfolgt sind, wenn jemand zu einer Zeit, wo die Speisen schon längst verdaut waren, erfahren hat, daß er etwas genossen, wovor es ihm ekelt, ohngeachtet es ihm sehr gut geschmeckt hatte. Umgekehrt ist nichts gewöhnlicher, als daß jemand Dinge, die man allgemein für Leckerbissen ausgiebt, auch wirklich für wohlschmeckend hält. So glaubt man z. B. in großen Städten, wo man Hirsche, Rehe, Hasen, Rebhühner und dergl. nicht frisch erhalten kann, das Fleisch dieser Thiere habe dann erst den rechten Geschmack, wenn es schon halb stinkend geworden sey, und jedermann findet es wohlschmeckend.

Endlich trägt auch die Ordnung, in welcher wir die Dinge genießen, nicht wenig zur Verschiedenheit des Geschmacks bey. Wenn man z. B. süße Sachen gegessen hat, und trinkt darauf einen säuerlichen Wein, so mag der Wein noch so gut seyn, er schmeckt auch nicht, hat man hingegen vorher Brod mit Käse, oder mit Salz und Kümmel gegessen, so schmeckt doch ein an sich schlechterer Wein doch gut.

Aber auch die Dinge selbst schmecken uns sehr verschieden. Z. B. Zucker schmeckt anders als Essig, Fleisch schmeckt anders als Brod. Was ist wohl

davon

davon die Ursache? Dieß kommt von der Verschiedenheit der Theile her, aus denen die Dinge selbst zusammengesetzt sind, so besteht der Zucker aus andern Theilen als der Essig, und das Fleisch aus andern Theilen als das Brod. Salztheilchen aber muß jeder Körper enthalten, den wir schmecken wollen, und diese Theilchen, welche auf mancherley Weise verändert und mit öligen Theilen versetzt seyn können, müssen sich allemal auf der Zunge auflösen. Solche Körper, die gar keine Salztheilchen enthalten, z. B. das reinste Wasser, erregen auch keinen Geschmack bey uns.

Wollt ihr also etwas recht genau schmecken, so müßt ihr darauf sehen, daß eure Zunge immer die nöthige Feuchtigkeit habe, ihr dürft daher den Speichel nicht wegspucken, und müßt keinen Durst leiden. Ihr müßt ferner die Speisen recht klein kauen und durch den Speichel in einen Brey verwandeln, damit alle in den Speisen liegende Theile ganz frey werden, und die Zunge berühren können.

Der Geschmack dient uns übrigens theils zum Vergnügen, theils unterscheiden wir vermittelst desselben die schädliche Beschaffenheit der zu genießenden Dinge von den unschädlichen, das Angenehme von dem Ekelhaften, und werden also in den Stand gesetzt, dienliche Speisen zu wählen, schädliche hingegen zu verwerfen. Ein gesunder, noch unverdorbener, Geschmack zieht die gesundesten Nahrungsmit-

ken, merkten es gar nicht, und empfanden auch keine üblen Folgen davon. Sagte man ihnen nach einiger Zeit was sie genossen hatten, so empfanden sie Ekel, und wurden vielleicht wirklich krank. Ja man hat sogar Beyspiele, daß schwere Krankheiten erfolgt sind, wenn jemand zu einer Zeit, wo die Speisen schon längst verdaut waren, erfahren hat, daß er etwas genossen, wovor es ihm ekelt, ohngeachtet es ihm sehr gut geschmeckt hatte. Umgekehrt ist nichts gewöhnlicher, als daß jemand Dinge, die man allgemein für Leckerbissen ausgiebt, auch wirklich für wohlschmeckend hält. So glaubt man z. B. in großen Städten, wo man Hirsche, Rehe, Hasen, Rebhühner und dergl. nicht frisch erhalten kann, das Fleisch dieser Thiere habe dann erst den rechten Geschmack, wenn es schon halb stinkend geworden sey, und jedermann findet es wohlschmeckend.

Endlich trägt auch die Ordnung, in welcher wir die Dinge genießen, nicht wenig zur Verschiedenheit des Geschmacks bey. Wenn man z. B. süße Sachen gegessen hat, und trinkt darauf einen säuerlichen Wein, so mag der Wein noch so gut seyn, er schmeckt auch nicht, hat man hingegen vorher Brod mit Käse, oder mit Salz und Kümmel gegessen, so schmeckt doch ein an sich schlechterer Wein doch gut.

Aber auch die Dinge selbst schmecken uns sehr verschieden. Z. B. Zucker schmeckt anders als Essig, Fleisch schmeckt anders als Brod. Was ist wohl

davon

davon die Ursache? Dieß kommt von der Verschiedenheit der Theile her, aus denen die Dinge selbst zusammengesetzt sind, so besteht der Zucker aus andern Theilen als der Essig, und das Fleisch aus andern Theilen als das Brod. Salztheilchen aber muß jeder Körper enthalten, den wir schmecken wollen, und diese Theilchen, welche auf mancherley Weise verändert und mit öltichen Theilen versetzt seyn können, müssen sich allemal auf der Zunge auflösen. Solche Körper, die gar keine Salztheilchen enthalten, z. B. das reinste Wasser, erregen auch keinen Geschmack bey uns.

Wollt ihr also etwas recht genau schmecken, so müßt ihr darauf sehen, daß eure Zunge immer die nöthige Feuchtigkeit habe, ihr dürft daher den Speichel nicht wegspucken, und müßt keinen Durst leiden. Ihr müßt ferner die Speisen recht klein kauen und durch den Speichel in einen Brey verwandeln, damit alle in den Speisen liegende Theile ganz frey werden, und die Zunge berühren können.

Der Geschmack dient uns übrigens theils zum Vergnügen, theils unterscheiden wir vermittelst desselben die schädliche Beschaffenheit der zu genießenden Dinge von den unschädlichen, das Angenehme von dem Ekelhaften, und werden also in den Stand gesetzt, dienliche Speisen zu wählen, schädliche hingegen zu verwerfen. Ein gesunder, noch unverdorbener Geschmack zieht die gesundesten Nahrungsmit-

rel allen übrigen vor. Kinder, die nicht durch Näschereyen verwöhnt sind, lieben immer leicht verdauliche und nahrhafte Kost am meisten, und die künstlich zubereiteten Speisen sind ihnen zuwider. Ja selbst über das Maas der uns dienlichen Nahrung giebt uns der Geschmack eine sichere Belehrung. Nur so lange wir uns noch nicht satt gegessen haben, genießen wir die Speisen mit wahrem Wohlgefallen, und so lange sollten wir auch eigentlich nur essen, dann würden wir uns gewis den Magen nie überladen und verderben.

Bey manchen Menschen ist dieser Sinn des Geschmacks ganz vorzüglich scharf und fein. Unter andern erzählt man von einem Manne, der die verschiedenen Sorten von Weinen sehr gut voneinander zu unterscheiden gewußt, er sey in einen Weinkeller gekommen, und habe eine Boutelle Rheinwein verlangt, welcher im Jahr 1748 gewachsen, und gekeltert worden sey. Der Weinschenke habe von dieser Sorte keinen Vorrath mehr gehabt, und doch solches nicht sagen wollen, er habe also Wein, welcher in den Jahren 1726 und 53 sey gemacht gewesen, untereinander gegossen, in der Hoffnung, daß dadurch ein Gemisch entstehen würde, das an Güte ohngefehr der verlangten Sorte von Wein gleich komme. Sobald aber jener Weinkenner das Getränke.

tränke nur gekostet, habe er gleich eine bedenkliche Miene gemacht, und den Wein aus einem Backen in den andern geworfen, endlich habe er den Weinschenk gerufen, und ihn gefragt: was er ihm für Wein gegeben habe? Acht und vierziger, habe dieser geantwortet. Hm! Hm! ein seltsamer acht und vierziger, habe jener erwiedert, auf diesem Zahn in dem rechten Backen habe ich sechs und zwanziger, und auf diesem Zahn in dem linken Backen habe ich drey und funfziger. Erstaunt über den so feinen Geschmack dieses Mannes habe es der Weinschenk gestanden, daß er beyde Sorten von Weinen miteinander vermischt habe. Noch sonderbarer, aber etwas unglaublich ist eine andere Erzählung von zwey Weinkennern. Diese beyden Männer, so erzählt man, tranken zusammen eine Flasche Wein, und der eine von ihnen glaubte zu entdecken, der Wein schmecke nach Eisen, und der andere dagegen behauptete, er schmecke nach Leder. Allen andern Anwesenden kam solches lächerlich vor, jene aber behaupteten ihre Meynung mit vieler Ernsthaftigkeit. Die Sache mußte indessen unentschieden bleiben, weil es an einem Schiedsrichter fehlte, der den Ausspruch hätte thun können. Erst eine geraume Zeit nachher, als das Faß gänzlich ausgeleert war, fand es sich, daß beyde Männer recht gehabt hatten, denn auf dem Boden des Fasses lag ein Schlüssel mit ei-

nem

nem ledernen Bande, der durch einen Zufall hineins gekommen war, und dem Weine diesen sonderbaren Geschmack mitgetheilt hatte, den jene Männer entdeckten, da viele andere Personen nichts davon schmeckten.

Die Zunge dient uns aber nicht nur zum Schmecken, sondern auch zum Schlingen, sie drückt die Speisen, wenn wir sie geschmeckt und gekaut haben, in den Schlund hinunter. Und endlich leistet sie uns beym Sprechen große Dienste. Hätten wir keine Zunge, so würden wir nur leere Töne hervorbringen, aber keine Worte aussprechen können. Durch die verschiedene Bewegung der Zunge wird der Schall erst gebildet, und wird zum Worte.

Endlich der fünfte Sinn ist das Gefühl. Man pflegt aber das Gefühl in einem doppelten Verstande zu nehmen, eines Theils versteht man darunter die Empfindung, welche in einem empfindlichen Theil des Körpers durch irgend einen Eindruck erregt wird. Unter diesem Begriff von dem Gefühl gehören auch Hunger, Durst, Ekel und andere solche Empfindungen, die uns antreiben, die Bedürfnisse des Leibes zu befriedigen, oder Dinge, die uns zuwider sind, zu vermeiden. Anderntheils begreift man darunter die Veränderung, welche von äußern Gegenständen in der Haut, und besonders in den Fingerspitzen her-

vor-

vorgebracht wird. In diesem letztern Verstande wird das Wort Gefühl hier genommen.

Ob nun gleich die ganze Haut überall als das Sinneswerkzeug des Gefühls angesehen werden kann, so sind doch die Spitzen der Fußzehen, und noch mehr die Spitzen der Finger dazu besonders eingerichtet, weil an diesen vorzüglich die Nervenwärzchen oder kleine Hügelchen, die mehrentheils wie kleine Wärzchen aussehen, vorkommen, wodurch die gewundenen Furchen auf der hier sehr dünnen Oberhaut entstehen. Indem nun diese Nervenwärzchen gegen irgend einen Körper angedrückt werden, so erhalten sie davon eine Art von Erschütterung, die sich ihren Stämmen, und endlich dem Gehirn mittheilt. So fühlen wir ob ein Körper hart oder weich, glatt oder rauch, naß oder trocken, schwer oder leicht, warm oder kalt, groß oder klein, rund oder eckigt ist. Gewöhnlich brauchen wir nur die Finger zum Fühlen, und dadurch verlieren nach und nach die Fußzehen ganz ihre Fähigkeit zu fühlen, dahingegen Leute, welche keine Finger haben, ihre Fußzehen sehr geschickt statt der Finger zu brauchen wissen. Ein Mädchen das keine Arme hatte, erwarb sich sein Brod damit, daß es für Geld zeigte, wie es mit den Fußzehen ein Glas zum Munde bringe, mit den Fußzehen schreibe, eine Nähnadel einfädele und dergl. mehr. Eine Mannsperson, Namens Nädelmeyer, konnte ebenfalls mit

den Fußzehen Speisen und Getränke zum Munde bringen, konnte damit schreiben und mahlen.

Alle Empfindungen sind aber uns entweder angenehm, oder unangenehm, oder gleichgültig, und so macht auch das Gefühl uns bisweilen Schmerzen, bisweilen Vergnügen, und oft ist es uns auch gleichgültig. Dieß letztere ist meist der Fall, wenn wir die Körper berühren, und uns mit ihnen reiben, denn wir erhalten alsdann weder beschwerliche noch angenehme Empfindungen. Hingegen, wenn andre Körper uns stark berühren, wir gestoßen oder geschlagen werden, dann empfinden wir Schmerzen, so wie ein sanftes wiederhohltes Reiben der Haut uns ein gewisses Vergnügen verursachet.

Je weicher daher unsere Haut ist, desto geschickter ist sie zum fühlen. Fleißiges Waschen der Hände mit Wasser und Seife und öfteres Reinigen derselben von allen Unreinigkeiten, macht sie daher zum Unterscheiden der Körper geschickter, und muß aus dieser Ursache also auch von euch nicht unterlassen werden. Aber daß man im Sommer genauer und richtiger fühlt als im Winter, woher mag dieses wohl kommen? Dieß macht die Wärme. Durch diese werden nämlich die Nervenwärzchen mehr in die Haut getrieben, so wie sie dagegen durch die Kälte mehr zurückgedrückt werden. Je stärker aber diese Nervenwärzchen berührt werden, desto genauer ist unser Gefühl.

Q

Endl

Endlich wird durch die Uebung, und durch die genaue und sorgfältige Aufmerksamkeit auf die Dinge auch der Sinn des Gefühls sehr geschärft und erhöhet, so wie dagegen der beständige Druck auf die Nervenwärzchen solche unempfindlich, und die sie bedeckende Haut schwielichter macht. So haben Leute, welche viele und schwere Handarbeiten verrichten müssen, als Schmiede, Schlosser, Schreiner und Tagelöhner, eine sehr harte Haut in ihren Händen, und sie können eine glühende Kohle eine geraume Zeit in die Hand nehmen, ohne ein Brennen zu fühlen. Dagegen haben Schneider, Weber und dergl. Professionisten eine ungleich zärtere Haut, und ein feineres Gefühl in ihren Händen. Und bey manchen Menschen ist dieser Sinn ganz vorzüglich fein und scharf, und ersetzt ihnen oft sogar den Mangel eines ihnen fehlenden Sinnes, vorzüglich des Gesichts und des Gehörs. Man hat davon mehrere merkwürdige Beyspiele, von denen ich euch doch einige erzählen muß: In Schweden lebte vor einiger Zeit ein Mann, welcher Peter Johannssohn hieß. Im dritten Jahr seines Alters bekam er die Blattern und hatte das Unglück seine beyden Augen zu verlieren. Doch behielt er einige Empfindung des Schimmers vom Lichte, wodurch er Tag und Nacht, Dunkelheit und Helle unterscheiden konnte. In seinem 30sten Jahre verlohr er auch diese schwache Empfindung des Lichts. Demohnerachtet lernte er in der Folge

beynahe alle Geschäffte des gemeinen Lebens verrichten. Er gieng in den Wald, ohne daß ihn jemand leitete, hauete Holz, und suchte es zusammen, ohne daß jemand bey ihm war, er verfertigte allerley Geräthschaften von Wagen, Karren und Schlitten, machte Räder, band Fässer, schmiedete und härtete Eisen zum Schneiden, verfertigte Messer, in deren Griffen sich Gabel, feinere Messer und kleine Sägen befanden; er baurte sich selbst ein Haus, goß Knöpfe, und Schnallen in Formen, die er sich selbst aus feinem ausgesuchten Sande machte, er löthete Metalle und Eisenwerke, verfertigte Blasebälge für seine eigene und fremde Schmieden, machte Schuhe, nähete und fädelte selbst ein, spielte die Violin, und machte sich das Instrument selbst. Und alles dies that er durch das bloße Gefühl, indem er alles berührte. Zu seinem Vergnügen und zum Zeitvertreibe spielte er auch mit andern sehr geschickt und fertig in der Karten, nur mußte er entweder seine eigene Karte brauchen, oder es kostete ihm ohngefähr eine Stunde Zeit, um ein neues Spiel, das ihm war gegeben worden, durchzugehen, wobey ihm ein anderer jedes Blatt ehrlich nennen mußte, und er nahm sich dann mit seinen Fingern an jedem Blatte ein gewisses Merkmahl, um es von den andern unterscheiden zu können. Er fand an den Karten Unterschiede, die sonst niemand bemerkte, die eine war steifer, die andere weicher, die eine hatte kleine Vertiefungen, die an

dere kleine Erhöhungen, einige hatten feinere Streifen, schärfere oder stumpfere Ecken, Ränder und dergl. als die andern. Hatte er diese Merkmale einmal genommen, so behielt er sie mit solcher Fertigkeit im Gedächtnisse, daß er ohne die Mitspieler besonders aufzuhalten, jedes ihm bekannte Spiel mit Vortheil spielte. An den Karten, die er gebraucht hatte, bemerkte man gewisse Eindrücke, die er mit den Nägeln gemacht hatte, und von welchen er diejenigen Eindrücke unterschied, die seine Mitspieler gemacht hatten. Personen von denen man ihm einmal gesagt hatte, wer sie wären, unterschied er an allerley Merkmahlen, und hatte dabey, wie in allen andern Stücken, ein ausserordentlich starkes Gedächtniß. — In England befand sich ehemals ein berühmter Gelehrter mit Namen Saunderson. Dieser hatte ebenfalls durch die Blattern sein Gesicht verlohren, ehe er noch ein Jahr alt gewesen war, gleichwohl lernte er nicht nur griechisch und lateinisch, sondern er wurde sogar ein großer Professor auf einer hohen Schule in England. Er hatte ein so feines Gefühl, daß er durch das Befühlen der Dinge die feinsten Ungleichheiten wahrnehmen, und unter einer Menge von Geldmünzen, gerade die würklich alten herausfinden, und die falschen von den ächten unterscheiden konnte, wenn jene auch noch so künstlich nachgemacht waren, er spielte meisterhaft die Flöte, und sein Gefühl war so fein, daß er auf

der Haut seines Gesichts wahrnahm, wenn eine Wolke vor der Sonne weggteng. Ein drittes sehr merkwürdiges Beyspiel haben wir bey uns in Deutschland an dem vor einigen Jahren verstorbenen Kersting gesehen. Dieser Mann mußte in seiner Jugend oft spät in der Nacht durch einen dunkeln Gang gehen, und aus Furcht schloß er denn meist seine Augen zu. Hierbey machte er eine Bemerkung, die ihm bey seiner nachherigen Blindheit großen Nutzen schafte. So oft er sich nämlich einem festen Gegenstand näherte, fühlte er eine gewisse Wärme über den ganzen Leib. Nun übte er sich öfterer mit verschlossenen Augen zu gehen, und empfand diese Wärme allemal in der Nähe eines harten Gegenstandes; er gelangte durch diese Uebung so weit, daß er sich niemals stieß. Nachher ward er blind und taub, und jene Fertigkeit kam ihm nun sehr zu statten, denn er konnte allenthalben ohne Gefahr vor Verletzung herumgehen. In seiner Blindheit schrieb er nicht nur ein Buch vom Beschlage der Pferde, sondern er verfeinerte sein Gefühl so weit, daß er alle mit grober Schrift gedruckten Bücher lesen konnte, indem er jedem einzelnen Buchstaben mit der Fingerspitze ausfühlte. Unter andern vertrieb er sich während seiner Blindheit seine Zeit damit, daß er Hyacinthen, und Tulpenzwiebeln pflanzte, Obstbäume in seinem Garten oculirte und pfropfte, Nelken oblegte, und dergl. Diese seine Blumen und Gewächs

wächse besuchte er nun jeden Morgen, befühlte sie aufs genaueste, wußte mit seinem feinen Gefühle ganz genau alle Arten seiner Blumen zu unterscheiden, und jedes Auge, jedes Knöspchen an seinen Blumen war ihm so bekannt, daß es niemand hätte wagen dürfen, ihm ein Blatt oder eine Knospe abzubrechen. So ersetzte ihm sein verfeinertes Gefühl fast alle Vortheile, die er sonst von seinem Gesichte gehabt hatte. Aber auch selbst das Gehör wurde ihm dadurch ersetzet. Seine Frau lag einst zufälligerweise mit dem Munde an seiner Schulter, indem sie des Morgens der hereintretenden Magd einige Aufträge gab, und er fühlte bey ihrem Sprechen sonderbare Veränderungen in seinem Arme. Hierdurch aufmerksam gemacht, ließ er sich von ihr seine Hand an ihren Mund legen, und erst jeden Buchstaben des Alphabeths der Reihe nach auf seine Hand aussprechen; bey jedem Buchstaben nahm er eine andre Empfindung an seinem Körper wahr, die er sich sorgfältig merkte, weil er fand, daß sie bey Wiederholung desselben Buchstabens immer die nämliche blieb, und durch fleißige Uebung erlangte er in der Folge eine so große Fertigkeit, daß seine Frau, ob er gleich völlig taub war, nur seine Hand an ihren Mund zu legen, und ganz sachte dagegen zu reden brauchte, um sich mit ihm eben so leicht, als wenn er das leiseste Gehör hätte, unterreden zu können. Als seine Frau zum erstenmal laut das Al-

phabeth auf seine Hand hinsagte, war es ihm, da sie den Buchstaben R aussprach, als wenn er ersticken müßte. Sein Herz wurde beklemmt, er zitterte und bebte an allen Gliedern, schrie laut vor Angst und sagte zu seiner Frau: Mein Gott! was fängst du mit mir an? Eben deswegen vermied sie in der Folge diesen Buchstaben so viel sie nur konnte, oder sprach ihn so leise als möglich aus. Ueberdem meldet man von ihm, daß er während seiner Blindheit und Taubheit fast beständig in einem sehr seligen Zustande außerordentlicher Heiterkeit gewesen, und immer sehr deutliche Vorstellungen gehabt habe. — In der Stadt Berlin lebte vor einigen Jahren ein Mann, der in seinem siebenten Jahre das Gesicht in den Blattern verlohren hatte. Er hatte noch eine Empfindung vom Schimmer des Lichts, ohngeachtet seine Augen ganz zusammengefallen schienen, und unterschied auch ein sehr brennendes rothes Gewand von einem dunkler gefärbten z. B. von einem schwarzen oder blauen. Uebrigens war er nicht im Stande, Gestalten von irgend einer Art zu erkennen, wie denn auch alle Eindrücke, die er durch das Auge zu erlangen vermochte, seiner Beschreibung nach nicht viel anders waren, als wir sie von einem Lichte, oder einer hellen Farbe bey verschlossenen Augen zu bekommen pflegen. Demohnerachtet fütterte er die Pferde, putzte, sattelte sie, führte sie vor, ritt auch selbst durch krumme Wege, wo er rechts oder

links

links aus einer Gasse in die andre lenken mußte zum Schmidt. In dem Hause, und auf dem Hofe gieng er überall ohne mit den Händen zu tappen, so daß man in seinem Gange durchaus kein Merkmahl von Blindheit wahrnehmen konnte. Das vornehmste Mittel, dessen er sich bediente, den Mangel des Gesichts in allen Fällen, wo er nicht Gegenstände mit der Hand betasten konnte, zu ersetzen, war die Aufmerksamkeit auf Dinge, die den Sehenden gewöhnlich entgehen, weil es für ihn kein Bedürfniß ist, darauf zu achten. Gieng er auf dem Steinpflaster oder auf einem festen Boden, wo sein Fußtritt einiges Geräusch machte, so hörte er genau auf diesen Ton, und nahm aus einem etwanigen Wiederhalle ab, daß er in der Nähe von festen Gegenständen sey. Gieng er auf welcher Erde, und an einem unbekannten Orte, so pflegte er bisweilen mit den Fingern ein Knichen zu schlagen, zu pfeifen, sich zu räuspern, oder eine Melodie vor sich zu brummen. Sobald er sich einer Wand näherte, hörte er, daß sich sein Ton verstärkte, und nun fieng er entweder an mit der Hand vor sich zu tappen, oder hatte auch dieß nicht einmal nöthig, weil er ziemlich genau aus dem Wiederhall seiner Töne schließen konnte, wie weit er noch von der Wand entfernt sey. Gieng er längst einem Hause, so bemerkte er sogleich die Oeffnung der Thüre, weil dort der Schall ein wenig dumpfer klang. Wo er von dem Gehöre keinen Ge-

brauch machen konnte, da kam ihm die Aufmerksamkeit auf sein Gefühl zu statten. Gieng er z. B. im Sommer bey einer geöffneten Hausthüre vorbey, so nahm er eine kühlere Zugluft als die Luft der Straße, wahr. Im Winter dagegen fühlte er, daß ihm aus den geöffneten Hausthüren eine etwas wärmere Luft entgegen kam. Wenn er, ohne es zu wissen, in die Nähe eines Menschen kam, so stutzte er gewöhnlich schon in der Entfernung von mehr als einem Fuße, weil er eine größere Wärme fühlte als die Luft hatte. So gieng er in der Kirche längst den Bänken, auf welchen die Leute neben einander saßen, und hielt die Hand, so daß er den Rücken der Leute nicht berührte, ihnen aber doch ziemlich nahe war. Wo die Wärme, die er längst der Reihen gefühlt hatte, unterbrochen wurde, da vermuthete er einen leeren Platz, und nahm denselben ein. Wo er schon bekannt war, da hatte er gar nicht nöthig mit einer sonderlichen Vorsicht zu gehen. Er wußte jedesmal so gut, wie weit und in welcher Richtung er gegangen war, daß er genau die Gegend angeben konnte, wo er sich aufhielt, oder wo eine Thür, ein Holzhaufen und dergl. war. Wenn er jemanden sprechen hörte, so wußte er, selbst in einer ansehnlichen Entfernung, bis auf einzelne Schritte anzugeben, wo derselbe stünde. — Von einem blinden Krebsfänger wird folgendes erzählt: Es lebt im Dorfe Stulichen ein Mann dreyßig Jahr alt, Nahmens Michael Behrent welcher im vierten

Jah-

Jahre seines Alters stock blind geworden. Da er verheyrathet ist, und sich sonst nicht zu nähren weiß, so hat er sich aufs Krebsfangen gelegt. Der Angerapstrohm fließt durch das Dorf Stuhlichen, in diesen steigt der Krebsfänger täglich und bisweilen mehrmals in einem Tage hinab, obgleich das Wasser so tief ist, daß es ihm oft bis an den Hals geht. Ohne jemandes Beystand durchsucht er die tiefen Hölen am Ufer des Flusses, und fängt so viele Krebse, daß er täglich etliche Körbe voll, zu sechs bis neun Schock nach Angerburg, zum Verkaufe bringt. Dabey ist es merkwürdig, daß er ganz allein in die Stadt geht, alle Häuser, ohne zu fragen finden kann, die Menschen an der Stimme genau kennt, sich auch wieder nach Hause findet, ob er gleich unterwegs über 2 Brücken muß. Er gebraucht nichts als einen Stecken, womit er voraus fühlet. Im Winter drischt er, macht Leitern, Rechen, bindet Besen und bringt alles in die Stadt zum Verkauf. Er kommt ganz allein in die Kirche, trägt den Arbeitern Essen aufs Feld, ohngeachtet er beyde Augäpfel verloren hat. Endlich erzählte mir ohnlängst einer meiner Freunde von einem blindgebohrnen Manne, daß derselbe alle Arten von Schießgewehren, sonderlich aber die besten Windbüchsen, die weiter schössen als alle andere, und aus deren Lauf beym Abdrücken ein langer elektrischer Strahl käme, ganz allein verfertige,

und

und dem Eisen dazu eine eigene Härte gäbe, der man die elektrische Würkung zuschreiben müsse.

Wenn nun diese eure Sinne eine Zeitlang thätig gewesen sind, wenn ihr die Muskeln eures Körpers stark und anhaltend bewegt, viel gearbeitet habt, viel gegangen seyd, nicht wahr, dann seyd ihr müde, die Augen fallen euch zu, der Kopf neigt sich herab, die Unterkinnbacken sinken herunter, ihr fangt an zu gähnen, die Sinne und Gedanken gerathen in Unordnung und Verwirrung, und ihr sehnet euch nach nichts mehr als nach Ruhe und Erholung. Und diese Ruhe und Erholung erhält dann der Mensch am besten durch den Schlaf. Wenn ihr fest schlafet, so ruhen eure Sinne, ihr höret, sehet und fühlet nicht mehr, eure Arme und Beine liegen unbeweglich da, euer Herz aber bewegt sich fort, ihr holet beständig Athem, der Magen und die Eingeweide setzen ihre Bewegung immer fort, und die Absonderung der Feuchtigkeiten geht ununterbrochen von statten, nur alles dieses etwas langsamer als beym Wachen. Der Schlaf aber wird herbey gelockt und befördert, wenn die körperlichen Bewegungen ruhen, wenn nichts den Körper reizt, wenn der Mensch keine Sorgen hat, wenn es um ihm stille und dunkel ist; wer ferner viel Blut verloren, kühlende Arzneymittel eingenommen, vielen Wein und andere starke Getränke getrunken hat, oder Fußbäder braucht, der fällt leicht in Schlaf.

auch die Kälte, manche giftige Pflanzen und die Dünste vom Wein, Bier und andern geistigen Getränken machen den Menschen schläfrig; Endlich bringen auch äußere Ursachen den Schlaf hervor: Wenn z. B. ein zersplittertes Stück der Hirnschale oder ausgetretenes Blut oder stockendes Wasser das Gehirn stark drucken, so entsteht davon Schlaf und Schläfrigkeit. Gehindert wird dagegen der Schlaf und das Wachen unterhalten durch heftiges Geräusch, durch Schmerzen und Fieberhitze, durch helles Licht, Unruhe und Kummer des Gemüths, anhaltendes Nachdenken, tiefe Betrübnis, durch gewürzhafte warme Getränke. Wenn z. B. ein Reisender bey strenger Winterkälte eine Biersuppe mit Ingwer genießt, so wird er lange den Wirkungen des Frostes wiederstehen können, er wird weniger vom Schlafe überfallen werden, und der Gefahr des Erfrierens entgehen. Die nechste Ursache des Schlafs scheint also in einer verminderten Bewegung des Blutes, und des davon abgesonderten Nervensaftes im Gehirn zu liegen.

Während des Schlafs hören nun die Bewegungen des Körpers theils ganz auf, theils werden sie gemäßigt, die Sinne sind unthätig, und der Nervensaft wird weniger erschöpft; es sammlet sich also neuer Nervensaft, die Nerven bekommen ihre Schnellkraft wieder, und die Sinneswerkzeuge sowohl als die Muskeln erhalten neue Stärke. Auch

nen sich im Schlafe die ernährenden Theilchen, weil das Blut weniger schnell durch den Körper läuft, leichter ansetzen, so wie sich auch aus diesem Grunde leichter Fett erzeuget. Endlich geht auch im Schlafe die Absonderung des Unnützen und Schädlichen aus unserm Körper hauptsächlich vor sich. Ein gehöriger nicht zu kurzer und nicht zu langer Schlaf ist daher ein hauptsächliches Mittel unsern Körper gesund und stark zu erhalten. Wer viel wacht, zehrt ab, bekömmt scharfes Blut, und Fieberhitze, und wenn das Wachen allzulange fortgesetzt wird, so veranlaßt es oft selbst Wahnsinn und Raserey, so wie auf der andern Seite der gar zu lange Schlaf Trägheit, Fettigkeit, Verdickung des Bluts, Uebelbefinden erzeugt, das Gedächtnis schwächt, den Menschen dumm und unfähig macht, etwas zu fassen und zu begreifen. Für den erwachsenen Menschen ist ohngefähr der vierte Theil des ganzen Tages oder etwas darüber also eine Zeit von sechs bis sieben Stunden zum Schlaf hinlänglich. So lange aber der Mensch noch im Wachsthum begriffen ist, hat er mehr Ersatz von Nahrung, mithin auch einen längern Schlaf nöthig, daher die Kinder in ihren ersten Jahren, da sie am meisten wachsen, auch viel schlafen müssen. Wenn wir erwachen, so streken wir gerne die Glieder, und gähnen auch wohl. Und auch dieses, ist für uns nicht ohne Nutzen. Durch das Gähnen machen wir

näm:

nämlich, daß das Blut, welches bisher nur langsam durch die Lungen gieng, nun wieder schneller läuft; und durch das Strecken der Glieder helfen wir den Streckmuskeln, welche im Schlaf wegen Biegung der Glieder mehr gedehnt gewesen waren, und dehnen dagegen die zusammen gezogenen Beugemuskeln wieder aus.

Ist endlich unser Schlaf nicht ganz ruhig, beschäfftigt sich die Seele mit den im Gehirn aufbewahrten Bildern und Vorstellungen, so entstehen Träume. Bey diesen pflegen nun diejenigen Vorstellungen, welche wir zuletzt erhalten, oder welche einen besonders lebhaften Eindruck auf uns gemacht haben, hauptsächlich vorzukommen, und die Einbildungskraft, vorzüglich die Phantasie, ist dabey sehr geschäfftig. Wenn ihr z. B. bey einer Hochzeit oder einem Tanze gewesen seyd, oder ein seltnes Thier gesehen habet, nicht wahr, da träumt euch auch noch des Nachts davon? Ja, manche Menschen pflegen sogar im Traume zu sprechen, sich zu bewegen, und mancherley Handlungen zu verrichten, wie solches der Fall bey den Nachtwandlern ist. Man erzählt eine Menge Geschichten von dergleichen Menschen; die sonderbarste aber von den mir bekannten ist folgende, welche uns ein Italiänischer Arzt aufgezeichnet hat: Negretti, so hieß dieser Nachtwandler war Diener bey einem vornehmen Herrn, und nach seinem eignen Geständnisse schon

seit

und dem Eisen dazu eine eigene Härte gäbe, der man die elektrische Würkung zuschreiben müsse.

Wenn nun diese eure Sinne eine Zeitlang thätig gewesen sind, wenn ihr die Muskeln eures Körpers stark und anhaltend bewegt, viel gearbeitet habt, viel gegangen seyd, nicht wahr, dann seyd ihr müde, die Augen fallen euch zu, der Kopf neigt sich herab, die Unterkinnbacken sinken herunter, ihr fangt an zu gähnen, die Sinne und Gedanken gerathen in Unordnung und Verwirrung, und ihr sehnet euch nach nichts mehr als nach Ruhe und Erholung. Und diese Ruhe und Erholung erhält dann der Mensch am besten durch den Schlaf. Wenn ihr fest schlafet, so ruhen eure Sinne, ihr höret, sehet und fühlet nicht mehr, eure Arme und Beine liegen unbeweglich da, euer Herz aber bewegt sich fort, ihr holet beständig Athem, der Magen und die Eingeweide setzen ihre Bewegung immer fort, und die Absonderung der Feuchtigkeiten geht ununterbrochen von statten, nur alles dieses etwas langsamer als beym Wachen. Der Schlaf aber wird herbey gelockt und befördert, wenn die körperlichen Bewegungen ruhen, wenn nichts den Körper reizt, wenn der Mensch keine Sorgen hat, wenn es um ihn stille und dunkel ist; wer ferner viel Blut verloren, kühlende Arzneymittel eingenommen, vielen Wein und andere starke Getränke getrunken hat, oder Fußbäder braucht, der fällt leicht in Schlaf.

auch die Kälte, manche giftige Pflanzen und die Dünste vom Wein, Bier und andern geistigen Getränken machen den Menschen schläfrig; Endlich bringen auch äußere Ursachen den Schlaf hervor: Wenn z. B. ein zersplittertes Stück der Hirnschale oder ausgetretenes Blut oder stockendes Wasser das Gehirn stark drucken, so entsteht davon Schlaf und Schläfrigkeit. Gehindert wird dagegen der Schlaf und das Wachen unterhalten durch heftiges Geräusch, durch Schmerzen und Fieberhitze, durch helles Licht, Unruhe und Kummer des Gemüths, anhaltendes Nachdenken, tiefe Betrübnis, durch gewürzhafte warme Getränke. Wenn z. B. ein Reisender bey strenger Winterkälte eine Biersuppe mit Ingwer genießt, so wird er lange den Wirkungen des Frostes wiederstehen können, er wird weniger vom Schlafe überfallen werden, und der Gefahr des Erfrierens entgehen. Die nechste Ursache des Schlafs scheint also in einer verminderten Bewegung des Blutes, und des davon abgesonderten Nervensaftes im Gehirn zu liegen.

Während des Schlafs hören nun die Bewegungen des Körpers theils ganz auf, theils werden sie gemäßigt, die Sinne sind unthätig, und der Nervensaft wird weniger erschöpft; es sammlet sich also neuer Nervensaft, die Nerven bekommen ihre Schnellkraft wieder, und die Sinneswerkzeuge sowohl als die Muskeln erhalten neue Stärke. Auch

nen sich im Schlafe die ernährenden Theilchen, weil das Blut weniger schnell durch den Körper läuft, leichter ansetzen, so wie sich auch aus diesem Grunde leichter Fett erzeuget. Endlich geht auch im Schlafe die Absonderung des Unnützen und Schädlichen aus unserm Körper hauptsächlich vor sich. Ein gehöriger nicht zu kurzer und nicht zu langer Schlaf ist daher ein hauptsächliches Mittel unsern Körper gesund und stark zu erhalten. Wer viel wacht, zehrt ab, bekömmt scharfes Blut, und Fieberhitze, und wenn das Wachen allzulange fortgesetzt wird, so veranlaßt es oft selbst Wahnsinn und Raserey, so wie auf der andern Seite der gar zu lange Schlaf Trägheit, Fettigkeit, Verdickung des Bluts, Uebelbefinden erzeugt, das Gedächtnis schwächt, den Menschen dumm und unfähig macht, etwas zu fassen und zu begreifen. Für den erwachsenen Menschen ist ohngefähr der vierte Theil des ganzen Tages oder etwas darüber also eine Zeit von sechs bis sieben Stunden zum Schlaf hinlänglich. So lange aber der Mensch noch im Wachsthum begriffen ist, hat er mehr Ersatz von Nahrung, mithin auch einen längern Schlaf nöthig, daher die Kinder in ihren ersten Jahren, da sie am meisten wachsen, auch viel schlafen müssen. Wenn wir erwachen, so streken wir gerne die Glieder, und gähnen auch wohl. Und auch dieses, ist für uns nicht ohne Nutzen. Durch das Gähnen machen wir

näm-

nämlich, daß das Blut, welches bisher nur langsam durch die Lungen gieng, nun wieder schneller läuft; und durch das Strecken der Glieder helfen wir den Streckmuskeln, welche im Schlaf wegen Biegung der Glieder mehr gedehnt gewesen waren, und dehnen dagegen die zusammen gezogenen Beugemuskeln wieder aus.

Ist endlich unser Schlaf nicht ganz ruhig, beschäfftigt sich die Seele mit den im Gehirn aufbewahrten Bildern und Vorstellungen, so entstehen Träume. Bey diesen pflegen nun diejenigen Vorstellungen, welche wir zuletzt erhalten, oder welche einen besonders lebhaften Eindruck auf uns gemacht haben, hauptsächlich vorzukommen, und die Einbildungskraft, vorzüglich die Phantasie, ist dabey sehr geschäfftig. Wenn ihr z. B. bey einer Hochzeit oder einem Tanze gewesen seyd, oder ein seltnes Thier gesehen habet, nicht wahr, da träumt euch auch noch des Nachts davon? Ja, manche Menschen pflegen sogar im Traume zu sprechen, sich zu bewegen, und mancherley Handlungen zu verrichten, wie solches der Fall bey den Nachtwandlern ist. Man erzählt eine Menge Geschichten von dergleichen Menschen; die sonderbarste aber von den mir bekannten ist folgende, welche uns ein Italiänischer Arzt aufgezeichnet hat: Negretti, so hieß dieser Nachtwandler war Diener bey einem vornehmen Herrn, und nach seinem eignen Geständnisse schon

seit seinem eilften Jahre ein Nachtwandler; aber, welches sonderbar war, er war es nicht beständig, sondern ordentlicher Weise nur im Frühlinge, d. i. vom Anfange des März bis zum Ende dieses Monats oder bis zu Ende des Aprils. In den übrigen Jahrszeiten war sein Schlaf ruhig, einige Herbstnächte ausgenommen, in denen er sich mit Heftigkeit im Bette aufzurichten pflegte, erwachte, sich wieder niederlegte, und von neuem in einen ruhigen Schlaf gerieth. Im Frühlinge war es also Zeit, ihn zu beobachten. Der Auftritt fieng um zwey Uhr des Nachts an. Zuerst schien er so ermüdet, daß er sich kaum aufrecht erhalten konnte. Er setzte sich auf einen Stuhl, schlief daselbst eine Viertelstunde, nachher saß er eine Zeitlang aufrecht und unbeweglich auf dem Stuhle, als wenn er einer Sache genau nachdächte. Er stand alsdann auf, gieng in der Stube umher, nahm seine Tabaksdose und wollte Tabak schnupfen, als er damit nicht fertig werden konnte, weil er nicht genug in der Dose hatte, schien er unwillig darüber zu werden, gieng nach dem Stuhle, auf dem ein andrer Diener zu sitzen pflegte, rief ihn bey seinem Namen, und forderte eine Prise. Man hielt ihm die Dose vor, er nahm, und kostete den Tabak. Hierauf nahm er die Stellung eines Menschen an, der genau auf etwas horcht; und als wenn er einen Befehl bekommen hätte, ergriff er eiligst ein Licht, zündete solches

an

an einem andern Lichte an, das gewöhnlich in der Stube brannte, gieng langsam nach der Thüre zu, und stieg dann dreist die Treppe hinunter. Als er an die Hausthüre gekommen war, stellte er sich an seinen gewöhnlichen Ort, und machte tiefe Verbeugungen, wie er gewöhnlich that, wenn jemand bey seinen Herrn gewesen war, dem er beym Weggehen leuchten mußte, blies dann das Licht aus, stieg die Treppe wieder herauf, und setzte sich an seinen Platz. Und dieß wiederholte er die Nacht noch zweymal. Hierauf gieng er in die Küchenstube, suchte in seiner Tasche den Schlüssel zu dem Schranke, worinne Tischzeug und Trinkgeschirr aufbewahrt wird, und da er ihn nicht fand, rief er einen Bedienten, dem er denselben auf Befehl seines Herrn abliefern mußte, ehe er schlafen gieng. Der Schlüssel wurde ihm gebracht, er schloß den Schrank auf, nahm ein silbernes Becken, in welches er vier Flaschen setzte, und damit in die Küche gieng, wo er sie vermuthlich mit Wasser füllen wollte; er kam aber mit leeren Flaschen wieder zurück, gieng nach der obern Stube hinauf, und als er mitten auf der Treppe war, ließ er alles auf einem Pfosten derselben stehen, gieng weiter hinauf, und pochte an die Thüre. Als nun niemand aufmachte, gieng er zu dem Kammerdiener hinab, that eine Frage an ihn, lief schnell hinauf, und indem er mit dem Ellbogen an das Becken stieß, warf er die Flaschen herunter, und zer-

brach sie. Er klopfte noch einmal an die nämliche Thüre, die doch immer niemand öffnete. Er gieng von neuem hinunter, und nahm beyläufig das Becken mit, welches er in der Stube auf einen kleinen Tisch stellte. Darauf nahm er aus der Küche einen Eimer, gieng zum Brunnen, schöpfte ihn voll Wasser, und brachte ihn in die Küche. Er nahm das Becken wieder, und da er die Flaschen nicht darauf fand, wurde er ganz wüthend, behauptete, daß sie darinne stehen müßten, da er selbst sie hineingesetzt habe, und fragte bald den bald jenen, ob er sie weggenommen. Nach vielem Nachfragen öffnete er den Schrank von neuem, nahm zwey andre heraus, spülte sie aus, fällte sie voll Wasser, und setzte sie ins Becken. Dieses trug er bis an die Thüre der Wohnstube seines Herrn, wo er es, wenn er am Tage beym Wachen die Aufwartung hat, dem Kammerdiener geben muß, weil er nicht selbst in die Stube seines Herrn kommen darf. Der Kammerdiener nahm das Becken an, und gab es ihm nach einiger Zeit wieder. Er setzte alles wieder an seine gehörige Stelle in dem Schrank. Als er dieses gethan hatte, gieng er abermals in die Küche, nahm einige Schüsseln, und wusch sie mit nasser Leinwand aus. Er stellte sich hierauf ans Feuer, als wollte er die Leinwand trocknen, und reinigte nachher die übrigen Schüsseln. Sobald er damit fertig war, kehrte er zu den übrigen Schüsseln zu-

rück

rück, legte ein Tischtuch und Serviette, die er brauchte, in einen Korb, ergriff einen kleinen Korb, und gieng damit an einen Tisch, wo sonst ein Licht zu stehen pflegte; hier suchte er sich, als wenn es ganz helle wäre, einen Löffel, nebst Messer und Gabel aus, und verschloß das übrige wieder. Mit allem diesen deckte er einen Tisch in der Stube, woran die gnädige Frau zu speisen pflegte. Nach verrichteter Arbeit spatzierte er in der Stube herum, schneutzte die Nase, nahm seine Tabaksdose noch einmal aus der Tasche, und als wenn er nach zwey Stunden noch wüßte, daß er wenig darinne hätte, nahm er keine Priese mit den Fingern, sondern schüttete es auf die Hand. Und dies alles that er schlafend, erst da man ihm etwas Wasser ins Gesicht sprützte, erwachte er. Den folgenden Abend stand er ebenfalls nach einem kurzen Schlafe auf, verrichtete seine Geschäfte wie am Tage, gieng in die Küche, und bereitete sich seine Portion Sallat, holte aus der Speisekammer was dazu gehört, und setzte sich großmüthig zu Tische und aß. Unvermerkt nahm man ihm die Schüssel mit Sallat weg, und setzte eine mit Kohl an ihre Stelle, die mit starkem Weineßig begossen, und mit Zimmt bestreut war, und er fuhr immer fort zu essen. Statt des Kohls wurde ihm nun eine Schüssel mit kalten Pfannkuchen untergeschoben, und er verschluckte alles ohne Unterschied. Hierauf forderte er ein Nösel Wein, man

gab ihm so viel Wasser, und er trank es für Wein. Jetzt wekte man ihn, indem man ihm die Augenlider mit den Fingern öffnete. Den dritten Abend stand er wieder nach einer kurzen Ruhe auf, und fieng seine gewöhnlichen Geschäfte an, unter andern gieng er in die Küche, wo man einige Nüsse für ihn hingelegt hatte, diese biß er vortrefflich mit den Zähnen auf und aß sie, fieng an zu singen und herum zu tanzen, hierauf forderte er Schnupftabak, statt dessen gab man ihm gemahlnen Koffee, und er nahm solchen für Tabak. Darauf fragte er einen seiner Kammeraden, ob er die Fenster in der obersten Stube zugemacht hätte. Er wollte selbst zusehen, nahm eine Bouteille statt des Leuchters und gieng hinauf, wo er die Stube verschlossen fand; er holte also die Schlüssel von dem Kammerdiener, und fand die Fenster zugemacht, lobte die Sorgfalt seines Kammeraden, und kam wieder in die Küche. Von hieraus gieng er in die Stube, wo es einem von den Zuschauern einfiel, ihm mit einem Stocke die Füße zu reiben. Er hielt dies für den Haushund, und schimpfte anfangs nur. Als aber die Beschwerlichkeit nicht aufhörte, holte er eine Peitsche aus der Küche, und lief hinter den Hund her, der ihm in Gedanken steckte, und peitschte ihn mit aller Gewalt. Man reizte ihn noch mehr; dieß machte ihn ganz wüthend, er fluchte auf den Hund, der ihn immer zwischen den Beinen

um lief, ob er ihm gleich nie etwas zu Essen gege-
ben. Er ärgerte sich, daß er ihn nie erwischen konn-
te. Endlich nahm er ein Stück Brod aus der Ta-
sche, um das Thier damit zu besänftigen, welches er
ihm, indem er die Peitsche versteckte, immer vor-
hielt. Dieser Auftritt hatte einige Zeit gewährt,
als man einen Muff vor ihn werfen ließ, den er für
den Hund hielt, über ihn herfiel, heftig fluchte, und
ihn derb auspeitschte. Als er genug hatte, ließ
man ihn aufwecken. Alle diese Handlungen ver-
richtete also dieser Mensch schlafend und sah und
hörte dabey nicht, roch und schmeckte nicht, ob er
gleich von einem Orte zum andern gieng, aß und
trank, und seine Geschäfte, so wie am Tage, wann
er wachend war, verrichtete. Daß er aber den Ge-
brauch seiner Sinne des Nachts nicht hatte, dieß
bewieß, daß er nicht nur das Essen mit einander
verwechselte, sondern daß selbst der stärkste Lerm,
ein Licht, welches man ihm so nahe hielt, daß ihm
die Augenbraunen versengt wurden, eine Feder,
womit man ihn in der Nase stark kitzelte, nicht den
geringsten Eindruck auf ihn machten. Blos das
Gefühl hatte er, und zwar war es zuweilen sehr
fein, zu andern Zeiten aber weniger empfindlich.
Diese Geschichte beweiset euch also, was ich oben
sagte, daß der Mensch im Traume bisweilen sogar
Handlungen verrichtete. Träume gehören übrigens
nicht zum gesunden und erquickenden Schlaf. Nur

derjenige Schlaf ist für den Körper stärkend, welcher frey von Träumen ist. Leute, welche viele Sorgen haben, den Tag über viel nachgedacht, und sich angestrengt, den Magen überladen, oder grobe und schwer zu verdauende Speisen genossen haben, unbequem im Bette, oder auf dem Rücken und tief mit dem Kopfe liegen, die träumen, völlig gesunde und mäßige Menschen werden selten von Träumen beunruhiget.

So viel Kinder! von den Sinnen und Sinneswerkzeugen des Menschen und vom Schlafe. Jetzt wollen wir nun noch die übrigen Theile des Kopfes näher betrachten; es sind solche die Stirn, die Schläfe, das Siebbein, die Kinnladen, der Mund mit den Lippen, den Wangen oder Backen, den Zähnen, dem Schlunde, dem Gaumen und endlich das Kinn.

Unter der Stirn versteht man den obern Theil des Gesichts und den vordersten des Kopfes; unten an derselben befinden sich die Augenhöhlen, und zu beyden Seiten die Schläfe. So nennt man nemlich die Gegend zwischen den Augen und den Ohren, von welcher besonders der obere Theil sehr dünne und spröde, und daher sehr zerbrechlich ist. Man hat mehrere Beyspiele, daß Personen nach einem eben nicht heftigen Schlag oder schweren Fall auf das Schlafbein getödtet worden sind. Erst vor kurzem ereignete sich ja ein solcher trauriger Vorfall in H. Zwey Knaben, die vor dem Thore mit

ein:

einander spielten, fiengen an mit einander zu zanken, vom Zanken kam es zum Raufen, und endlich nahmen beyde Steine und warfen nach einander. Unglücklicherweise fuhr ein Stein einem Knaben gerade an den Schlaf, und er fiel augenblicklich todt zur Erde nieder. Und wenn auch solches nicht allzeit geschieht, so können doch von einem Schlage oder Falle auf das Schlafbein Lähmungen, und andere Zufälle leicht entstehen, weil die Gehirnnerven zu sehr erschüttert werden.

Das Siebbein ist klein, liegt größtentheils in der Nasenhöhle, und ist durchlöchert wie ein Sieb, durch welche Löcher kleine Geruchsnerven gehen. Weil es so locker ist, so entsteht leicht an demselben der Beinfraß, eine böse Krankheit; und diesen können Kinder sich leicht dadurch zuziehen, wenn sie beständig die Finger in der Nase haben, es können sich dann leicht die Häute der Nase entzünden, und diese Entzündung pflanzt sich häufig bis zu diesem Knochen fort und zerstört solchen.

Die Kinnladen oder auch Kinnbacken sind diejenigen Knochen des Kopfs, in welchen die Zähne befestiget sind. Es sind derselben zwey, nemlich die obere und die untere. Die Oberkinnbackenknochen machen zwey ganz ungleich gebildete Knochen aus, wovon oben am vordern und mittlern Theile des Gesichts auf jeder Seite einer befindlich und so gestellt ist, daß sie sich beyde in der Mitte

zusammen vereinigen. Sie tragen das mehrste zur Bildung des Gesichts bey, und am untern Rande sind die sogenannten Kinnladenlöcher, worin die ganze obere Reihe der Zähne feststehet, und verschiedene Oeffnungen befindlich, wodurch die Nerven und Adern zu den Zähnen gehen, auch dienen sie zum Kauen und Hinunterschlucken, zur Sprache und zur Absonderung des Schleims. Der Unterkinnbacken macht den ganzen untern Theil des Gesichts und dessen letzten Knochen aus. Es ist der größte unter allen übrigen Gesichtsknochen, und hat beynahe die Gestalt eines Hufeisens. Der ganze obere Rand ist ebenfalls wie in dem Oberkinnbacken mit sechzehn kleinen tiefen, und beynahe kugelförmigen Gruben versehen, in welchen die untern Zähne festsitzen, und durch eine eigene Oeffnung ihre Nerven und Adern bekommen. Die Unterkinnlade ist sehr beweglich, da hingegen die Oberkinnlade ein ungelenkbarer Knochen ist. Die untere Kinnlade äußert ihren Nutzen vornemlich im Kauen der Speisen, indem sie sich vermittelst ihrer Muskeln sowohl auf und abwärts als auch vor und hinterwärts ingleichen seitwärts hin und her bewegen lässet, und daher auch zur Rede und Aussprache vieles mit beyträgt. Durch eine zu weite Aufsperrung des Mundes beym Gähnen und Singen kann die Unterkinnlade leicht verrenkt werden. Der Kranke sperrt den Mund weit auf, die nahe liegen-

den

den Nerven und Blutgefäße werden heftig gedruckt, und wenn nicht schnelle Hülfe gesucht wird, so erfolgen die gefährlichsten Zufälle. Gewöhnlich sucht man diese Verrenkung durch einen derben Schlag auf den Backen wieder einzurichten, aber es ist solches gefährlich, weil leicht in dem Kinnhacken ein Bruch entstehen kann, der hernach äußerst schwer wieder zu heilen ist. Man thut daher besser, wenn man die Verrenkung durch einen Wundarzt heben läßt.

Der Mund ist eine ansehnliche Höhle, welche vorn durch die Zähne, oben durch den Gaumen, unten durch die Zunge begrenzt wird und sich hinten in den Schlund verliert. Inwendig ist der Mund so wie unser ganzer Körper mit Haut überzogen, und diese bildet vor den Zähnen große Falten, welche man die Lippen nennt, die Seitentheile des Mundes aber heißen die Backen oder Wangen. Der Mund dient uns vornemlich dazu, daß wir die Nahrungsmittel in denselben bringen, und vermittelst der Zähne darinne zerkauen oder zermalmen, wenn sie nämlich hart oder fest sind.

Die Zähne stecken in den beyden Kinnladen, und jeder erwachsene Mensch hat gewöhnlich zwey und dreyßig Zähne, nämlich sechzehn in der obern, und eben so viel in der untern Reihe; man pflegt sie in drey verschiedene Sorten nämlich in Schneidezähne, Spitzzähne und Backenzähne

einzutheilen. Die Spitzzähne stehen ganz vorne im Munde, und zwar vier in der obern und vier in der untern Reihe, und sie heißen Schneidezähne, weil sie wie kleine mit stumpfen Schneiden versehene Meissel gebildet sind, so daß man die Speisen ordentlich damit zerschneiden kann. Neben den Schneidezähnen stehen auf beyden Seiten die Spitzzähne, oder wie einige Menschen sie auch nennen, die Augenzähne, nämlich einer auf der rechten, der andre auf der linken Seite, sowohl in der obern als in der untern Reihe. Diese haben keine breiten Schneiden, wie die vorhergenannten, sondern Spitzen, wie die Fangzahne der Hunde, daher man ihnen auch zuweilen den Namen der Hundezähne ertheilt. Ganz zu hinterst im Munde stehen endlich auf jeder Seite in der obern Reihe wie in der untern fünf Backenzähne. An diesen findet man aber weder Schneiden noch Spitzen, sondern sie endigen sich blos in breite Oberflächen, worauf sich 2, 3 bis 4 kleine Buckel erheben, zwischen welchen man wie mit Mörserkeulen die Bissen zermalmet oder recht klar kauet. Beyde Reihen dieser Eßwerkzeuge sind bogenförmig gestellt, die obere Reihe aber, vorzüglich vorne bey den Schneidezähnen herum, ist beträchtlich mehr auswärts gekrümmt, als die untere und zwar darum, damit sie nicht einander selbst abschaben, und stumpf machen sollen. Denn die Schneide- und Spitzzähne sind etwas länger als die

Bak-

Backenzähne, und würden daher, indem wir kauen, mit ihren Schneiden und Spitzen heftig auf einander stoßen, wenn die obern nicht ein wenig vor den untern hervorständen. Den vier letzten oder hintersten Backenzähnen, welche selten vor dem 25sten Jahre zu erscheinen pflegen, hat man den Nahmen der Weisheitszähne gegeben. Die Zähne sind übrigens wirkliche Knochen, inwendig ausgehöhlt, und mit Adern und Nerven versehen. Der obere oder im Munde hervorragende Theil derselben, heißt die Krone. Er ist mit einer eigenen harten Glasur überzogen, welche man den Schmelz nennt, und wodurch der Zahn gegen alle unmittelbare Berührung der Luft und der Speisen und Getränke gesichert ist. Der untere Theil, welcher in einer besondern kleinern Höhle verborgen ist, heißt die Wurzel. Er ist etwas weicher als die Krone, und halb durchsichtig, gleichsam hornartig. An den Schneidezähnen, gewöhnlich auch an den Spitzzähnen ist nur eine Wurzel, welche die Gestalt eines dicken Stiftes hat. Bey den Backenzähnen aber ist die Wurzel bald in zwey, bald in drey, bald in vier Spitzen abgetheilt, je nachdem die dazu gehörigen Kronen bald zwey, bald drey oder vier Hügel haben. Jede Wurzel hat an ihrem äußersten Ende ein kleines Loch, durch welches ein feiner Nerven und eine zarte Ader in die Höhle des Zahns, die mit einer weichen Haut bekleidet ist, hineingeht,

eine kleine Ader aber herausgeht, welche Adern und Nerven die Gestalt sehr feiner weiß und roth seidener Fäden haben, und dem Zahn nicht nur Wachsthum, sondern auch Leben und Empfindung ertheilen. Im hohen Alter verstopfen sich dann diese kleinen Löcher von selbst, und lassen kein Blut mehr durch die gedachten Aederchen, und kein Leben mehr durch die feinen Nerven in die Zähne, daher fallen die Zähne nach und nach aus, die Zahnhöhlen verlieren sich, und die Kinnlade bekommt einen glatten Rand. Nur äußerst selten bringt ein Kind Zähne mit auf die Welt, sondern sie brechen meistentheils nach einiger Zeit bald mit mehr, bald mit weniger Schmerz hervor. Zu Ende des ersten Lebensjahres kommen gewöhnlich die beyden mittlern Schneidezähne der untern Kinnlade, dann die der obern; dann die äußern Schneidezähne erst unten dann oben, dann mit dem Anfange des zweyten Jahres die Eckzähne, und nach und nach auch die Backenzähne, deren zwey bis drey auf jeder Seite, und in jeder Kinnlade hervorzukommen pflegen. Diese ersten Zähne nennt man die Milchzähne; und sie fallen nach dem siebenten Jahre wieder aus, und werden durch andere dauerhaftere wieder ersetzt; im zehnten Jahre oder später kommt ein neuer Backzahn auf jeder Seite hinzu, dem sich zuletzt der Weisheitszahn zugesellt. Wenn man die Zähne nicht reinlich hält, und fleißig mit frischem Wasser

den Mund ausspület, so entsteht an denselben der sogenannte Weinstein, wodurch das Zahnfleisch von den Zähnen entfernt wird. Denn können Luft und Speisen den Zahn selbst unmittelbar berühren, und dadurch Beinfraß an denselben erregen. Auch werden die Zähne durch scharfe Zahnpulver und Zahnarzneyen, durch Stochern mit Gabeln, Nadeln und andern harten Zahnstochern, durch plötzliche Abwechslung von heißen und kalten Nahrungsmitteln beschädiget, werden brandig und hohl und verursachen dem Menschen sodann die empfindlichsten Schmerzen, und wenn man den ersten brandig und hohl gewordenen Zahn nicht sogleich heraus nehmen läßt, so werden nach und nach die andern Zähne ebenfalls angesteckt, und man verliert denn einen Zahn nach dem andern. An die Stelle eines ausgenommenen oder ausgefallenen Zahnes setzt man einen durch die Kunst verfertigten, oder man läßt die von andern gesunden Personen ausgenommenen Zähne sich wieder einsetzen, ja man setzt sogar ganze Reihen von künstlichen Zähnen ein. Wozu der Mensch seine Zähne vorzüglich braucht, wißt ihr alle, daß er nämlich mit den Schneidezähnen die Speisen gleichsam zerschneidet, und von einander trennt, mit den Eckzähnen oder Augenzähnen harte Sachen zerbricht, mit den Backenzähnen die Speisen nach und nach zermalmet, zerreibt und in einen Brey verwandelt, oder daß er mit einem

Worte die Speisen mit den Zähnen kauet. Außerdem tragen die Zähne nicht wenig zur Bildung des Gesichts bey, und leisten bey der Aussprache gute Dienste.

Während des Kauens werden nun die in dem Munde befindlichen Speicheldrüsen gedrückt, und sie ergießen ihren Saft in den Mund, welcher sich hernach mit den Speisen vermischet. Dergleichen Speicheldrüsen befinden sich an den Backen, den Lippen, und unter der Zunge. Vorzüglich aber sind zwey Drüsen, welche unter den Ohre liegen, und daher die Ohrendrüsen genannt werden, dazu bestimmt, den Speichel zu bereiten, und unter der Zunge ist die Zungendrüse befindlich, aus welcher ebenfalls Speichel fließet.

Der Speichel selbst ist ein wäßrigter, auflösender, seifenartiger, mit einigen Erd- und Salztheilchen versehener Saft, welcher bey Krankheiten, und wenn man Hunger leiden muß, salziger und schärfer wird. Die Natur bereitet ihn in großer Menge, und durch einige Arzneymittel, wohin insbesondre das Queckſilber gehört, kann die Absonderung des Speichels bis zum heftigsten Speichelfluß vermehrt werden. Man hat Beyspiele daß in einer halben Stunde mehr als 1/2 Nösel Speichel aus dem Munde geflossen ist. Gesittete und wohlgezogene Leute schlucken ihn hinunter, und haben davon

den

den großen Nutzen, daß sie die Speisen recht schmecken, und die Verdauung derselben im Magen befördern. Durch den Speichel werden nämlich die Speisen, vermittelst der Zunge und der Zähne, in einen Teig verwandelt und gleichsam geknetet, besonders werden durch den Speichel die fetten Theile der Speisen mit den wäßrigen vereinigt, und zur weitern Verdauung oder Auflösung im Magen geschickt gemacht. Spukt man z. B. gekautes Brod aus, so fängt es bald an zu gähren, und verwandelt sich. Wenn ihr daher eine Sache recht genau schmekken und gut verdauen wollt, so müßt ihr solche recht klein kauen, und durch den Speichel in einen Brey verwandeln. Um aber die Speisen mit dem Speichel vermischen zu können, muß man auch genug Speichel in dem Munde haben, und aus diesem Grunde darf man auch das Trinken nicht ganz vergessen. Es giebt Leute, welche ihren Geschmack ganz verloren haben, weil sie zu wenig trinken, und noch überdieß beym Spinnen die böse Gewohnheit haben, daß sie das Garn mit Speichel benetzen. Außerdem daß der Speichel zum Schmecken und Verdauen der Speisen dient, befördert er auch das Verschlucken der Speisen, weil er den Schlund schlüpfrig erhält, und ist zum Gesang und zur Sprache unentbehrlich.

Der Schlund befindet sich am Ende des Mundes und bey dem Anfange des Halses. Es ist solcher ein trichterförmiger Sack, welcher sich in die Speiseröhre endiget,

in,

inwendig mit Haut so wie unser ganzer Körper überzogen ist, auswendig aber vorzüglich von treyen Muskeln zu beyden Seiten bedeckt wird, durch deren Zusammenziehen der Schlund verengt, und der in denselben gebrachte Bissen hinabgetrieben wird. Endlich der obere gewölbte Theil des inwendigen Mundes heißt der Gaumen. Er ist ebenfalls mit Haut überzogen, welche hinten im Munde, wie ein Vorhang herabhängt, und die Gaumendecke oder auch der Gaumenvorhang heißt; wenn ihr einen Spiegel nehmet, und darein sehet, so könnt ihr solchen am Ende eures Mundes deutlich wahrnehmen. Mitten in diesem Gaumenvorhange ist ein spitziger Körper befindlich, welcher bis auf den hintern Theil der Zunge herabhängt, und das Zäpfchen genannt wird. Bey ganz gesunden Menschen ist dies Zäpfchen steif, und trägt nicht wenig zu einer deutlichen Aussprache bey. In jener schrecklichen Krankheit aber, die sich manche Menschen durch unzüchtige Ausschweifungen zuziehen, geht dies Zäpfchen ganz verloren, und daher haben dergleichen Menschen hernach eine sehr undeutliche zischende Sprache. Auch der Gaumenvorhang wird bey dieser Krankheit zerfressen, und daher kommen dergleichen Leuten, welche an diesem Uebel gelitten haben, beym Schlukken die Speisen in die Nase. Bisweilen wird dies Zäpfchen durch zu vielen sich gesammleten Schleim u. dergl. aber nur erschlafft, oder nach schneller Erkältung des Körpers entzündet, und dann wird die

Stim-

Stimme heißer, man empfindet Schmerzen, das Schlingen wird beschwerlich, und es folgen oft noch gefährlichere Zufälle. Berührt man aber dieß Zäpfchen mit den Fingern, so zieht es sich schnell zusammen, dieß wirkt auf den Magen und es erfolgt nicht selten Erbrechen. Endlich liegen nahe am Ende des Mundes die sogenannten Mandeln zwey länglicht runde Körper ohngefehr so groß wie eine Haselnuß, welche ebenfalls sich entzünden, und dann sich sehr vergrößern, ja schwürig werden, und den Menschen zu ersticken drohen, bis sie endlich aufplatzen. Das Zäpfchen sowohl als die Mandeln geben beständig einen dicklichen Schleim von sich, wodurch der Hals schlüpfrig gemacht wird, und der Bissen desto leichter hinunter geschluckt werden kann.

Das Kinn begreift den untersten mehr oder weniger hervorstehenden Theil des Gesichts in sich, welcher unter der untern Lippe befindlich ist, durch die Zusammenfügung der Kinnladen gebildet wird, mit Muskeln und Haut bedeckt und überzogen ist. Manche Menschen haben ein sehr spitziges, andere ein rundes, andere ein plattes Kinn, welches von der Gestalt der untern Kinnlade abhängt. Bey männlichen Personen ist das Kinn der Ort, wo der Bart seinen eigentlichen Sitz hat.

Zwischen dem Kopfe und dem Rumpfe befindet sich der Hals. Außer der Haut, den Muskeln, verschiedenen durchlaufenden Blutgefäßen und Nerven

und hin und wieder befindlichen Drüsen besteht solcher aus den ersten sieben Wirbelbeinen des Rückgrades, und einem Theile des in demselben enthaltenen Rückenmarks, ingleichen aus der Luftröhre, und einem Theile der Speiseröhre. Der hintere Theil desselben, welcher aus Muskeln gebildet ist, und den Kopf in den Stand setzt sich nach allen Seiten zu bewegen, heißt der Nacken oder das Genik, und der vordere Theil des Halses heißt die Kehle. Auf beyden Seiten sind vier starke Adern befindlich, von denen zwey das Blut aus dem Herzen zum Kopfe, und zwey aus dem Kopfe zum Herzen führen. Da aber der sechste Theil von allem Blute, welches sich im ganzen Körper des Menschen befindet, im Kopfe nöthig ist, und durch diese Adern beständig zu und abgeleitet wird, so könnt ihr nun euch erklären, wie es zugeht, daß der Mensch nothwendig das Leben verliteren, und sich verbluten muß, wenn die Adern des Halses zerschnitten oder zerrissen werden, welches geschieht, wenn ein Mensch geköpft wird, oder wenn jemand, wie man im gemeinen Leben sagt, sich die Kehle abschneidet.

Ihr habt gewiß schon von dem sogenannten Adamsapfel am Halse gehört! darunter versteht man den obersten Theil der Luftröhre, welcher vornemlich aus Knorpeln besteht, die besonders bey Mannspersonen stark sind, an der vordern Seite des Halses etwas hervorstehen, und im Alter bisweilen selbst zu

Kno-

Knochen werden. Der größte von diesen Knorpeln führt den Namen des Schildknorpels und das Ganze heißt eigentlich der Luftröhrenkopf oder der Kehlkopf.

Die Luftröhre oder Gurgel geht am vordern Theile des Halses herab, verengert sich von oben nach unten, bis sie sich endlich in der Brust in zwey Aeste theilt, welche sich in der Lunge wieder in mehrere Zweige vertheilen, bis sie endlich in unzehlich vielen Luftbläschen sich endigen. Sie besteht aus sehr vielen schmalen Knorpeln, welche nach hinten zu aufs genaueste und festeste mit einander verbunden sind, so daß sie Ringe vorstellen, die man an der Luftröhre eines geschlachteten Rindes sehr deutlich sehen kann. Zwischen jedem Ringe ist ein Raum, der mit Fleisch angefüllt ist, welches macht, daß die Luftröhre sich verlängern, und etwas verkürzen kann, so wie die Knorpeln sie beständig für die durchgehende Luft offen erhalten. Inwendig ist sie mit einem dünnen glatten empfindlichen Häutchen überzogen, an welchem sich mehrere kleine Drüschen befinden, die beständig einen Schleim von sich geben, durch welchen die Luftröhre feucht erhalten wird. Wenn bey einem Catarrh dieser Schleim dick und hart wird, oder sich zu sehr anhäufet, so reizt er zum Husten, und wird dadurch fortgeschaffet. Und die große Empfindlichkeit der Haut der Luftröhre dient, schädliche Dämpfe, durch den Husten, welchen der Reiz derselben erregt, zurückzustos-

ßen. Oben ist die Luftröhre offen, und diese Oeffnung nennt man die Stimmritze. Damit aber die Speisen und Getränke, welche über diese Oeffnung wegmüssen, ehe sie in die Speiseröhre, und durch dieselbe in den Magen gelangen können, nicht in die Luftröhre kommen, so ist über derselben ein Knorpel angebracht, welcher sie bedeckt, und der Kehldeckel heißt. So oft wir nun etwas hinunterschlucken, so wird dieser Deckel über die Oeffnung der Luftröhre gedruckt, und solche dadurch verschlossen, so daß die niederzuschluckenden Nahrungsmittel wie über eine Brücke in die Speiseröhre kommen können; sind die Nahrungsmittel über die Luftröhre weg, so öffnet sich dieser Deckel von selbst wieder. Durch Lachen und Sprechen während des Kauens und Schluckens aber kann dieser Deckel in die Höhe gestoßen oder etwas verschoben werden, und dann leicht etwas von den Speisen in die Luftröhre fallen, oder wie man sagt, in die unrechte Kehle kommen; auch wird bisweilen der Weg durch die Stimmritze und die Luftröhre versperrt durch heftige Entzündung und Geschwulst der benachbarten Theile. Beydes ist gefährlich, und der Mensch läuft Gefahr zu ersticken. Um dieses zu verhüthen, erregt daher die Natur selbst gleich ein heftiges Husten, und sucht den fremden Körper, oft nur ein Krümmchen Brod oder einen Tropfen Wasser wieder heraus zu schaffen, und meistentheils gelingt es ihr auch. Vermag sie es aber nicht allein, oder ist

der Hals verschwollen, so macht man von außen eine Oeffnung in die Luftröhre, oder in ihren Kopf, und zieht den fremden Körper heraus, oder wenn durch Geschwulst des Halses das Athemholen verhindert wird, so bewirkt man durch eine in die Luftröhre gebrachte Röhre das Athemhohlen bis die Krankheit des Halses wieder gehoben ist. Die gemachte Oeffnung in der Luftröhre heilt sodann leicht wieder zu. Wird aber der in die Luftröhre gefallene Körper nicht wieder heraus geschafft, so erfolgt davon der Tod, wie folgendes Beyspiel euch lehren wird. Die Frau eines angesehenen Kaufmanns in Stralsund besuchte mit ihren Kindern ihren Schwager den Prediger H. in W. Sie war sehr heiter, und genoß in dem Umgange zweyer kürzlich verheyratheten Schwestern und ihrer guten Männer ganz die Freuden des Landlebens und der Freundschaft. Bey Tische erhöhete man den Genuß der Speisen durch Scherze und angenehme Gespräche. Indem die Kaufmannsfrau von einer Krebsscheere aß, und in diesem Augenblicke lachte, fiel etwas in die Luftröhre, und war durch keine Bemühung wieder heraus zu bringen. Man hofte die Erschütterung des Körpers auf der Reise würde dem Uebel abhelfen; allein die Unglückliche kam ohne Hofnung eines glücklichen Erfolgs in Stralsund an, und mußte daselbst durch diesen unglücklichen Zufall ihr Leben verlieren. Die Thränen ihrer Kinder und der stille Schmerz ihres Gatten folgten ihr nach.

Noch müssen wir eine Drüse bemerken, welche an dem obersten Ende der Luftröhre sich befindet, und die Schilddrüse genannt wird. Wenn diese Drüse aufgetrieben und dadurch vergrößert wird, so entsteht eine Krankheit, welche vorzüglich dem weiblichen Geschlechte eigen ist, dasselbe verunstaltet und auch, besonders im Alter, beschwerlich wird, nämlich der Kropf, anfangs ist solcher nur klein, wenn aber nicht bey Zeiten die nöthigen Mittel dagegen gebraucht werden, so wird er zuletzt ungeheuer groß, und erschwert das Athemholen. Die Luftröhre hat übrigens für uns einen doppelten wichtigen Nutzen. Einmal dient sie uns zum Athemhohlen, indem beym Einathmen die äußere Luft durch dieselbe in die Lunge gezogen, und beym Ausathmen wieder heraus getrieben wird. Zweytens bringen wir vermittelst derselben einen Laut hervor, der durch die Mitwürkung oder Beyhülfe der Zunge und anderer Theile zur wirklichen Sprache gebildet werden kann. Der Laut oder die Stimme entsteht aber, wenn sich die Stimmritze etwas verengert, die Luft mit Geschwindigkeit hindurch gedrängt, und der Luftröhrenkopf in eine zitternde Bewegung gesetzt wird. Aus dieser zitternden Bewegung entsteht nun ein Schall oder Laut, den man die Stimme nennt, und die entweder schwach oder stark, tief oder helle ist. Beym Pfeifen wird der Mund, indem die Luft durch denselben mit Heftigkeit herausfährt, enger oder weiter gemacht. Und

durch

durch die verschiedenen Bewegungen des Gaumens, der Nase, der Zunge, der Zähne und der Lippen entsteht aus der Stimme die Sprache. Bey den Vokalen geht die Stimme durch den Mund ohne daß die Zunge irgendwo anstößet, bey den Consonanten aber stößt sie gegen die Zähne oder gegen den Gaumen, oder es werden die Lippen dabey bewegt. Beym Singen wechselt die Stimme mit verschiedenen Graden der Höhe und der Tiefe ab, und nur der Mensch vermag so seine Stimme zu verändern. Soll aber sowohl beym Sprechen als beym Singen die Stimme deutlich und angenehm ausfallen, so muß die Luft auch durch die Nase frey durchgehen können.

Hinter der Luftröhre etwas zur Seite liegt die Speiseröhre. Hierunter versteht man eine ziemlich enge unten etwas weitere Röhre, welche aus einer vierfachen weißlichen Haut gebildet ist, und sich bis in den Magen erstrecket. Inwendig ist solche sehr glatt, und mit vielen Schleimdrüsen besetzt, wodurch sie schlüpfrig erhalten, und das Hinabgleiten der Speisen befördert wird. Aeußerlich ist sie mit Fleisch bedeckt, welches theils wie ein Ring sie umgiebt, theils gerade herab und quer läuft. Wegen der vielen in ihr befindlichen Nerven ist sie reizbar, und man muß sich daher wohl vorsehen, daß nicht ein Knöchelchen, eine Fischgräthe und dergl. dareinkommt, weil wenn diese Dinge nicht in Zeiten durch schickliche Werkzeuge wieder herausgenommen,

oder in den Magen hinabgestoßen werden, leicht gefährliche Entzündungen im Halse entstehen, und der Tod erfolgen kann. Auch ist es eine böse Gewohnheit Nadeln zwischen die Zähne zu nehmen, weil man leicht sich vergessen, und die Nadel mit in den Hals bringen kann. Unter andern begegnete dieses auch der Frau des Kantors Alter in der Stadt Tönningen. Es war solche mit dem Aufstecken der Fenstervorhänge beschäftiget, nahm dabey einige Nadeln in den Mund, und ehe sie sichs versahe, gleitete eine davon hinunter, und war aller angewandten Mühe ohnerachtet so wenig wieder herauf zubringen, daß nach einigen Tagen diese Nadel die Ursache ihres Todes wurde. Und diejenigen Weibspersonen, welche in der Küche sich mit Bereitung der Speisen beschäftigen, sollten so wenig als möglich Nadeln in ihrer Kleidung haben, und die durchaus unentbehrlichen recht fest stecken, oder noch besser annähen. — In die Speiseröhre gelangen aus dem Schlunde die hintergeschluckten Nahrungsmittel, und diese erweitert sich dann um sie aufzunehmen, zieht sich aber auch zugleich wegen des Reizes zusammen, der dadurch in ihr hervorgebracht wird. Bey dieser Zusammenziehung verkürzen sich die äußern Muskeln, und streifen dadurch gleichsam die Speiseröhre über den hintergeschluckten Bissen herauf, die innre Muskeln aber machen diese Röhre an der Stelle, wo sie sich zusammenzieht, enger: durch Beydes wird der

Biß

Bissen hinabgetrieben, welches um so leichter geschieht, weil die innre Haut mit Schleim überzogen und das Her glatt ist.

Mit dem Halse steht wieder die Brust oder der Oberleib in Verbindung. Die Brust hat in Ansehung ihrer äußern Gestalt einige Aehnlichkeit mit einem Fasse, welches oben und unten enge, in der Mitte aber weiter ist; es wird solche oberwärts von den Halswirbelbeinen, hinterwärts von dem Rückgrade, zu beyden Seiten von den Rippen, unterwärts von dem Zwergfelle, vorwärts von den Brustbeine gebilder, und sie hat eine so große Festigkeit äußerer Gewalt zu widerstehen, daß auf die Brust eines starken Menschen ein Gewicht von mehrern Zentnern gestellt werden kann, ohne daß das Athemholen gehindert wird, oder die Brust Schaden leidet. Zu diesem festen Gewölbe machen die zwölf ersten Wirbelbeine unter dem Halse oder die Brustwirbelbeine den Grund; An jedem dieser Wirbelbeine ist eine Rippe befestiget, welches ein breiter Knochen ist, der eine gekrümmte Gestalt hat, und den ihr leicht an beyden Seiten eurer Brust fühlen könnet. Gewöhnlich hat jeder Mensch auf jeder Seite 12 Rippen, und zwar nennt man die obersten die wahren und die untersten die falschen Rippen. Hinten sind alle Rippen mit den Wirbelbeinen des Rückgrats fest verbunden, vorne aber sind nur die wahren Rippen an das Brustbein befestiget, die falschen

Rippen stehen blos mit einander in einiger Verbindung, und sind durch Knorpel an einander befestiget bis auf die beyden letztern, welche blos in Muskeln sich endigen, und daher am beweglichsten sind. Von den wahren Rippen werden die untersten immer grösser, von den falschen Rippen aber sind die untersten gerade die kleinsten. Manche Menschen haben dreyzehn Paar Rippen, so wie hingegen andre nur 11 Paar haben, und daher ist vielleicht die Meynung entstanden, die Männer hätten 11 und die Weiber 12 Paar Rippen, es hat aber gewöhnlich ein Mensch so viel Rippen als der andere, und Beyspiele, wo ein Mensch mehr oder weniger Rippen als 24 hat, sind äuserst selten. Bey einem heftigen Fall wird leicht eine Rippe zerbrochen, und dies kann für die Gesundheit und für das Leben des Menschen selbst sehr nachtheilig werden, denn die Spitzen der zerbrochenen Rippen stechen in die Lunge, das Blut ergießt sich in die Brusthöhle, welches dann schwerlich ausgeleert werden kann, oder es tritt auch zu viel Luft in die Brusthöhle, wo dann die gefährlichsten Zufälle erfolgen, und selten der Tod vermieden werden kann. Auch ist es ein sehr leichtsinniges Verfahren mancher Aeltern und Kinderwärtern, wenn sie die noch jungen Kinder fest bey der Brust fassen, und in die Höhe heben, weil dadurch leicht den Kindern einige Rippen eingedrückt, und solche sehr elend gemacht werden können. Eben so nachtheilig

ist es, die Kinder bey Einem Arme in die Höhe zu heben. — Das Brustbein macht den vordern Theil der Brust aus, und es sind an demselben die wahren Rippen befestiget. Bey zarten Kindern besteht es aus mehrern, bey Erwachsenen aber nur aus 3 Stücken. Ihr könnt diesen Knochen ebenfalls leicht vorne an der Brust fühlen, und es bringt großen Schaden, wenn man sich heftig daran stößt, oder sehr darauf fällt, es zerreißt davon leicht eine kleine Ader in der Brusthöhle, das Blut fließt in der Brusthöhle, oder es stockt in den Lungen, wird faul, und erzeugt dann Angst, Seitenstechen, Blutauswurf, Auszehrung, und endlich den Tod. Durch Schnürbrüste und zu enge Westen wird die Brust zusammengedruckt, und der Grund zur Engbrüstigkeit und Lungensucht gelegt. Auch kann es sehr gefährliche Folgen haben, wenn man den untern Theil des Brustbeins, welcher in der Gegend der Herzgrube gleich über dem Magen liegt, mit Gewalt einwärts drückt. Und ich muß euch daher auf das nachdrücklichste warnen vor dem Vergnügen mit den bekannten aus Holunderholz verfertigten Knallbüchsen, es giebt ja so viele unschädliche Kinderspiele, warum wollt ihr gerade ein solches Spiel wählen, welches euch um eure Gesundheit bringen könnte! denn durch den anhaltenden Druck auf das Brustbein entstehen die gefährlichsten Zufälle, und wenn solche auch gleich nicht augenblicklich kommen, so bleiben sie doch ganz sicher nicht aus, und ihr verlieret eure Gesundheit.

Eben

Eben so gefährlich ist auch das Aufspannen der Armbrüste und Palläster. Es giebt Personen, die ihren Körper nicht vorwärts biegen können, ohne die heftigsten Schmerzen zu empfinden, und die Ursache davon ist die Eindrückung des Brustbeins. Viele bekommen von diesem Drucke Engbrüstigkeit, Schwindsucht, Verstopfung der Leber, und andre Zufälle.

Zwischen jeder eurer Rippen werdet ihr einen Zwischenraum fühlen. Diese Zwischenräume sind alle von innen und aussen mit Muskeln ausgefüllt, welche daher Rippenmuskeln heissen; einige dieser Muskeln heben die Rippen in die Höhe, andre biegen in etwas den Rückgrad, andre ziehen wieder die Rippen herunter oder einwärts, alle aber machen daß die Brust sich stets bewegt, sich bald erweitert, bald zusammenzieht. Oben an der Brust gegen den Hals befindet sich an jeder Seite noch ein merkwürdiger Knochen, welchen ihr ebenfalls leicht fühlen könnet, wenn ihr am Halse an der Brust herunter fühlet; er heißt das Schlüsselbein, ist länglicht, und an beyden Enden etwas eingebogen, so daß er einige Aehnlichkeit mit dem Buchstaben S hat. Vorne ist er mit einem Knorpel an dem Brustbeine, und hinten an das Schulterblatt befestiget. Er dient vorzüglich dazu, die Schulterblätter in der gehörigen Entfernung von dem Brustbeine zu halten, daß sie nicht zu sehr vorwärts fallen, und auch nach hinten und oben zu nicht zu nahe zusammen kommen. An

der

der Brust befindet sich auf jeder Seite eine Erhöhung, die bey dem weiblichen Geschlechte viel größer ist als bey dem männlichen, und die man die Milchbrust nennt, weil sie zur Bereitung der Milch bestimmt ist. An dem hintern Theile der Brust sind endlich die Schulterblätter angebracht; diese sind dünne fast dreyeckige Knochen, welche durch Muskeln oder Fleisch genau an der Brust befestiget sind, einen Theil des Rückens decken und schützen, und zur Bewegung und Befestigung des Oberarms dienen.

Der Arm besteht aus dem Oberarm, dem Vorderarm und der Hand. Der Oberarmknochen ist ein hohler langer und starker Knochen, an dessen obern Ende sich ein großer, runder und glatter Knopf befindet, welcher in die Höhlung des Schulterblatts einpaßt und sich darinne bewegt, und dessen unteres Ende ziemlich breit ist. Er reicht von den Achseln bis an den Ellenbogen. Der Vorderarm besteht aus 2 Knochen, welche den Namen der Ellenbogenröhre und der Spindel oder Speiche führen, und von dem Ellenbogengelenke bis an die Handwurzel neben einander liegen. Die Ellenbogenröhre nimmt den hintern Theil des Vorderarms ein, ist länger, als die Spindel, und steht oben in Verbindung mit dem untern Ende des Oberarmknochens, und unten mit dem Knochen der Hand und mit der Spindel, und bildet am äußersten Ende einen sehr kleinen Knopf, den man das Köpfchen

 nennt,

nennt, und der unten mit einem dünnen Knorpel bedeckt ist. Die Speiche oder Spindel nimmt den vordern Theil des Vorderarms ein, und ist etwas kürzer als die Ellenbogenröhre, hat am obern Ende einen runden Kopf, welcher in dem Ausschnitte der Ellenbogenröhre liegt, und sich darinne bewegt, und am untern Ende eine Höhlung, vermöge welcher sie sich mit den Knochen der Handwurzel verbindet. Sowohl der Ober als der Vorderarmknochen sind mit mehrern starken Muskeln versehen, vermöge derer der Arm bewegt, und zu schweren Arbeiten geschickt gemacht werden kann, und er wird solches um so vielmehr, merkt euch dieses wohl, jemehr man ihn in der Jugend braucht und bewegt, und man bleibt desto sicherer vor Verrenkungen bewahrt.

An dem Arme befindet sich die Hand, welche in die Handwurzel, die Mittelhand, und die Finger eingetheilt wird. Die Handwurzel besteht aus acht Knochen, welche in zweyen Reihen liegen, den obern Theil der Hand bilden, bey erwachsenen Menschen ohngefehr die Größe der Haselnüsse haben, und vermittelst feiner Knorpelplättchen zusammengefügt sind. Vor Verletzung dieser Beinchen hütet euch ja sorgfältigst, Kinder! ihr könnt sonst um eure Hand kommen. Ein Knabe von 6 Jahren stach sich mit dem Federmesser in die Oberhand, und verletzte ein Beinchen in derselben. Die Wunde wurde nicht gehörig verbunden und gereinigt, das Eiter sammlete

sich

sich an, zerstörte die Knochen und die Hand mußte abgenommen werden. Die Mittelhand besteht aus 5 Knochen, welche nach den Fingern benennt werden, zu welchen sie gehören, und mit denen sie in Verbindung stehen. An jeder Hand bemerkt man zwey Seiten, nemlich eine hohle, welche darum auch die hohle Hand, und die flache Hand oder der Handteller genannt wird, und die einwärts oder gegen den Leib zugerichtet ist; Und eine erhabene oder gewölbte Seite, welche der Rücken der Hand oder die umgewandte Hand heißt, und auswärts zustehet. Wenn ihr eure Hände betrachtet, so werdet ihr an dem fleischigen Theile derselben sowohl innerlich als äußerlich verschiedene feine Linien oder Furchen wahrnehmen. Diese Linien oder Furchen vornemlich diejenigen, welche in der flachen Hand sich befinden, haben zu abergläubischen Deutungen und abgeschmackten Auslegungen Gelegenheit gegeben, und es ist daher eine eigene aber höchst lächerliche Kunst entstanden, nemlich die Chiromantie oder die Kunst aus der verschiedenen Richtung dieser Linien dem Menschen sein bevorstehendes Schicksal zu weißagen. Der tägliche Gebrauch der rechten Hand giebt ihr, wie ihr selbst aus Erfahrung wisset, eine ungemeine Stärke vor der linken. Da aber durch mancherley Zufälle der Gebrauch der rechten Hand gehindert und unterbrochen werden kann, so ist alsdann der Mensch bey der erwähnten Gewohnheit nicht sonderlich zu Handarbeiten geschickt. Da hingegen wenn er

sich von Jugend auf gewöhnte die linke Hand eben so gut als die rechte zu gebrauchen, dieselbe auch gleiche Stärke als die rechte Hand bekommen, und man nicht in die ebengedachte Verlegenheit gesetzt werden würde. Oben auf der Hand haben manche Menschen eine Erhöhung oder Knoten, welchen man ein Oberbein nennt und der durch starkes Heben, einen heftigen Stoß, Schlag u. dgl. entstanden ist. Wenn diese Geschwulst noch neu ist, so läßt sie sich leicht wieder vertreiben durch zertheilende Mittel, und durch einen drauf angebrachten Druck z. B. wenn man eine etwas breitgeschlagene Bleykugel oder ein Stück Geld recht fest darauf bindet, und sollte es vielleicht einem von euch begegnen, daß er ein Oberbein bekäme, so muß ich euch rathen, solches sogleich wieder wegzuschaffen, weil es euch in der Folge bey mehreren Handarbeiten sehr hinderlich seyn würde. Eine gewisse Person, die in ihrer Kindheit von einem Knaben, da sie eben die rechte Hand auf dem Tische liegen hatte, mit geballter Faust auf den Rücken der Hand schlagen wurde, bekam ein Oberbein, und weil es ihr keine Schmerzen verursachte, so versuchte sie auch keine Mittel dagegen; Allein in der Folge war sie zu verschiedenen Handarbeiten untüchtig, denn so wie sie etwas schweres heben wollte, so empfand sie die heftigsten Schmerzen, und selbst das Schreiben wurde ihr sehr beschwerlich, sie war nicht im Stande anhaltend einen Brief zu schreiben, und das Oberbein war nun zu sehr verhär-

ter als daß es hätte weggeschafft werden können. Manche Leute haben den Glauben, man müsse ein Oberbein kreuzweise drucken, wenn man es wegschaffen wolle, das ist Aberglaube, das Drucken heilt das Oberbein, man mag es kreuzweise oder nicht kreuzweise drucken.

An jeder Hand befinden sich fünf Finger. Jeder Finger hat drey Glieder ausser der Daumen, welcher nur zwey Glieder hat. In allen Fingern zusammen befinden sich 14 Röhrknochen, und von diesen sind die in den ersten Fingergliedern am stärksten, in den zweyten werden sie dünner und kürzer, und im dritten sind sie am dünnsten und kürzesten. Die Finger zählt man vom Daumen an, welcher der erste ist, dann folgt der Zeigefinger, hernach der Mittelfinger, dann der Ringfinger und zuletzt der Ohrfinger. Die Spitzen der Finger werden von den Nägeln bedeckt, welche beständig fortwachsen, hornartig, weißlicht, ohne Gefühl, hinten weicher als vorne sind, und den Nutzen haben, daß sie die Finger beschützen, machen daß wir etwas festhalten können, und das Gefühl an den Fingern verfeinern. Bisweilen werdet ihr auf euern Nägeln weiße Flecken bemerken, dieß nennt man das Blühen der Nägel, und manche Leute halten solches für ein gutes Zeichen, aber es ist dieses ebenfalls Aberglaube, es wird dadurch weder Glück noch Unglück angezeigt. Sophie. Sie sagten ja lieber Vater, die Nägel hätten kein Gefühl, und wenn

man sich am Nagel verletzet, so empfindet man dess jedesmal einen sehr heftigen Schmerzen? Heilm. Du hast Recht, allein diesen Schmerzen verursacht nicht der Nagel selbst, sondern es kommt solcher von der Verletzung der Nervenwärzchen her, welche sich um den Nagel in großer Menge befinden. — Bey uns schneiden wohlgesittete Leute ihre Nägel fleißig ab, unter andern Völkern aber z. B. bey den Chinesen müssen solches nur die Arbeitsleute thun, vornehme Personen lassen solche wachsen, so lang sie können, halten sie sehr reinlich und durchscheinend, und verwahren sie des Nachts in eignen Futteralen, um sie nicht etwa im Schlafe zu beschädigen. Auch die Japaneser lassen ihre Nägel lang wachsen und färben sie schwarz. Manche Leute pflegen ihre Nägel sehr knapp abzuschneiden, aber dieses ist eine gefährliche Gewohnheit, es kann leicht eine Entzündung und ein Geschwür am Finger davon entstehen. Es giebt Personen, welche im Schlafe ihre Hände falten, oder etwas damit halten, oder sie über einander legen, aber dadurch ziehen sie sich eine solche Gefühllosigkeit in den Fingern zu, daß sie bey dem Erwachen nicht im Stande sind, etwas durch das Gefühl zu unterscheiden. Andere haben die Gewohnheit, daß sie ihre Finger ziehen, um sie knacken zu lassen, allein dadurch verrenken und verunstalten sie ihre Finger so, daß sie sich nach einer oder der andern Seite krümmen. Endlich entsteht sehr öfters nach einer starken Erhitzung und schnell darauf

erfolgten Erkältung und so auch umgekehrt ein Geschwür an oder unter dem Nagel am Finger, welches man den Fingerwurm nennt. Durch das Fressende der Feuchtigkeit werden nicht selten die Knochen angegriffen und zerstört, und es muß das ganze Glied abgenommen werden. Ja das Uebel wird bisweilen so heftig, daß es den ganzen Arm mit den heftigsten Schmerzen einnimmt, und Fieberanfälle mit Irreden zuwege bringt. Wenn ihr also aus der Kälte in die Wärme kommt, so haltet nicht gleich die Hände an den heißen Ofen, und wenn ihr die Hände im warmen Wasser gehabt habt, so geht nicht gleich in die Kälte. Solltet ihr aber doch einmal einen solchen Zufall am Finger bekommen, so behandelt ihn ja nicht leichtsinnig, sondern wendet gleich im Anfange die nöthigen Mittel dagegen an.

Alle diese Knochen sind ebenfalls durch Gelenkbänder oder starke sehnichte Häute an einander befestiget, mit Adern und Nerven versehen, und mit Muskeln umgeben, durch welche wir sie in die Höhe heben und wieder niederlassen, ausstrecken und beugen, und die verschiedensten Bewegungen damit machen können.

Ueberhaupt leisten uns Hände und Finger wichtige und mannigfaltige Dienste, ohne sie würden wir manche Arbeiten gar nicht, und andere nicht so leicht verrichten können, und manche Vergnügungen würden wir entbehren müssen. Besonders dienen uns die

Finger andere fremde Körper theils zu berühren und zu befühlen, theils anzufassen und zu ergreifen.

Oeffnen wir nun die Brust, so finden wir in derselben zwey Säcke hängen. Diese Säcke entstehen von derjenigen feinen aber dichten Haut, mit welcher die Brusthöhle inwendig bekleidet ist, und die man das Rippen- oder Brustfell nennt. Der Sack, welcher auf der rechten Seite liegt, ist größer und weiter als der auf der linken Seite. In der Mitte stoßen beyde Säcke zusammen, und bringen dadurch eine Scheidewand zuwege, die man das Mittelfell zu nennen pflegt, und die außerordentlich stark und fest ist. Vorn unter dem Brustbeine, und hinten am Rückgrade geben sich die beyden Blätter, aus welchem diese Scheidewand besteht, aus einander. In dem dadurch gebildeten vordern und größern Zwischenraume liegen oben die Brustdrüse, und unten das Herz mit seinem Herzbeutel, in dem hintern und schmälern Zwischenraum verschiedene Adern, der Brustgang, und die Speiseröhre. Beyde Säcke des Brustfells stehen unter sich in keiner Verbindung, daher kann in dem einem Sacke Blut, Eiter, Wasser oder ausgetretene Luft seyn, ohne daß in den andern Sack etwas davon kommt. In jedem von diesen beyden Säcken aber ist eine Lunge enthalten, welche genau die Gestalt des Sackes selbst hat. Man nennt sie nach ihrer Lage die rechte und die linke Lunge. Der untere Theil derselben ist breit, und nach oben gehen beyde

etwas spitziger zu. Die rechte Lunge ist wie der rechte Sack des Brustfells selbst größer als die linke, auch ist die rechte Lunge durch zwey Einschnitte in drey, die linke Lunge aber durch einen Einschnitt nur in zwey Lappen oder Flügel getheilt. Die Lungen selbst sind ein lockeres Gewebe, und bestehn aus Adern, Gefäßen, Nerven und Zellgewebe. Wollt ihr euch eine recht deutliche Vorstellung davon machen, so betrachtet einmal genau eine Kälberlunge. Zwischen den Lungen und dem Brustfell erzeugt sich beständig ein feiner Duft, der, wenn er sich verdickt, Verwachsungen der Lunge mit dem Brustfell verursachet, oder wenn er in zu großer Menge abgesondert, oder von den einsaugenden Gefäßen nicht gehörig aufgenommen wird, sich in ein Wasser anhäuft, und die Brustwassersucht ausmacht.

Durch die Lungen verthellt sich, wie ich oben schon euch gesagt habe, die Luftader oder die Luftröhre, und zwar verliert sich nach und nach ihre knorpelichte Beschaffenheit, und ihre Enden werden immer kleiner und kleiner, so daß zuletzt nur kleine Bläschen übrig bleiben, durch welche die Luft bis ans Blut dringt, welches sich in kleinen Adern neben den Luftbläschen befindet.

Die Lungen gehören übrigens unter die edelsten und wichtigsten Theile des menschlichen Körpers, und es hängt von ihnen selbst das Leben ab. Kannst du, Ferdinand, mir sagen, wozu uns die Lungen eis

gentlich dienen? Ferd. Sie dienen uns zum Athemhohlen, ohne welches wir nicht leben können. Vater. Richtig, ohne Lungen würden wir nicht Athem hohlen, und also nicht leben können. Was geschieht denn aber, wenn wir Athem hohlen? Dieß will ich euch jetzt erklären. Wenn ihr auf die Brust acht gebet zu der Zeit, da ein Mensch Athem hohlet, so werdet ihr wahrnehmen, daß die Brust sich äußerlich wechselsweise mit den meisten festen Theilen, woraus sie gebildet ist, hebt, und dicker wird, und daß sie bald darauf wieder fällt und sich zusammen zieht. Inwendig ist die Brust, wie ihr wisset, eine Höhle, und diese innere Höhle wird beym Athemhohlen bald erweitert und bald verengert. Wenn der Mensch die Luft einzieht oder einathmet, so hebt sich die Brust von außen, und die Brusthöhle wird von innen erweitert, und wenn der Mensch die Luft wieder ausathmet oder aushauchet, so fällt die äußere Brust wieder, indessen zu gleicher Zeit der innere Raum wieder verengert wird. Aus dieser doppelten Veränderung dem Einathmen und Ausathmen besteht nun das ganze Geschenke des Athemhohlens. Die nächste sichtbare Ursache, welche hierbey wirket ist die Luft. Allein diese giebt doch nur den Anreiz dazu, daß das äußere Steigen und Fallen und das innere Erweitern und Verengern erfolgt; was sind das nun für Theile, welche die Luft anreizet, sich zu bewegen und auszudehnen? Was sind das für Kräfte, welche die Erscheinungen

des

des Athemhohlens hervorbringen? Wir wollen sie kennen lernen. Die beym Athemhohlen arbeitenden Kräfte sind Muskeln, und zwar bey einem gewöhnlichen Athemhohlen das Zwergfell, welches ihr bald näher kennen lernen sollt, und die verschiedenen Rippenmuskeln, und bey einem stärkern und ängstlichen Einathmen auch diejenigen Muskeln, welche theils mit dem Rücken, theils mit den Armen in Verbindung stehen, auch wird in diesem Fall das Brustbein selbst vorwärts herausgezogen; die Erweiterung der Brusthöhle entsteht, indem das Zwergfell in die Höhle des Unterleibes hinabsinkt, indessen zu gleicher Zeit sich die beweglichen Rippen in die Höhe heben. Beydes ist äußerlich sichtbar. Auf das Einathmen der Luft folgt nun sehr bald das Ausathmen. Dieses geschieht, indem die vorhin arbeitenden Muskeln wieder erschlaffen und nachgeben, wodurch dann die durch Knorpel befestigten und beweglichen Rippen wieder zu ihrer vorigen Lage zurückkehren. Auch das Zwergfell tritt wieder in die Höhe. Durch das Hinabsinken des Zwergfells waren nemlich die Bauchmuskeln erweckt worden, diese fiengen darauf auch zu arbeiten an, und beförderten dadurch das Emporsteigen des Zwergfells in seine natürliche Lage; auch diese Veränderungen sind äußerlich sichtbar. Durch diese abwechselnden Kräfte wird nun das Athemhohlen bewürkt. Der beym Einathmen entstandene größere Raum, die Erweiterung der Brusthöhle war nothwendig, das

mit die Lungen, wenn sie von der eingeathmeten Luft angefüllt werden, mehr Platz in der Brust gewinnen, und die durch die Luft ausgedehnten Lungen geben wieder den Muskeln, die sie berühren, den beständigen Antrieb zur Arbeit.

Dieß wechselsweise Einathmen und Ausathmen aber ist, wie ich euch oben sagte, jedem Menschen nothwendig zur Erhaltung des Lebens. Wird das Ausathmen eine Zeitlang gehemmt, so treibt das in seinem Rückflusse zum Herzen gehemmte Blut die Adern des Halses, Kopfs und Unterleibs auf, das Gesicht schwillt an, und wird roth, endlich entsteht ein Schlagfluß, oder es zerspringen Gefäße im Unterleibe, oder es zerplatzt auch wohl der rechte Vorhof des Herzens. Dieß ist der Tod bey Erhenkten, von Dämpfen, Erstickten, und Ertrunkenen. Wird hingegen das Einathmen gehemmt, so erfolgt ebenfalls eine Zerplatzung der größern Gefäße zumal des Gehirns, die tödtlich ist, und einen Schlagfluß erregen kann. Daher sterben Mäuse, Vögel und andere Thiere, die in einen luftleeren Raum eingeschlossen werden. Vorzüglich aber ziehen wir durch das Athemhohlen aus der Luft eine gewisse Materie in uns, die zur Vervollkommnung des Blutes dient, und entledigen uns dadurch gewisser dem Blute beygemischter schädlicher Theile. In der Luft nämlich, die sich überall um unsere Erde befindet, und die wir einathmen oder in uns ziehen, und die sich in

unsern Lungen verbreitet, und so lange darinne verbleibt, bis wir wieder ausathmen, oder die eingezogene Luft wieder ausstoßen, in dieser Luft, die wir einathmen steckt eine größere oder geringere Menge von Feuer oder Lebensluft, aus welcher wir beym Einathmen das feine electrische Feuer in die Lungen und folglich auch ins Blut bringen, weil die Luftröhrenzweige und Lungenbläschen mit den Adern der Lunge so nahe zusammen gränzen. Diese Feuer- oder Lebensluft ist die reinste, welche wir bis jetzt kennen, und sie ist sieben bis achtmal länger zum Athemhohlen tauglich, als die gemeine Luft, selbst Kranke werden durch sie erquickt und gestärkt. Das electrische Feuer, welches wir durch das Einziehen dieser Luft unserm Blute beymischen, geht nun mit demselben ins Herz, durchströmmt dann alle Adern unsers Körpers, wird dadurch dem ganzen Körper selbst mitgetheilt, um in demselben, wo nicht allein doch vornemlich die Wärme zu erzeugen, und geht endlich hauptsächlich durch die Haut wieder aus dem Körper heraus und verläßt ihn. Indem aber das Blut durch die Blutadern wieder zu dem Herzen zurückgeführt wird, so nimmt es eine Menge von brennbaren schädlichen Theilen an sich, mit denen es in die linke Hälfte des Herzens übergeht, von da aber sogleich in die Lungen getrieben wird, um die schädlichen Theile fahren zu lassen, und dafür neues electrisches Feuer aus der eingeathmeten Luft anzunehmen.

men. Die ihres Feuers beraubte, und mit brennbaren schädlichen. Theilen überladene Luft wird sodann als unbrauchbare Luft ausgehaucht, und dagegen beym Einathmen mit neuer brauchbarer Luft vertauscht. Aus dem bisher angegebenen erklärt sich nun 1) warum die Luft, worinne Menschen und Thiere eine Zeitlang Athem gehohlt haben, so sehr verdirbt, daß sie zum fernern Athemholen unbrauchbar wird, und daß Menschen und Thiere sterben, wenn sie nicht immer frische Luft haben die Luft nemlich, welche Menschen und Thiere ausathmen ist in den Lungen ihres Feuers beraubt, und mit schädlichen Theilen angefüllt worden, nur in der frischen Luft ist das Menschen und Thieren unentbehrliche electrische Feuer enthalten. 2) Warum die in lange verschlossen gewesenen Gewölben, in Höhlen unter der Erde, in Kloaken u. s. w. steckende oder aus allerley stark riechenden Körpern ausdünstende Luft so schnell tödtet, es enthält nemlich solche gar keine Feuerluft, vielmehr ist sie mit giftigen Dünsten angefüllt. 3) Warum die Gartenluft so heilsam ist; alle frische Pflanzen dünsten nemlich, zumal im Sonnenschein viele Feuerluft aus, und ziehen dagegen die den Menschen schädliche mit brennbaren Theilen angefüllte Luft begierig in sich, weil ihnen solche zur Nahrung dient. 4) Warum das in die Lungen gehende Blut dunkler ist, und weniger Feuer enthält, als das Blut, welches aus den Lungen kommt, es hat sich nemlich mit dem

letz-

letztern das aus der gemeinen Luft erst eingesogene electrische Feuer vermischt. 5) Warum solche Thiere, die nur unvollkommene oder gar keine Lungen haben z. B. die Fische, ein kaltes Blut, die Vögel hingegen, welche mit den größten Lungen versehen sind, ein sehr warmes Blut haben, die letztern bringen nemlich indem sie viele Luft einathmen auch zugleich viel electrisches Feuer mit ins Blut, da hingegen die erstern nur wenig einziehn. 6) Warum das schnelle Athemholen den Körper erhitzt, es wird nemlich dadurch mehr Feuerluft in den Körper eingezogen als im ruhigen Zustande. 7) Warum die frische Luft zur Erhaltung des Lebens so nothwendig ist, daß selbst die Thiere, welche keine Lungen haben, doch durch Kiefern, wie z. B. die Fische, oder durch Luftröhren, welche den ganzen Körper durchziehen, wie die Käfer, die Bienen, die Fliegen, Luft erhalten müssen, um ihr Leben fortsetzen zu können, mit der Luft gelangt nemlich zugleich das electrische Feuer in den Körper, welches dem Blute unentbehrlich ist; wobey jedoch zu bemerken ist, daß die dem Blute unmittelbar beygemischte Luft schnell tödtet; 8) Warum das Kind ehe es gebohren worden von seiner Mutter Blut erhalten muß, es kann nemlich noch nicht selbst Luft einathmen, und also auch nicht das ihm zum Leben nothwendige electrische Feuer in sich ziehen, es muß ihm daher mit dem Blute der Mutter mitgetheilt werden.

Außer den jetzt angeführten so überaus wichtigen Nutzen des Athemhohlens werden aber noch manche andere beträchtliche Vortheile dadurch bewürkt. Die wechselsweise Bewegung des Zwergfells und der Bauchmuskeln unterstützt den Umlauf des Blutes im Unterleib, und befördert alle in demselben vorgehenden Absonderungen, mit dem Ausathmen geben wir eine Menge wässrigter Theile von uns, und kommen dadurch der Ausdünstung zu Hülfe. durch einige Veränderungen des gewöhnlichen Athemhohlens husten und niesen wir, und befreyen dadurch die Luftröhre und Nase von dem, was diese Theile reizt. Die Natur leitet nämlich oft die schleimigten Theilchen des Bluts in die Nasenlöcher, um sie daselbst durch die offenen Endspitzen der Adern, die hier vorzüglich zahlreich sind, herauszuschwitzen, weil die Nase zu dergleichen Absonderungen vorzüglich bequem eingerichtet ist; sind nun diese schleimigten Theile des Bluts zugleich salzig oder scharf, so erregen sie in den Nervenfäden, welche hier ebenfalls in sehr großer Menge zugegen, und zwischen gedachte Endspitzen und Aderchen eingewebt sind, einen heftigen Reiz, und diesen Reiz theilen die Nerven sogleich den mit ihnen zusammenhängenden Nerven der Muskeln mit, die das Athmen verrichten. Diese ziehen sich nun davon zusammen, und pressen die Lungen plötzlich, und mit großer Gewalt, so, daß der Athem sehr schnell durch die Nase herausfahren muß, um jenen scharfen Schleim, der

den

den Reiz in der Nase verursacht, herauszuwerfen, und das nennt man: Nießen. Tabak, Staub und andere Sachen können uns, wenn wir sie in die Nase ziehen, eben so zum Nießen reizen, wie die gedachten scharfen Säfte, deren Wirkung man, wenn sie sich durch die Nase vom Blute trennen, den Schnupfen zu nennen pflegt. Ja zuweilen wirkt sogar der Reiz, den die Augen von sehr hellem Lichte leiden, auf die Nerven der Nase, und durch diese auf die Muskeln des Bauchs, so daß man davon nießen muß. Und so entsteht auch diejenige Bewegung, welche wir den Husten nennen, davon, daß diese Muskeln und ihre Nerven von einem Brodkrümchen, oder von einem Wassertröpfchen und andern reizenden Sachen, folglich auch von salzigem Schleime, der sich daselbst zuweilen aus dem Blute absondert, in eine krampfhafte Verzuckung verfallen. Merkwürdig ist es auch, daß alle diese Muskeln, die das Athmen bewirken, vermittelst ihrer Nerven vorzüglich mit den Muskeln des Angesichts, des Halses und der Kehle in Verbindung stehn. Wenn demnach eine Person, mit welcher wir vertraulich bekannt sind, uns bey fröhlicher Laune am Rücken, oder an der Brust, oder am Halse u. s. w. berührt, und folglich einen angenehmen Reiz in den daselbst befindlichen Muskeln erregt: so gerathen dieselben nicht nur sogleich davon in eine zuckende Bewegung, indem sie sich etlichemal heftig zusammenziehen, und folglich die Lungen ruckweise pres-

Und

sen, um den Athem mit Gewalt herauszustos
ßen, sondern sie reizen auch theils die Muskeln
der Kehle, welche dann die Stimme schreiend mas
chen, theils die Muskeln des Angesichts, weche die
Stirn aufheitern, die Wangen erheben, den Mund
öffnen und seine beyden Winkel ein wenig nach den
Ohren ziehen, das heißt man muß lachen, wenn man
uns kitzelt, und es gehört schon eine sehr große Kalt-
blüttgkeit, oder doch ein gesetztes Alter dazu, wenn
man bey dergleichen Gelegenheiten das Aufschreyen
verbeißen will. Das Nämliche wiederfährt uns aber
auch, wenn Menschen, denen wir gewogen sind, in
unserer Gesellschaft witzig scherzen, oder wenn andre,
die wir mit gleichgültigen Augen ansehen, sich auf
eine lächerliche Art betragen. Denn in solchen Fällen
ertheilen die Seh und Hörnerven ihren von außen
empfangenen Reiz ebenfalls den Muskeln des Ange-
sichts und allen übrigen, die das Lachen bewürken.
Aber wenn Menschen, die mit uns nahe verwandt
sind, in unserer Gegenwart sich lächerlich machen,
oder wenn andre die uns beleidigt haben, witzig schers
zen, und wenn Personen, mit welchen wir nicht
vertraut sind, uns kitzelnd berühren; so können wir
wohl erschrecken, und aus Aergerniß eine böse Miene
machen, aber keinesweges lächeln, vielweniger lachen,
woraus also leicht abzunehmen, daß auch unsere ver-
schiedenen Gemüthsbewegungen einen großen Einfluß
auf die verschiedenen Wirkungen der gedachten Mus-
keln haben müssen. Mithin ist es der Klugheit gemäß,

daß

daß wir alle diese Muskeln, so weit es nur immer möglich ist, unter die Bothmäßigkeit unsers Verstandes zu bringen suchen. Denn man ist oft gezwungen, das Lächeln und Lachen sowohl, als ein finsteres Wesen oder jedes andre Kennzeichen des Mißvergnügens zu verbergen, wenn man die Gelegenheit zu neuem Verdruß vermeiden, oder sich nicht selbst lächerlich machen will. Dem Lachen ist das Weinen entgegengesetzt, wenn man auf die Ursachen sieht, welche beydes erregen. Die Erscheinungen im Gesicht sind zwar sehr verschieden; aber die Art, wie es geschieht, und die Wirkung der Theile, die es hervorbringt, ist beynahe mit dem Lachen einerley. Es geschieht auch beym Weinen ein starkes volles Einathmen, worauf ein kurzes unterbrochenes, und mit einem Schall verknüpftes Ausathmen folgt, und wobey der Weinende eine traurige unangenehme Stimme von sich hören läßt. Zu gleicher Zeit ist auch das Gesicht traurig, und es werden Thränen vergossen. Sowohl das Lachen als das Weinen sind übrigens blos dem Menschen eigen. Bey den Thieren bemerkt man sie nicht, vielleicht weil beyde von solchen Gemüthsbewegungen entstehen die den Thieren mangeln.

Auffer den Lungen, welche ich euch bisher näher habe kennen gelehrt, ist in der Höhle der Brust das Herz noch enthalten, und zwar befindet sich solches zwischen den beyden Lungenflügeln, und ist mit einer festen starken und weißen Haut umgeben, welche die

Bey

stalt eines Sackes hat, dessen breites und unteres Ende mit dem Zwergfelle verwachsen ist, dessen spitziges oder oberes Ende aber die großen Adern des Herzens umfaßt, und mit der Oberfläche des Herzens fest verwachsen ist. Inwendig ist dieser Sack, welcher den Namen des Herzbeutels führt, sehr glatt, feucht, und schlüpfrig, weil die Adern desselben, nebst den Adern des Herzens beständig eine gewisse Feuchtigkeit ausschwitzen, welche, damit sie sich nicht zu sehr anhäuft, von zarten Adern wieder zum Theil eingesogen wird. Diese Feuchtigkeit, welche eine röthlichgelbe Farbe hat, leistet den wichtigen Nutzen, daß sie das Herz, welches in beständiger Bewegung ist, vor heftigen und nachtheiligen Reiben, sichert, seine Bewegung erleichtert, und macht daß das Herz mit seinem Herzbeutel, nicht leicht zusammenwächst; häuft sich hingegen diese Feuchtigkeit zu sehr an, so entsteht daraus eine Krankheit, die man die Wassersucht des Herzbeutels nennt, und wird sie zu dick, so verwächst das Herz mit seinem Beutel und die Bewegung des Herzens wird erschwert. Der Herzbeutel selbst dient dazu, daß er das Herz in seiner Lage erhält ohne die Verrichtungen desselben zu stören, und daß er verhütet, daß es sich mit den Lungen reibet.

Das Herz selbst ist, wie ihr an dem Herzen eines Kalbs oder eines Schweins sehen könnt, ein hohler Klumpen Fleisch oder Muskel der oben breiter und unten spitziger, vorwärts etwas erhaben, hinterwärts

ein

ein wenig hohl ist, und oben eine Art von Einschnitt hat. Es liegt wie ihn selbst fühlen könnt, in der linken Seite und zwar meistentheils in die Queere, der obere oder breitere Theil liegt mehr rechts unter dem Brustbeine, der untere oder spitzigere Theil aber mehr in der linken Seite, und es ist mit einem so hohen Grad von Reizbarkeit versehen, als fast kein andrer Theil des ganzen Körpers hat. Inwendig ist das Herz durch eine fleischerne Haut in zwey ungleiche Theile abgesondert, welchen Abtheilungen man den Namen der Kammern gegeben hat, und von welchen diejenige, welche auf das Brustbein stößet, beträchtlich weiter und etwas kürzer ist, die rechte oder vordere Herzkammer, und diejenige, welche gegen das Rückgrad zugeht, beträchtlich enger und etwas länger ist, die linke oder hintere Herzkammer genannt wird. Oben auf jeder Herzkammer ist wieder ein weites häutiges Behältnis, welches sich in die Herzkammern öffnet, den Namen des Vorhofs oder auch des Herzohrs führt, und wieder nach Verschiedenheit der Herzkammern, auf denen es sich befindet, in den rechten oder vordern, und in den linken oder hintern Vorhof unterschieden wird; auch sind beide ebenfalls durch eine Haut von einander getrennt. Rechnet man nun beide Vorhöfe mit zum Herzen, so besteht das Herz des Menschen aus vier Abtheilungen, nämlich aus zwey Kammern und zwey Vorhöfen oder Herzohren. Außerlich findet man zuerst am Herzen

die Adern, wodurch es selbst ernähret wird, sie heißen Kranzadern, weil sie wie ein Kranz ums Herz herumgehen. Ferner sieht man am Herzen zwey große Adern, welche Hohladern genannt werden, und von denen die obere das Blut aus dem Kopfe, dem Halse, der Brust, die untere aber das Blut aus dem Bauche, und den untern Theilen des Körpers ins Herz zurückführt. Man sieht drittens am Herzen die Lungenpulsader und die Lungenblutadern durch die erste wird das Blut in die Lungen getrieben, durch die letztere wieder aus den Lungen ins Herz zurückgeführt. Endlich sieht man am Herzen die große Pulsader oder Aorta, durch welche das Blut in den ganzen Körper vertheilt wird. Es giebt also in dem menschlichen Körper überhaupt zweyerley Adern, welche Blut enthalten, nämlich Pulsadern (Arterien) und Blutadern (Venen.) Durch die erstern wird alles Blut aus dem Herzen in den ganzen Körper verbreitet, und sie heben sich oder klopfen an den Finger, wenn man darauf druckt, daher man sie auch Schlagadern nennt, durch die letztern aber wird alles Blut wieder aus dem Körper zu dem Herzen zurück geführt. Alle Pulsadern des ganzen Körpers entspringen bis auf die Pulsadern der Lunge aus der Aorta oder der großen Pulsader, welche so stark als ein großer Finger ist, und aus mehrern zusammengewickelten Häuten besteht, in deren Mitte sich eine Muskelhaut befindet, die sehr reizbar ist, und sich ausdehnen läßt, und wieder zusammenzieht.

zieht. Diese große Ader vertheilt sich nun im menschlichen Körper in eine große Menge kleiner Adern, welche zum Theil so fein wie Haare sind. Es gehen nemlich zuerst vier große Adern davon ab, von denen zwey in den Kopf steigen, und zwey in die beyden Arme gehen, und diese Theile mit Blut versehen; ferner gehen davon ab die Pulsadern des Unterleibs, welche diesem Theile das nöthige Blut zuführen. Manche Eingeweide haben größere Pulsadern andere haben sehr kleine, die erstern brauchen nämlich mehr, die letztern weniger Blut zu ihrer Ernährung. Endlich vertheilen sich die größern Pulsadern in immer kleinere, bis sie zuletzt als ganz kleine dem bloßen Auge völlig unsichtbare Aederchen sich theils mit ihren Spitzen durch die Haut hervorziehen, auf der Oberfläche derselben sich endigen, um viele dem Körper unnützen flüßigen Theilchen, in Gestalt eines feinen Hauches hinweg zu dusten, theils in das innerste Wesen aller Theile, und selbst in die Knochen hineingehen, und mancherley flüßige Materien in die innersten kleinen und größern Höhlen unserer Eingeweide hineinhauchen, um entweder dieselben zu ernähren, oder auch neue Säfte von verschiedener Art aus ihnen daselbst bereiten zu helfen. So verbreitet sich eine große Menge dieser Aederchen in die Augendrüsen, und bereiten daselbst einen besondern Saft, der die Augen stets feucht und schlüpfrig erhalten muß, und welcher sogar Tropfenweise unter dem Namen der Thränen über die Wangen herabfließt. Andere Aes

derchen gehen in die Drüsen des Mundes, und helfen den Speichel bereiten, welcher hauptsächlich, wie ihr schon wißt, dazu bestimmt ist, daß er den Speisen beygemischt werde, um die Verdauung zu befördern. Noch andere Aederchen öfnen sich in unendlicher Menge auf dem innern Theile des Magens, und schwitzen daselbst eine besondere Feuchtigkeit aus, welche ziemlich scharf, und vorzüglich zur Verdauung der genossenen Speisen geschickt ist, indem sie sich daselbst mit ihnen vermischt, und sie auflöset. Ja dieser Saft greift wegen seiner Schärfe die innre Seite des Magens zuweilen selbst an, wenn er sich in beträchtlicher Menge darinne anhäuft, oder nichts zu verdauen darinne findet, und alsdann verursachet er diejenige unangenehme Empfindung, die man den Hunger nennt, welcher sich daher allemal einfindet, so oft man bey gesunden Tagen lange keine Speise zu sich nimmt. Auf eine gleiche Weise hat der Schöpfer in die Gekrösdrüse, welche unter dem Magen liegt, unzählliche solche Aederchen aufs künstlichste in einander geflochten und verwebt, um daselbst ebenfalls einen besondern Saft, welcher die Verdauung der Speisen in den Gedärmen befördern hilft zu bereiten, und von den übrigen Säften abzusondern. Diejenigen größern Aeste der Schlagadern, welche in die Nieren gehen, zertheilen sich darinne ebenfalls in fast unendlich feine Röhrchen, und sondern den Urin daselbst aus dem Blute ab, welcher dann aus den Nieren durch dünne häutige Schläuche in die Blase hin-

hinabtrofelt, wo er sich bis zu einer ziemlich großen Menge auffammlen kann, so daß man nicht genöthigt ist, sich alle Augenblicke von ihm zu entledigen. Viele dieser feinen Aederchen hat ferner der weise Schöpfer auch in die kleinen Drüsen geleitet, welche in den Gelenken und an andern Stellen, die stets eines Balsams bedürfen, wie dick ausgestreute Hirsenkörner herumliegen, und Balsam bereiten, um die Stellen, wo sie sich befinden, stets damit zu balsamiren. Und so werden aus dem Blute noch mehrere Säfte abgesondert, welche durch die feinen Pulsäderchen den Theilen des Körpers zu ihrer Ernährung zugeführt werden. Nach geschehener Ernährung aber muß im Körper ein sehr verschiedenes Blut vorhanden seyn, denn das Blut, welches dem Gehirn Nahrung zugeführt hat, muß noch Theile enthalten, welche sich für die Milz schicken, so wie das Blut, welches zur Ernährung der Milz gedient hat, noch Theile enthalten muß, welche für das Gehirn brauchbar sind. Was geht nun mit diesem noch übrig gebliebenen Blute vor? dies wird durch die oben schon erwähnten Blutadern wieder eingesaugt, und in das Herz zurückgeführt. Mit dem Ende der Pulsadern ist nämlich der Anfang der Blutadern genau verbunden, so daß, wo die Pulsadern aufhören, sich sogleich die Blutadern anfangen, wenn also das Blut aus der Pulsader herauskommt, so wird es von der Blutader sogleich aufgenommen, und wieder zurück zum Herzen geleitet, und wie die Pulsadern erst größer sind und je weiter sie

sie sich vom Herzen entfernen, und ihrem Ende sich nähern, immer kleiner werden, so sind die Blutadern am Anfange klein, und werden nach und nach immer größer und weiter, bis sie endlich in der Nähe des Herzens alle wieder in zwey große Adern sich vereinigen, welche man, wie ihr schon wißt, Hohladern nennt. Weil aber das Blut viel dadurch verliert, daß beständig vielerley Säfte aus demselben abgesondert werden, die zur Ernährung unsers Körpers dienen, auch durch den Umlauf im Körper scharf geworden ist, so bedarf es immer wieder neuen Zuwachs und Ersatz für den erlittenen Verlust, und diesen erhält es dadurch, daß eine gewisse Flüßigkeit, die aus den genossenen Speisen in den Gedärmen abgesondert wird, weiß, wie Milch aussieht, und einen süßlichtsalzigen Geschmack hat, allmählig und gleichsam Tropfenweise in das Blut gebracht wird; dieser Saft, welchem man den Namen des Speise- oder Milchsafts gegeben hat, wird nämlich nachdem er aus den Speisen sich abgesondert hat, von vielen besondern Saugadern eingesaugt, und in den Brustgang geleitet, — eine eigene Röhre, ohngefähr so dick als eine Rabenspule, welche in dem Rücken in die Höhe geht, — in dieser Röhre steigt dieser milchartige Saft, in die Höhe bis an diejenige Blutader, welche das Blut aus dem linken Arme herbeyführt, folglich sich unter dem linken Schlüsselbein gegen das Herz herunter krümmt, und ihr Blut in den obern Stamm der Hohlader schüttet, hier

tröp-

tröpfelt dieser neue Saft in das Blut, und dieses ergießt sich mit demselben, nachdem es in den Lungen von neuem bearbeitet, und von seinen unschicklichen Theilen befreit worden ist, dagegen aus der Luft dienen ihm nothwendigen Theile eingenommen hat, von neuem ins Herz, um seine Wanderschaft durch den Körper abermals anzutreten, und allen Theilen desselben die nöthige Nahrung zuzuführen. Diesen immerwährenden Lauf des Blutes aus dem Herzen in die Pulsadern des ganzen Körpers, aus diesen in die Blutadern desselben, und vermittelst der Blutadern wieder ins Herz zurück, nennt man den Kreislauf oder die Circulation des Bluts. Es wurde solcher im Jahre 1628 von einem Engländer Namens Wilhelm Harvey entdeckt, und er erregt unsere ganze Aufmerksamkeit und Bewunderung. Das Herz hat nämlich, wie ich euch schon gesagt habe, zwey Vorhöfe oder Herzohren und zwey Kammern. In den hintern Vorhof des Herzen ergießt sich das Blut aus der Lunge, und in den vordern Vorhof das Blut aus den übrigen Theilen des Körpers, beides geschieht aber in einem und demselben Augenblicke, so daß also beide Vorhöfe zu einer Zeit erfüllt werden. So wie diese angefüllt sind, ziehen sie sich, von dem Blute selbst dazu gereizt, zusammen, und drücken auf das in ihnen befindliche Blut; da nun die Vorhöfe in die Herzkammern sich öffnen, so ergießt sich das gedruckte Blut in dieselben, kaum aber ist es darinnen angekommen, so reizt die Wärme nebst den Salz-

Salztheilen des Blutes auch diese sich zusammenzuzie-
hen und das Blut zu pressen, das Blut weicht also
auch hier, und ergießt sich aus der vordern
Herzkammer in die Lungenpulsader, wo es weiter
von derselben fortgeführt wird, in der ganzen Lunge
sich verbreitet, und endlich von den Lungenblutadern
wieder aufgenommen und zum Herzen zurückgeführt
wird, aus der hintern Herzkammer aber ergießt sich das
Blut in die große Pulsader, und wird aus derselben
in den ganzen Körper verbreitet, und zuletzt von den
Blutadern wieder aufgenommen, und zum Herzen zu-
rückgeleitet. In der Zeit nun, da die Herzkammern
sich zusammenziehen, und dadurch das in ihnen be-
findliche Blut ausleeren, und in die Pulsadern trei-
ben, werden die Vorhöfe wieder mit Blute angefüllt,
indem sich in ihnen die zurückführenden Blutadern
ausleeren. Es ist daher immer zweyerley Würkung
im Herzen, entweder erfüllt werden, oder sich aus-
leeren, erweitern oder verengen und zwar geschieht
solches mit der größten Geschwindigkeit, so daß in
einer Minute beyde Vorhöfe und beyde Herzkammern
sich 70—80 mal erweitern und wieder zusammen zie-
hen, wie man an den Schlägen oder Pulsen des Her-
zens und der Schlagadern leicht wahrnehmen kann.
Wenn ihr nämlich eure Hand an die linke Seite eu-
rer Brust haltet, oder ihr drückt mit dem Finger et-
was an das Ende des Vorderarms, oder an die Schlä-
fe, so fühlt ihr ein Pochen, dieß nennt man den Puls,
und es entsteht von dem Zusammenziehen des Her-

zens

zens, wodurch das Blut in die Pulsadern getrieben wird, und solche genöthiget werden, sich etwas zu erheben. Auf dieß Erheben folgt aber sogleich wieder ein Zusammenziehen, um das Blut weiter vorwärts zu treiben, und während dieses Zusammenziehens ruht der Puls. Kaum aber haben sich die Adern wieder zusammengezogen, so kommt wieder neues Blut an, das von dem Herzen in die Adern getrieben worden ist, die Adern müssen sich also wieder von Neuem erheben oder erweitern, so entsteht ein neuer Puls oder Schlag; und so dauert dieses unaufhörlich fort, so lange der Mensch lebt. Ja aus der Art des Pulses kann man die Kräfte des Herzens und der Pulsadern und die Lebenskraft selbst beurtheilen. Daher fühlt der Arzt bey einem Kranken häufig nach dem Puls, um zu erfahren, ob er hart oder weich, langsam oder geschwind, regelmäßig oder unordentlich gehe. Des Abends zählt man bey jedem Menschen etliche Schläge mehr in einer Minute, als des Morgens. Bey neugebohrnen Kindern pflegen über 120 Schläge in einer Minute zu erfolgen, bey Erwachsenen meist 70 bis 75, und bey Greisen 60. Zählt man nun bey erwachsenen Menschen oder bey alten Personen in einer Minute 80 bis 90 Schläge, so kann man daraus schließen, es sey Hitze im Blute, und zählt man in einer Minute 100 oder 120 Pulsschläge, so ist das Fieber schon heftig, und das Blut bewegt sich mit einer ungewöhnlichen Schnelligkeit durch die Adern. Ist der Mensch dem

Tode nahe, so geht der Puls äußerst schwach, bald langsam, und bald schneller, hört bisweilen ganz auf, und endlich, wenn der Mensch stirbt, so steht er ganz stille.

Ist es aber nicht sonderbar, daß das Blut, wenn es gedruckt wird, sich vom Herzen in die Pulsadern, und von da in die Blutadern ergießt, und nicht vielmehr wieder in die Vorhöfe oder Herzohren und ins Herz selbst zurücktritt? Dieses würde allerdings vom Blute geschehen, wenn nicht der weise Schöpfer selbst solches verhindert hätte durch besonders angebrachte feste Häute, welche K l a p p e n genennt werden, sich vor den Ein- und Ausgängen des Herzens befinden, und sich entweder blos auswärts oder blos einwärts öfnen lassen. Zieht sich nun das vom Blute angefüllte Herz zusammen, so stößt es mit eben diesem Blute allemal diejenigen Klappen, welche sich vor den Ausgängen des Herzens befinden, und auswärts sich öffnen, wie Thürflügel hinaus, und öffnet so dem Blute den Weg in die Pulsadern. Nun hört zwar das Herz gleich wieder auf sich zusammenzuziehen, indem es sich vielmehr von neuem erweitert, aber das fortgetriebene Blut kann doch nicht wieder in dasselbe zurückfließen, weil sich diese Klappen blos auswärts öffnen, folglich von dem von außen aufs Herz rückwärts drückendem Blute verschlossen werden, ohngefähr so, wie der Wind auswärts geöffnete Flügel eines Fensters zuschlägt, wenn er von außen hineinfahren will. Durch diejenigen Klappen hingegen, welche an den Eingängen

ins

ins Herz sich befinden, und einwärts sich öffnen, dringt das Blut in die Herzkammern, so bald aber solche mit Blut angefüllt sind, und sich zusammen ziehen, um das eingedrungene Blut wieder fortzuschaffen, so legen sich diese Klappen wieder vor, und verspern ren dadurch dem Blute ebenfalls den Rückweg in die Herzohren; dieses muß nun die an den Ausgängen sich befindenden, auswärts sich öffnenden Klappen aufstoßen, und so aus dem Herzen in die Pulsadern strömen, und sobald es sich in den Pulsadern befindet, verschließen sich auch diese Klappen wieder, und verhindern das Blut wieder zurückzufließen, und so geht es unaufhörlich fort, so lange der Mensch lebt. So oft sich die Klappen der Ausgänge öffnen, so oft verschließen sich die Klappen der Eingänge, und so oft sich diese öffnen, verschließen sich jene, und auf diese Weise muß sich das Blut immer regelmäßig durch das Herz und die Adern bewegen. Die Pulsadern selbst bestehen aber aus 3 starken Häuten, und die größten und stärksten derselben liegen sehr tief im Fleische und in den Eingeweiden, so daß sie durch äußerliche Zufälle nicht leicht beschädiget oder verwundet werden können. Die Häute der Blutadern sind dünner, und weniger unter dem Fleische verborgen; die blauen Adern, welche man an den weißen Händen und Armen mancher Menschen wahrnimmt, sind Blutadern; die Häute der Pulsadern werden im Alter stärker, die Häute der Blutadern aber schwächer.

Wenn eine auch ziemlich große Blutader verletzt worden ist, so ist es bey weitem nicht so gefährlich, als wenn eine Pulsader zumal in der Nähe des Herzens verletzt ist. Man stillt aber die Blutung entweder durch den äußerlichen Druck, und durch die Anwendung zusammenziehender und anderer sogenannter blutstillender Mittel, oder man bindet eine solche Ader mit einem Faden zu, oder man brennt die Oeffnung mit einem glühenden Eisen. Die Ader schließt sich dann, und die Nebenzweige der benachbarten Adern versorgen den Theil mit eben so viel Blut, als er zuvor bekam. Die Zeit, in welcher das in den Pulsadern enthaltene Blut durch die Blutadern wieder ins Herz zurückkommt, läßt sich nicht wohl im Allgemeinen bestimmen, indessen kann man mit einiger Wahrscheinlichkeit berechnen, daß der Kreislauf, selbst durch die vom Herzen entferntesten Theile wohl 23 Mal in einer Stunde geschehen kann. Der Nutzen, welcher durch diesen schnellen Umlauf des Blutes bewirkt wird, besteht vornemlich darinne, daß das Blut immer flüssig bleiben, dem Körper die nöthige Wärme mittheilen, überall Nahrung und Ersatz dessen, was verlohren geht, hinführen, und die verschiedenen Absonderungen in den dazu geschickten Theilen befördern soll. Eben so wenig läßt sich auch die Kraft, mit welcher sich das Herz zusammenzieht, genau angeben, daß sie aber sehr ansehnlich seyn müsse, kann man daraus schließen: das Herz muß den so

Beträchtlichen Gegendruck der in den Adern befindlichen Menge von Blut überwinden, um das Blut welches die linke Herzkammer enthält, in diese Adern treiben zu können, es ist die vornehmste Ursache des Umlaufs des Bluts im ganzen Körper, ja es kann sogar die ganze Menge des Bluts für sich allein in Bewegung setzen, wie dieses bey der Belebung mancher scheinbar Todten der Fall ist. Auch erhellt die Kraft des Herzens aus dem Bogen, mit welchem das Blut aus der geöffneten großen Pulsader hervorspringt, dessen Höhe wohl zwölf Fuß oder 6 Ellen betragen hat, wie nicht weniger aus folgender Erfahrung: Wenn sich ein starker Mann rückwärts auf die Erde leget, und sich einen schweren Amboß sachte, und mit Behutsamkeit auf die Brust legen läßet, und auf diesen Amboß ein mit Wasser angefülltes Glas gesetzet wird so schwanket dieses Wasser bey jedem Pulsschlag des Herzens. Endlich ist auch hierbey auf die große Schnelligkeit zu sehen, mit der das Blut durch die Adern getrieben wird. Noch mehr Erstaunen erregt die Kraft des Herzens, wenn man bedenkt, daß das Herz unaufhörlich in Thätigkeit ist, und das ganze Leben hindurch keine Minute ruhen kann. Wenn man die Anzahl der Schläge, welche das Herz gegen die Rippen macht, nach einer mittlern und mäßigen Berechnung in einer Minute nur auf 80 annimmt, so macht dieß schon in einer Stunde 4,800, in einem Tage 115200, und in einem Jahre 42,048,000. Die Ursache dieser unermüdeten Thätigkeit des Herzens liegt aber in

der Reizbaerkeit, mit welcher die Muskelfasern desselben wie ich oben sagte, in einem so hohen Grade versehen sind, als fast kein anderer Theil des ganzen Körpers.

Das Blut selbst aber, welches die Adern unaufhörlich durchläuft, so lange der Mensch lebt, und für den Körper den großen Nutzen hat, daß es allen Theilen desselben Nahrung, Wachsthum und Wärme verschaft, scheint so lange es in den Adern lebendiger Menschen sich noch befindet, oder indem es unmittelbar aus denselben herausfließt, eine rothe, warme, etwas dicklichte und kiebrichte Feuchtigkeit zu seyn, so bald es aber nur eine kurze Zeit ruhig an der Luft gestanden hat, so gerinnt es, und wird dann eine ziemlich feste, rothe, gallertichte Masse, auf welcher man ein gelblicht röthliches Wasser bemerkt. Man nimmt daher drey Hauptttheile des Bluts an, nemlich das Blutwasser, den Cruor und die Lymphe. Unter dem Blutwasser versteht man eine etwas kiebrichte dem Eyweis einigermaassen ähnliche Flüssigkeit. Der Cruor macht den eigentlich rothen Theil des Blutes aus, und besteht aus lauter kleinen Kügelchen, welche man Blutkügelchen nennt. Je stärker und besser genährt das Thier ist, desto mehr ist von diesem Cruor vorhanden, und jemehr Cruor vorhanden ist, desto röther ist das Blut. Diese Blutkügelchen sind vom Blutwasser umgeben; ist nun solches sehr schleimigt, so sieht der Mensch gemeiniglich bleich aus.

aus, und man sagt dann der Mensch hat verschleimtes Blut. Die Lymphe, welcher eigentlich das Gerinnen des Blutes zuzuschreiben ist, läßt sich vom Blute trennen, und trennt sich auch zuweilen selbst davon, wo sie dann eine dicke weiße Haut auf demselben bildet, wenn die Theile des Bluts nicht genau genug mit einander gemischt sind, wie solches der Fall hauptsächlich bey Entzündungskrankheiten ist, wo man die sogenannte Speckhaut auf den Blutkuchen findet. Durch einen hohen Grad von Fäulniß, durch manche beygemischte Gifte, und durch die heftige Wirkung des Blitzes auf den Körper kann das Blut seine gerinnbare Natur so sehr verlieren, daß es nicht nur im Leben des Thieres nicht mehr zur gehörigen Dicke zu bringen ist, sondern auch lange nach dem Tode noch flüssig bleibt, auch wohl gar nicht gerinnt. Ausser diesen jetzt genannten Hauptheilen besteht das Blut noch aus Luft, Wasser, Oel, etwas Salz, Erde, und ein wenig Eisen. Alles Blut der Menschen hat eine rothe Farbe, obgleich die Röthe selbst aus verschiedenen Ursachen verschieden seyn kann. So hat das Blut eines ganz jungen Kindes, und eines muntern Jünglings eine ganz verschiedene Röthe, ein Bauernkind hat gewöhnlich röthere Backen, als ein verzärteltes kränkliches Muttersöhnchen. Und nach Krankheiten sieht man bey weitem nicht so lebhaft aus, als zuvor. Woher aber überhaupt das Blut die rothe Farbe bekomme, kann man

nicht

nicht genau angeben, indessen scheint doch so viel ausgemacht zu seyn, daß die dem Blute beygemischten brennbaren eisenartigen Theile daran einigen Antheil haben, auch trägt das Athemhohlen etwas zur Röthe des Bluts bey. Das Blut ist ferner warm. Auch davon läßt sich die Ursache nicht genau angeben, das Athemhohlen und die kleinen Pulsäderchen scheinen das Meiste dazu beyzutragen. Von dieser Wärme des Bluts hängt übrigens die Wärme unsers ganzen Körpers ab, und es ist merkwürdig, daß diese Wärme des Bluts weder in einer heißen Gegend sehr zunimmt, noch in einer kalten Gegend sehr vermindert wird, so lange der Körper noch lebt und gesund ist, daher es auch kommt, daß der Mensch in heißen und sehr kalten Gegenden der Erde leben und ausdauern kann. Das Blut ist endlich flüßig, und dieses kommt hauptsächlich von der beständigen Bewegung her, in der es ist; doch trägt auch die Wärme desselben, und daß es von der äußern Luft nicht unmittelbar berührt wird, etwas dazu bey. Wie viel Blut im ganzen Körper sich befindet, läßt sich nicht genau bestimmen, gewöhnlich aber rechnet man gegen 30 Pfund. Die Blutadern enthalten davon beynahe noch einmal so viel als die Pulsadern. Das Blutwasser hat vornehmlich den Nutzen, daß die Theile des Körpers dadurch biegsam und weich erhalten werden, und daß das Blut selbst flüßig und dünn genug sey. Der Cruor dient zur Erzeugung und Erhal-

haltung der Wärme und zur größern Dichtigkeit und Beweglichkeit des Bluts. Die Lymphe trägt hauptsächlich zur Ernährung des Körpers, und zur Heilung der Wunden bey. Durch die Salztheilchen wird das Blut geschickt, das Herz und die Adern zur Zusammenziehung zu reizen; die Luft aber bindet die Theilchen des Blutes gleichsam zusammen. Alle diese und die übrigen Bestandtheile desselben setzen es in den Stand, daß so verschiedene und mancherley Feuchtigkeiten aus demselben abgesondert werden können.

Die einzelnen Bestandtheile des Bluts sind aber nicht bey allen Menschen in gleicher Menge vorhanden sondern in dem Blute des einen findet sich mehr Wasser, in dem Blute des andern mehr Cruor, in dem Blute des dritten mehr Salz u. s. w. Ja die Beschaffenheit des Bluts verändert sich sogar in einem und ebendemselben Menschen nach den Lebensjahren, den Nahrungsmitteln, der Lebensart und dergl.

Und auf diese verschiedene Beschaffenheit des Blutes gründet sich vornehmlich der Unterschied der Temperamente, wobey jedoch die natürliche Beschaffenheit der Nerven, des Himmelstrichs, der Nahrung, des Umgangs und der äußern Umstände, unter welchen der Mensch lebt, die Stärke oder Schwäche der Lebenskraft mit in Anschlag gebracht werden muß. Von diesen Temperamenten pflegt man gewöhnlich 4 Hauptarten an

zunehmen, nämlich das sogenannte sanguinische, cholerische, melancholische und phlegmatische.

Bey dem sanguinischen ist viel rother Blutheil oder Cuor und wenig Blutwasser vorhanden, daher auch Leute von diesem Temperament eine rothe Farbe haben. Sie sind übrigens unbeständig, sehr empfindlich, fassen und merken zwar etwas leicht, aber sie scheuen auch, und vollenden selten eine schwere Arbeit. Meistens haben sie eine angenehme Bildung, und ein gefälliges äußeres Ansehen.

Das cholerische Temperament soll durch großen Zufluß der Galle ins Blut entstehen. Menschen von diesem Temperamente sind sehr heftig, stolz, herrschsüchtig und geizig; aber auch in ihren Geschäften beständig und ausdauernd, selbst eine lange und beschwerliche Arbeit bleibt von ihnen nicht unvollendet.

Beym melancholischen Temperamente sind vorzüglich die salzigen, und oelichten Theile des Bluts in großer Menge vorhanden. Personen von diesem Temperamente lieben und suchen die Einsamkeit, sind mistrauisch und rachsüchtig; erlernen aber alles leicht, beweisen bey ihren Arbeiten die größte Geduld, und was sie einmal unternommen haben, bringen sie auch mit allem Eifer zu Ende.

Das vierte Temperament ist das phlegmatische. Hier ist Blutwasser im Ueberflusse aber wenig Cruor und Salz vorhanden. Leute von diesem Temperamente sind in allen ihren Geschäften äußerst langsam

selbst im Essen und im Sprechen, auch haben sie einen schweren, dicken und plumpen Körper.

Von diesen Temperamenten ist jedoch nie dem Menschen nur ein einziges eigen, sondern es findet sich immer eine Mischung von mehrern, und man bestimmt nach dem hervorstechendsten das ganze Temperament des Menschen überhaupt.

An den Oberleib oder die Brust grenzt der Unterleib oder Bauch, und diesen wollen wir nun auch mit seinen verschiedenen Eingeweiden näher kennen lernen.

Der Unterleib faßt überhaupt den Raum in sich, welcher oben vom Zwergfell, unten vom Becken, hinten von den Lendenwirbeln, welche demselben wie ein Pfeiler zur Stütze dienen, begrenzt wird, und von vorne herum und zu beiden Seiten mit breiten Muskeln umgeben ist, welche so wie alle äußere Theile unmittelbar unter der Haut liegen.

Das Zwergfell ist ein starker ausgespannter Muskel, welcher hinten am Rückrade, und vorne am Brustbeine und an den Rippen befestiget und mit drey Löchern versehen ist, wodurch die untere Hohlader, die Speiseröhre, die große Pulsader, die ungebarte Bluträder und der Brustgang geht. Es ist sehr beweglich und reizbar, wirkt auf alle Eingeweide des Unterleibs, und preßt sie zusammen, drückt aber vorzüglich die Leber, den Magen und die Milz nach unten. Es dient zur Beförderung des Athemhohlens, indem es alsdann herunterwärts getrieben, und der Brusthöhle ein größerer

Raum verschafft wird. Zugleich befördert es durch den gelinden Druck auf die Eingeweide des Unterleibs die Verdauung, und die Ausführung des Unraths aus den Gedärmen und des Urins. Beym Ausathmen wird es durch die Wirkung der Bauchmuskeln wieder in die Höhe getrieben, wodurch die Luft aus der Lunge zu gehen genöthiget wird.

Durch das Zwergfell geht, wie ich schon gesagt habe, auch die Speiseröhre. Schluckt man nun Dinge hinunter die größer sind als der Raum ist, welcher sich in dem Zwergfell für die Speisen befindet, so empfindet man, indem diese Dinge durch das Zwergfell gehen einen Schmerz, weil das Zwergfell sehr reizbar ist. Dieser Reiz bringt auch eine wiedernatürliche Bewegung hervor, wodurch die Lungen zusammengedrückt werden, und wovon ein Ausstoßen mit einem besondern Laut entsteht, welchen man den Schlucken nennt. Auch ein jählinger sehr kalter Trank, scharf gewordene Galle, Entzündung des Magens oder des Zwergfells kann diesen Reiz hervorbringen, und den Schlucken erregen, aber darum ist der Schlucken nicht immer in Krankheiten ein Vorbote des Todes.

Unter dem Zwergfelle liegt nun oben an der rechten Seite, und etwas gegen die Mitte die Leber, und unter ihr die Gallenblase mit den Gallengängen, links der Magen und neben demselben die Milz. Vom Magen geht ab der Zwölffingerdarm, der Lederdarm der gewundene Darm und ein Säckchen mit einem

wurmförmigen verschlossenen Anhang, das man den Blinddarm nennt, deßgleichen der Grimmdarm und der Mastdarm. Zwischen dem Magen und der Leber ist das kleine Netz, das große Netz aber erstreckt sich vom Magen über den Grimmdarm und den Haufen der Gedärme bis gegen das Becken herab. Hinter dem Magen liegt die große Magendrüse, und hinter dem rechten Grimmdarm unter der Leber liegt die rechte Niere, hinter dem linken Grimmdarm unter der Milz liegt die linke Niere. Ueber den Nieren liegen die sogenannten Nierenkapseln. Von beyden Nieren steigen die Harngänge zur Blase hinab. Diese liegt vorn im Becken gleich hinter den Schooßknochen; hinter der Blase liegt endlich der Mastdarm, zwischen welchem und der Blase bey Weibespersonen die Gebährmutter anzutreffen ist. Die ganze Höhle des Unterleibes aber ist mit einer dünnen, jedoch festen Haut inwendig umzogen, welche man das Darmoder Bauchfell nennt.

Den größten Raum im Unterleibe nimmt der Magen mit den Gedärmen ein. Der Magen ist ein häutiger Sack, der zur Aufnahme der Speisen eingerichtet ist. Seine Gestalt ist beynahe einem kleinen Fasse ähnlich, er ist länglicht und liegt mehrentheils etwas in die Queere. Je älter der Mensch ist, desto länger ist er, bey einem neugebohrnen Kinde hingegen, ist er nur kurz und rund. Eigentlich besteht der Magen aus vier verschiedenen Häuten. Die

äußere Haut ist glatt, und entsteht vom Bauchfelle. Die zweyte Haut heißt die Muskelhaut und macht daß der Magen so reizbar ist. Die dritte heißt die nervichte Haut, von dieser empfängt er seine Empfindlichkeit; sie hat viele Aehnlichkeit mit der Leberhaut äußerlich am Körper. Die vierte inwendige Haut heißt die flockichte Haut; diese ist weich, mit vielen Falten oder Runzeln, und mit kleinen zarten Flocken besetzt, und dient wegen ihrer Unempfindlichkeit den Nerven des Magens zur Decke. Unter dieser Haut liegen kleine Drüsen, welche einen Schleim absondern, der durch die kleinen Oeffnungen jener Haut geht, dem Magen zur Beschützung dient, und sich mit dem Magensafte vermischt, einer Feuchtigkeit welche seifenartig ist, eine stark auflösende und der Fäulniß widerstehende Kraft besitzt; ausserdem hat der Magen beträchtliche Adern und viele Nerven, welche letztern der Grund des großen Einflusses sind, den das Gehirn und dadurch das Gemüth und der Magen auf einander haben. Endlich ist noch zu merken, daß der Magen zwey Oeffnungen hat, hinterwärts nach der linken Seite hin, endigt sich in ihm die Speiseröhre, und nach rechts zu endigt sich der Magen wieder in die dünnen Gedärme. Ist der Magen leer, so hängt er herunter, und die Speiseröhre geht gerade in denselben, ist er aber voll, so ragt er gegen die Bauchmuskeln hervor, und die Speiseröhre biegt sich etwas um, so daß den Spei-

sen

sen der Rückweg verschlossen wird, und selbst die sich aus denselben entwickelnde Luft nicht leicht entwischen kann, so wie hingegen der Ausgang aus dem Magen den Speisen erleichtert wird. In dem Magen werden nämlich, wie euch allen bekannt ist, die Speisen und Getränke, welche wir während der Mahlzeit zu uns nehmen, aufgenommen, einige Stunden lang in einer Wärme unterhalten, die der Wärme eines von der Henne bebrüteten Eyes gleichkommt, mit Luft vermischt, wodurch sie von einander getrennt werden, durch den Magensaft und den verschluckten Speichel erweicht oder aufgelöset, und in einen Brey verwandelt, wie es das warme Wasser sonst zu thun pflegt. Die durch den Speisen im Magen entstandene Luft, das Gewicht, und die Schärfe der Speisen reizen nun die Fasern des Magens, und diese fangen daher an, sich stärker als im leeren Magen zusammenzuziehen, und dieses um desto kräftiger, je angefüllter der Magen ist. So wird der Magen verengert, die Speisen werden mit den Säften des Magens vermischt, wie zwischen 2 Händen gelinde zusammengerieben, und nach und nach gegen das Ende des Magens getrieben. Sie fließen aber nicht sogleich heraus, denn theils ist die untere Oeffnung des Magens mit einer fleischigen Wulst umgeben, welche sich öffnen und verschließen kann, und nichts hindurch läßt, als was klein und dünn geworden ist, man nennt diese Wulst daher den Magenpförtner, theils fängt

die Bewegung an demjenigen Orte an, der am meisten gereizt wird, daher die Speisen sowohl aufwärts als unterwärts getrieben werden. Jeder zusammengesetzte Theil des Magens treibt die Speise in die nächste erweiterte Stelle, und wird dann wiederum erweitert, wenn sich die letzte zusammenzieht. Dieses wechselseitige Zusammenziehen endigt sich zuletzt in eine gänzliche Ausleerung des Magens. Zuweilen wird der Magen enge genug Nadeln fortzutreiben, hingegegen gehen Beere, Graupen, Mohn u. d. gl. runde Körper fast unverändert fort, weil sie durch ihre runde Gestalt allen Bewegungen des Magens ausweichen, und stets in das spitzige Ende desselben geleitet werden.

Der Bewegung des Magens hat man den Namen der wurmförmigen Bewegung gegeben. Weit stärker aber als diese ist die Bewegung des Zwergfells und der Bauchmuskeln. Sie ist stark genug den Magen vollkommen auszuleeren. Diese Kraft treibt auch das Getränk beständig, die Speisen aber erst, wenn sie erweicht, und für die Magenöffnung nicht zu dick sind, durch diese Oeffnung, die in einem vollen Magen schief lieget, in den Zwölffingerdarm aus dem Magen hinaus. Sie gehen aber nicht ehr heraus, als bis ihr ganzer Bau zerstört ist, und sie in eine schleimichte, aschfarbene, gelbliche, stechende und breyartige dicke Brühe, verwandelt worden sind. Was zuerst so zubereitet oder flüssig ist, geht

am ersten hinaus, folglich zuerst das Wasser und die Milch, hernach folgen die Gartengewächse, und zuletzt das Fleisch. Sehr harte, lange und zähe Häute gehen zugleich unverändert mit hinaus, und die harten oder für die Magenendigung allzudicken Theile bleiben sehr lange im Magen zurück.

Die wurmförmige Bewegung des Magens kann auch umgekehrt geschehen. Eigentlich erstreckt sie sich vom Schlunde zum Magen, und vom Magen zu den Gedärmen. Durch Ueberladung, Schärfe, Ekel, ergossene Galle werden die Vorräthe des Magens wieder in den Schlund, und von da in den Mund gebracht. Geschieht es schnell mit Krämpfen der Bauchmuskeln, so heißt es Erbrechen, geschieht es langsam, so könnte es wiederkäuen heißen, wie beym Rindvieh, welches aber beym Menschen Krankheit ist. Beym Erbrechen drücken die Bauchmuskeln den Bauch zusammen, und leeren den Magen aus, der wie in einer Presse zusammengedrückt wird, weil er überall Widerstand findet.

Der Magen ist übrigens das vornehmste Werkzeug der Ernährung des menschlichen Körpers; und da unser Körper alle Augenblicke durch die Ausdünstung Theile verliert, so müssen ihm auch beständig neue Theile zugeführt werden, wir müssen also auch von Zeit zu Zeit Nahrungsmittel zu uns nehmen oder essen und trinken, damit der Magen die zur Ernährung unsers Körpers und zu Wiederersetzung der ver-

lohrnen Theile nothwendigen Säfte unaufhörlich bereiten kann. Durch Hunger wird der Körper augenscheinlich verzehrt. Thiere, welche vor Hunger sterben, haben einen stinkenden Athem, die Zähne werden ihnen wackelnd, sie fallen in hitzige Fieber, ja in eine wahre Raserey, und erleiden im Magen unaussprechliche Schmerzen. Die Erfahrung lehrt dabey, daß junge Leute, besonders Kinder, und Personen, die sich stark bewegen und angreifende Lebensarten treiben, den Hunger weit weniger ertragen, als Greise, Phlegmatische Menschen und Personen, die ein ruhiges Leben führen, und deren Blut in keine starke Bewegung gesetzt wird. Man hat Beyspiele, daß Menschen zum Erstaunen lang ganz ohne Nahrung geblieben sind, aber nie, ohne unangenehme Folgen davon zu empfinden. Ein angesehener Arzt erzählt: er habe einen unglücklichen Mann gekannt, der aus eignem Antriebe bis zum vierzehenten Tage gehungert und in dieser ganzen Zeit nichts zu sich genommen habe, als am sechsten und siebenten Tage ein wenig Wasser, wozu ihn der unerträgliche Durst genöthiget, den er zu empfinden versicherte. Dieser Mensch sey endlich überredet worden, Speise zu sich zu nehmen, und es sey solches unter der Aufsicht eines Arztes mit der größten Vorsicht geschehen, wodurch er noch den traurigen Folgen des Hungers, die sich schon in ihrer schrecklichen Gestalt genähert, glücklich entgangen. Alle Säfte und folglich

lich auch das Blut werden durch den anhaltenden Mangel an Nahrungsmitteln faulicht und scharf; der gesundeste Mensch hat einen stinkenden Athem, diesen Beweiß angehender Fäulung, wenn er lange fasten muß. Der neue Nahrungssaft nun, welcher aus den neugenoßenen Nahrungsmitteln erzeugt wird, ersetzt den Abgang der verlohrnen Theile und verhindert die fürchterlichen Wirkungen des angehenden Hungers. Mehrentheils ist dieser Nahrungssaft sauer oder doch säuerlich, weil die Speisen aus dem Pflanzenreiche sich zur Säure neigen; er ist immer dünner als das Blut, daher verdünnt er es, welches nöthig ist, weil das Blut durch die Ausdünstung so viele flüßige Theile verliert, und nach dem Abgang dieser Wassertheile dick und geronnen seyn muß; er mildert auch die flüchtige salzige Schärfe, welche das Blut leicht annimmt, und bringt es zu seinem vorigen milden Zustande zurück; besonders aber geben Fleisch, Fisch und andere mehlichte Speisen einen gallerichten Schleim, welcher sich in die Lücken der abgeriebenen Theile ansetzt, und ihren Verlust ergänzet. Das Getränk aber verdünnt das Blut, welches zum Gerinnen geneigt ist, und hemmt schon dadurch die Fäulung, daß es die zu fest zusammenhängenden oder scharf und ranzicht werdenden Theile von einander entfernt. Daher kann man sein Leben auch ohne feste Speisen durch bloßes Getränk lange erhalten; ohne Getränk aber hat das Leben in wenig Tagen

gen ein Ende. Wie viele Kranke genießen Wochenlang hintereinander nichts als Arzney und Getränk und bleiben nicht nur am Leben, sondern befördern eben durch dieses mäßige Verhalten die Heilung ihrer Krankheit und die Wiederherstellung ihrer Gesundheit.

Der Hunger selbst aber entsteht folgender Gestalt: der Magen ist in beständiger Arbeit, so lange Speisen in ihm enthalten sind, zerreibt er sie, wenn sie fortgeschaft werden, wird der Schleim der im Magen sich befindet, angegriffen, endlich wird auch der von manchen Stellen abgetrieben, uud nun reiben sich die so sehr reizbaren und empfindlichen, Häute aneinander, Und da entsteht dann der Schmerz welchen wir den Hunger nennen, und der eine große Wohlthat der Natur ist, theils weil die Stillung desselben so viel Vergnügen macht, und so nützlich ist, theils weil er uns sehr kräftig vor der Gefahr des Fastens warnet, und uns zwingt, Nahrung zu uns zu nehmen. Prüft euch einmal, ihr esset gewiß nicht wegen der Ueberzeugung daß es nothwendig sey, sondern ihr esset, weil euch der Hunger antreibt, weil der euch lästig, das Essen aber angenehm ist.

Durst empfinden wir auf oder in der Zunge — daher sagt man die Zunge ist mir trocken, wenn man

Durst

Durst hat, im hintern Munde ganz vorzüglich, und so weiter hinunter in der Speiseröhre und im Magen. Alle diese Theile sind nämlich mit einem flüssigen oder feuchten Schleime überzogen; wenn nun diese Säfte nicht genug zufließen, wenn sie (wie bey großer Hitze) ihr wäßrigtes ausdünsten und dick werden, endlich auch, wenn scharfe Theile auf der Oberfläche hängen bleiben, und sie dadurch ausgetrocknet werden, so entsteht der Durst. Diese Empfindung ist ganz unerträglich, und auch mit noch größerer Gefahr verbunden als der Hunger. Ein gewissenloser Richter ließ einmal einen Bauer ins Gefängniß einsperren, und zwey Tage lang ohne Getränk darinne zubringen; und die Folge davon war, daß der arme Gefangene, der ohnehin schon durstig hingekommen war, und zur Sommerszeit das Unglück hatte, dem Bösewichte in die Hände zu gerathen, nach schrecklichem Brüllen am zweyten Tage am innern Brande verstarb.

Der Durst läßt nicht eher nach, bis die gehörige Menge Wassers wieder im Blute vorhanden ist, bis der Umlauf der Säfte in den genannten Theilen wieder frey ist, und diese hinreichend befeuchtet werden. Daher sieht man ein, woher der Durst bey Arbeitern entstehe, bey welchen der Wassertheil durch die vermehrte Ausdünstung oder durch Schweiß verfliegt, und woher der Durst in Fiebern kommt. Es sind nämlich diejenigen Gefäße, aus denen zur Befeuchtung der Zunge, des Mundes und

der

der andern eben genannten Theile der flüßige Schleim ausdünsten muß, verstopft und bleiben folglich unbefeuchtet. Daher kommt es auch, daß oftmals bloßes Wasser den Durst nur wenig stillet. Wer von Arbeit sehr erhitzt und durstig geworden ist, wie die Bauren in der Erndtezeit, der ist nicht im Stande seinen Durst mit bloßem Wasser zu löschen. Es giebt auch eigene Krankheiten, wo die Kranken ganze Eimer Wasser austleeren, und doch ihren Durst nicht stillen. Stärker stillen alsdann den Durst die säuerlich gemachten Getränke, welche nicht allein durch ihr Anfeuchten, eine kurze Erquickung hervorbringen, sondern auch durch ihren gelinden Reiz die stockenden Säfte der Zunge in Bewegung bringen, und zugleich die Fäulniß mildern.

Sobald der Hunger gestillt ist, so muß man aufhören zu essen. Fleisch und Mehlspeisen nähren am stärksten, andere Speisen müssen durch die Menge ersetzen, was ihnen an nährenden Kräften abgeht. Wer stark arbeitet, bedarf auch mehr Nahrungsmittel.

Vom Magen fangen die Gedärme an, und gehen gleich einer häutigen Röhre bis zum After. Man theilt sie überhaupt in dicke und dünne. Beyde sind bey ihrem Anfange weiter und werden immer enger je mehr sie ihrem Ende sich nähern. Bey Erwachse-

nen

nen sind sie 5 bis 6mal so lang als der ganze Körper, und die dünnen Gedärme sind wieder viermal so lang als die dicken. Zu den dünnen Gedärmen rechnet man den Zwölffingerdarm, den Leerdarm und den gewundenen Darm. Der Zwölffingerdarm nimmt am Magen seinen Anfang, ist röthlich und hat etwas dickere Fleischfasern, als die andern dünnen Gedärme, dabey ist er schlaff und weit. In der Gegend des Nabels bekommt nun derselbe Darm den Namen des Leerdarms, hat dann eine röthere Farbe, eine größere Menge von Falten, und eine geringere Anzahl von Drüsen. Der untere Theil dieses Gedärmes heißt endlich der gewundene Darm, er ist weißer von Farbe, hat anfangs wenig und hernach gar keine Falten, dafür aber eine größere Menge von Drüsen, und liegt in den beyden Hüftgegenden und im untern Theile des Bauches. Im Ganzen sind die dünnen Gedärme eben so gebaut wie der Magen und die Speiseröhre, auch sind sie mit Adern und Nerven versehen, und ihre Empfindlichkeit ist nicht geringe, bloße Blähungen erregen schon die heftigsten Schmerzen.

Die in den Gedärmen befindlichen Drüsen dünsten einen Saft aus, welcher dünn, wäßricht, ohne Schärfe aber gelinde gesalzen, und dem Magensafte fast ähnlich ist. Ausser diesem Safte überzieht noch insbesondere ein gewisser Schleim inwendig die Gedärme, welcher zur Beschützung der Nerven wider

scharfe und hitzige Speisen dient, daher man ihn auch am häufigsten im Anfange der dicken Gedärme findet, weil dort der übrig gebliebene Theil der Speisen anfängt scharf und zähe zu werden. Bey Ausleerung der Speisen durch den Stuhlgang wird dieser Schleim zuweilen mit ausgeführet; am meisten aber geht der erstgedachte wäßrigte Saft bey Durchfällen oder Diarhöen ab. Man kann aus der Menge, welche dabey ausgeleert wird, schließen, wieviel davon erzeugt werden müsse.

Dieser Saft nun wird durch die äußere Bewegung der um den Unterleib liegenden Muskeln mit dem Breye der Speisen, dem Safte der großen Magendrüse und der Galle vermischt. Allein diese Kraft würde zu schwach und nicht hinlänglich seyn, die Speisen weiter fortzuführen. Dies letztere bewirkt also die wurmförmige Bewegung, welche nirgends so stark, und so sichtbar ist, als in den Gedärmen, besonders in den Krümmungen derselben. Durch den Mund und die Speiseröhre gelangen also die Nahrungsmittel in den Magen, hier werden sie verdaut, durch die Gedärme durch getrieben und ausgezogen, und endlich durch den Stuhlgang wieder ausgeleert. Sowohl die Speisen zu uns zunehmen, als auch derselben durch den Stuhlgang uns wieder zu entledigen, dieß hängt meistentheils von dem Willen unserer Seele ab, die wurmförmige Bewe-

gung

gung des Magens und der Gedärme aber dauert immer fort, wir mögen es wollen oder nicht wollen, und zwar geschieht solche auf folgende Weise: jeder Theil des Darms, wenn er durch etwas gereizt wird, zieht sich heftig zusammen, und dadurch befreyt er sich von dem Körper, der ihn ausdehnt, und treibt solchen in den nächsten Theil des Darms, dieser zieht sich nun wieder zusammen, und treibt den Körper abermal weiter, und so geht es fort bis zum After. Den Reiz in den Gedärmen verursachen aber gewöhnlich Luft, Speise oder Galle und die Bewegung selbst geht mit einem wunderbaren Kriechen und Umwälzen der Gedärme vor sich. So lange die Gedärme nicht gereizt werden, liegen sie still, und das ist die Ursache warum fette Speisen den Leib verstopfen, oder doch die Verdauung aufhalten. Ausser den natürlichen Reizen, welche die Gedärme zu ihrer Arbeit erwecken, giebt es auch widernatürliche. Wer Laxirmittel einnimmt oder den Unterleib und die Füße erkältet, der bekommt den Durchlauf oder die Diarrhöe, weil er dadurch die wurmförmige Bewegung der Gedärme verstärkt hat.

In den dünnen Gedärmen aber wird der aus den Speisen entstandene Brey genauer und kräftiger als im Magen geknetet, weil die Wände des Darms näher an einander kommen, die wurmförmigen Bewegungen auf die Speisen wirken, und sie von einer grö-

fern Menge Säfte begossen werden, als im Magen geschehen konnte. Der oelichte und fette Theil der Speisen, der von der Galle aufgelöst, und mit den wässerichten Säften vermischt worden ist, erlangt nunmehr eine lebhafte milchartige weiße Farbe, die gallerichten Säfte fleischichter Speisen aber die nunmehr hinlänglich verdünnt sind, werden ebenfalls zum Einsaugen vorbereitet, Wasser endlich und alles Flüssige wird sogleich eingesogen.

Was von den Speisen übrig bleibt, nachdem der Nahrungssaft ausgesogen worden ist, und welches besteht aus etwas Galle, die aber schleimicht ist, aus einem Theile des menschlichen den Speisen zugemischten Schleimes, aus dem Erdichten das in den Speisen enthalten war, aus allem Scharfen das die einsaugenden Adern nicht aufgenommen haben, und aus allen festen Fasern, und Häuten, welche die wurmförmige Bewegung der Gedärme, und das lange Einweichen in so viele Säfte nicht vermögend gewesen sind, aufzulösen; alles dieses geht, vermöge seiner Schwere in die dicken Gedärme hinunter, so daß es den ganzen Weg durch den Körper innerhalb 24 Stunden zurücklegt. Binnen 3 oder 4 Stunden wird aber aller Nahrungssaft aus den Speisen gezogen.

Die dicken Gedärme führen nun wieder die besondern Namen der Blinddarm, der Grimmdarm, und der Mastdarm. Der blinde Darm sitzt auf dem rechten Hüftbeine, und stellt einen Sack vor. In dens

selben fallen aus dem gewundenen Darm durch ihre Schwere die schon in den dünnen Därmen mehrens theils ausgesaugten kotichten Ueberreste der Speisen bleiben eine Zeitlang darinne liegen, und fangen an zu faulen, theils wegen der Wärme des Ortes, theils wegen ihrer eigenen Natur. Auch entsteht hier der unangenehme Geruch der Stuhlgänge. Auf diesem Sack folgt der Grimmdarm in der Sprache der Arzte Colon genannt; er ist der Sitz der Blähungen, und von ihm führt eine sehr schmerzhafte Krankheit des Unterleibs ihren Namen, nemlich die Colik. Im Deutschen heißt er eben daher auch der Grimmdarm. Es ist ein dicker und weiter Darm, der die dünnen Gedärme weit an Stärke übertrift, und mancherley Krümmungen und Biegungen macht. Durch diesen Darm gehn die Ueberbleibsel der Speisen, und die flüssigen Theile werden aus denselben vollends ausgezogen, die wurmförmige Bewegung ist hier dieselbe. So sehr die Häute des Darms der aus den Speisen entwickelten Luft wiederstehen, ja in starken Menschen sogar ihre Entwicklung verhindern, so ist der Wiederstand bey schwachen Menschen hingegen desto schwächer, und daher erzeugen sich dann die Blähungen, welche oft mit vieler Pein, und vielen Schmerzen begleitet sind.

An der Stelle wo sich die dünnen Gedärme mit dem dicken verbinden, ist eine doppelte Falte, welche man die Grimmdarms-Klappe nennt, und die sowohl

verhindert daß der Unrath nicht wieder in die dünnen Gedärme zurückgehe, als auch daß der Speisenbrey nicht zu bald hindurch gehe.

Je länger nun der Unrath in den Gedärmen bleibt und sich verweilt, desto mehr wird er ausgetrocknet und seiner Feuchtigkeit beraubt, er erhält seine Form, und wird durch den ganzen Grimmdarm, der oft gebogen ist, und meist die Länge von 7 Schuhen hat, langsam fortgetrieben, damit die Geschäfte des menschlichen Lebens nicht zu oft unterbrochen werden. Von den gewöhnlichen 24 Stunden, welche darüber hingehen, geht so viel Zeit ab, als die dünnen Gedärme, die Speisen weniger aufhalten.

Endlich kommt der Unrath in den Mastdarm. Dieser liegt unter der Urinblase, ist etwas vorwärts gebogen, breit und flach. Hier häufet sich der Koth an, weil der Darm schlaff, und folglich zur Aufnahme geschickt ist, und zwar kommt er hier oft in großer Menge zusammen. Ausserdem ist der Mastdarm mit nachgebenden Eingeweiden, und Muskeln, und mit vielem Fette umgeben. Er endigt sich zuletzt in einen länglichtrunden aufgeschwollenen Ring, welcher der innre Schliesmuskel heißt, und seinen Namen daher führt, weil durch ihn die Oeffnung des Afters genau geschlossen wird. Der ganze Umfang des Afters ist mit Fettdrüsen besetzt, welche dazu dienen, durch ihr Fett dem abgehenden Unrathe einen leichten Durchgang zu bereiten, und den After selber zu sichern, daß

er

er nicht durch die Härte und Schärfe des Unraths verletzt werde. Ueberdies hat er eigne Muskeln, welche ihn bewegen, und von denen einer den Namen des äußern Schliesmuskels führt. Bey gesunden Menschen hängt es von ihren Willen zum Theil ab, ob der After sich öffnen soll oder nicht, nur bey Kranken öffnet er sich bisweilen von selbst, und der Unrath geht wider Willen des Kranken ab. Wie nämlich gewisse Muskeln, den After verschließen, so giebt es auch wieder andre Muskeln, welche den Schliesmuskeln engegen arbeiten, und das Oeffnen des Afters bewürken; und so geschieht es, daß der Unrath, so oft er in großer Menge im Mastdarm angehäuft ist, und durch seine reizende Schwere und Schärfe beschwerlich fällt, durch die enge Oeffnung des geschlossenen Darms dennoch hindurch getrieben wird. Daran arbeiten sogar die vollen Eingeweide des Bauchs, und das Zwergfell mit, und treiben durch ihr Niederdrücken heraus, was im Mastdarm ist. Wenn die Enge also dem Durchgange nicht mehr hinderlich ist, so wird der Unrath durch die Arbeit des Darms selbst abgeführt. Ist der Stuhlgang verrichtet, und der Mastdarm von dem gesammelten Unrathe befreit, so zieht sich der After wieder zusammen, und schließt sich vermittelst der beyden Schliesmuskeln wie zuvor. Im Menschen und in fleischfressenden Thieren hat dieser Unrath einen äußerst unangenehmen Geruch, und ist beynahe faul, bleibt er nun zu lange in den Gedärmen, oder ist der Mensch

verstopft, so fließt ein scharfes und übelriechendes Wasser aus demselben ins Blut zurück, daher ist Verstopfung des Leibes Gesunden und Kranken so schädlich.

Die dicken Gedärme sind übrigens eben so gebaut wie die dünnen, nur haben sie weniger Adern und Nerven.

Damit aber diese Gedärme sich bey der mannichfaltigen Bewegung unsers Leibes nicht verwickeln oder sonst in Unordnung kommen; so bildet das unter der äußern Haut und den Muskeln, die den Bauch bedecken, und zum Athmen dienen, befindliche Bauchoder Darmfell nicht nur zu beiden Seiten und vornherum verschiedene Falten, die die Nieren, die Leber, die Milze, den obern Theil der Harnblase und die Gebärmutter umgeben, sondern es ziehen sich auch viele breite und große Falten desselben hinten von dem Rückgrad, wo es angewachsen ist, lose und schlaff in die Brusthöhle zwischen den Windungen der Gedärme hervor, und endigen sich in einem gemeinschaftlichen hohlen Saum, worinne die Gedärme wie in einer Scheide stecken. Die gedachten weiten und vielfachen Falten des Darmfells, die sich vom Rückgrad durch den Bauch verbreiten, führen den Namen des Gekröses und erhalten eine sehr große Menge theils sehr feiner theils gröberer Aederchen jeder Art, von denen einige die nährenden Säfte aus dem in die dünnen Gedärme gekommenen Brey der aufgelößten Nahrungsmittel an und einsaugen, zum Milchsafte ausarbeiten, in den

Brust-

Brustgang ergießen und so dem Blute zusenden, andre hingegen das dem Gekröse selbst nöthige Blut ihm zuführen, und endlich noch andre dies Blut wieder größtentheils zum übrigen Blute zurückleiten. Wenn man nun viele ungesäuerte und ungegohrne Mehlspeisen, als dicke Mehlbreye, und Klöse desgl. Kartoffeln, Bohnen, Erbsen, lauter schweres Brod den noch jungen und zarten Kindern giebt, oder wenn schwache Menschen und die nicht viele Leibesbewegung haben, dergleichen Speisen zu häufig genießen, so entstehen Verstopfungen in dem Gekröse, der Unterleib wird hart und dick, die Glieder zehren ab, weil kein oder doch nicht hinlänglicher Nahrungssaft ins Blut kommen kann, es entsteht ein schleichend Fieber, die Hand- und Fußknöchel laufen auf, die Knochen werden weich und krümmen sich, öfters entsteht auch Geschwulst und Beinfraß an einzelnen Knochen, und mancherley andre üble Zufälle, welchen elenden und gefährlichen Zustand eines Kindes man die englische Krankheit oder auch die Dörrsucht nennt, und der von dem Abergläubischen oder Einfältigen dem Behexen zugeschrieben wird.

Ueber dem Magen und den Gedärmen liegt noch eine mit Drüsen und mit mehr oder weniger Fett versehene fächerichte Haut, die man das Netz nennt. Sie besteht aus verschiedenen dergleichen Häuten oder kleinen Netzen, die alle von der Verdoppelung des Darmfells entspringen, und die Eingeweide des Un-

terleibs unter sich verbinden. Das Netz nimmt alles Fett oder alle ölichte Theile auf, die an den übrigen Theilen des Körpers nicht angelegt werden, hält die Eingeweide des Bauchs schlüpfrig, verhindert das Aneinanderwachsen derselben, und erwärmt sie.

Ob aber gleich die Gedärme hinlänglich bedeckt, und befestiget sind, so sind sie doch in der Bauchhöhle beweglich, und daher können sie auch sowohl, als das Netz, bey Brüchen vorfallen. Ein Bruch aber entsteht, wenn sich eins von den Eingeweiden des Unterleibs aus der Bauchhöhle herausbegiebt, und das Bauchfell in einen Sack vor sich herausdrängt. Gewöhnlich geschieht solches durch heftige Anstrengungen z B. beym Springen, Heben schwerer Lasten, heftigen Schreyen und Husten, Blasen musikalischer Instrumente u. s. w. Bey einem geschwächten Körper aber, wo die Bauchmuskeln dem Druck der Gedärme nicht genug widerstehn, kann sich ein Bruch fast von selbst und ohne heftige Anstrengung erzeugen; ja es kann ein Kind gleich bey seiner Geburt einen Bruch mit auf die Welt bringen. Alle Brüche lassen sich anfangs leicht zurückdrücken, und durch ein schickliches Bruchband so zurückhalten, daß sie nicht wieder vorfallen, worauf sich nach und nach die Stelle wohl von selbst schließen, und der Kranke gründlich geheilt werden kann. Bringt man aber den Bruch nicht zurück, und überläßt ihn sich selbst, so wird er zu mancher Beschwerde des Kranken, nicht allein nach

und

und nach größer, sondern er ist auch immer der Gefahr ausgesetzt eingeklemmt zu werden, wobey er sich heftig entzünden und in Brand übergehen kann. Hieaus entsteht bisweilen ein Darm- oder Kothfistel, mit beständigem Ausflusse von Koth; gewöhnlich aber folgt der Tod selbst in kurzem, wenn man den Kranken nicht zeitig genug durch dienliche Mittel oder durch eine Operation zu Hülfe kommt, welche letztere bey weitem so gefährlich nicht ist, als man sich gemeiniglich vorstellt. In einem sich selbst überlassenen Bruch können auch die Theile unter sich oder mit dem sie umgebenden Sacke verwachsen, wodurch die Zurückbringung ohnmöglich gemacht wird, mithin der Kranke von der Gefahr der Einklemmung des Bruchs nie befreit werden kann.

Unter und hinter dem Magen liegt die große Magendrüse. Sie ist die größte unter allen Speicheldrüsen, und dient dazu einen speichelartigen Saft zu liefern, welcher sich in den Zwölffingerdarm ergießt, die Mischung der wässerichten und fettichten Theile in dem Speisebrey befördert, und die Schärfe der Galle vermindert.

Zu oberst im Unterleibe auf der rechten Seite liegt das größte und schwerste Eingeweide des Unterleibs, nemlich die Leber. Sie wiegt bey Erwachsenen gegen 3 Pfund, geht bis über den halben Magen und ist vermittelst des Bauchfells so an das Zwergfell befestigt, daß sie weder zu weit herunter noch zur

Seite weichen kann. Wollt ihr euch eine recht deutliche Vorstellung davon machen, so dürft ihr nur die Leber von einem Kalbe betrachten. Dem äußern Ansehen nach ist die Leber nur ein unregelmäßig gemischtes Stück Fleisch, aber sie ist durchaus aufs künstlichste zusammengesetzt. Eine große Pulsader, welche die Leberpulsader genannt wird, und die Pfortader führen ihr das Blut zu, und zwar dient das Blut der erstern hauptsächlich zur Ernährung der Leber, das Blut der letztern zur Bereitung der Galle. Außer diesen Adern hat die Leber noch einige kleine Blutadern und eine Menge von einsaugenden Gefäßen oder sogenannten Wasseradern, welche das überflüßige Wässeriche aufnehmen um es weiterhin dem Blute wieder zuzuführen, und sich daher sämmtlich in den Brustgang endigen. Endlich ist sie auch mit Nerven versehen, welche jedoch nicht zahlreich sind, daher ihre Entzündung oder Verwundung nur mäßige Schmerzen verursacht. Von dem Blute, welches aus der Milz, dem Magen, den Gedärmen, dem Netze und noch einigen Theilen im Unterleibe durch die Pfortader und die Leber gebracht wird, und sich in derselben verbreitet, wird die Galle wenigstens größtentheils abgesondert, und in den Gallengängen, welche die Blutgefäße durch die Leber begleiten, aufgenommen. Diese Gallengänge vereinigen sich zuletzt in einen Gang, welcher den Namen des Lebergangs führt, und durch den die Galle dem Zwölffingerdarm zugeführt wird.

Was

Was nicht gleich dahin gelangen kann, ergießt sich in die Gallenblase, ein häutiges Behältniß, welches die Gestalt einer Birn hat, an der Leber befestiget ist, und worinne die Galle schärfer, dicker und kräftiger wird. Durch den Gallenblasengang, welcher die Galle der Blase zuführt, wird sie sodann auch wieder ausgeführt. Dieser Gang vereinigt sich nämlich mit demjenigen, der die Galle in die Gedärme aus der Leber unmittelbar bringt, zu einem gemeinschaftlichen Gange. — Die Galle selbst ist eine gelbgrüne, bittre, etwas dickliche, aus wässerichten und schleimichten noch mehr aber aus brennbaren Theilen zusammengesetzte Feuchtigkeit. Die Leber dient also insbesondere, den Ueberfluß brennbarer Theile aus dem Blute abzuführen. Die Galle aber macht, daß sich die gröbern, zur Nahrung nicht tauglichen Theile von den nahrhaftern Theilen in dem Speisebrey absondern, und den Milchsaft übrig lassen, der von den einsaugenden Adern der Gedärme begierig aufgenommen wird; auch mischen sich wohl ihre feinern Theile dem Milchsafte eben so bey, wie ihre gröbern und brennbaren Theile mit den untauchlichen Theilen des Speisebreyes in den Gedärmen zurück bleiben, und dem Kothe seine Farbe und Geruch geben. Ueberdieß hat die Galle noch den Nutzen, daß sie die Gedärme zur Zusammenziehung reizt, damit sie den Nahrungsbrey, und den daraus in der Folge entstehenden Koth weiter forttreiben. Wo es daher an Galle

mangelt, oder solche von übler Beschaffenheit ist, da entsteht Hartleibigkeit und Verstopfung, ist hingegen die Galle im Ueberfluß vorhanden und scharf geworden, so erfolgt Durchfall. Nach heftiger Erhitzung, Aerger u. s. f. und schnell darauf erfolgter Erkältung oder durch einen sehr kalten Trunk wird die Leber leicht schadhaft, weil das mit Heftigkeit eingeströmte Blut dann leicht in den Blutgefäßen stockt und Entzündung, Verhärtung oder auch Eiterung entstehen kann. Die Zufälle können auch nach einem starken Falle oder Stoß auf die rechte Seite bewirkt werden, welches dann durch der in der Leber erregten stumpfen Schmerz angezeigt wird. Bey Personen, die von Natur eine zähe und dicke Galle haben, dabey eine anhaltend sitzende Lebensart führen oder auch bucklicht sind, bey Personen die viele Säure haben, Brantwein, oder Wasser welches viel Kalcherde bey sich führt, trinken u. s. w., bey solchen Personen findet man oft die sogenannten Gallensteine, welche sich häufig in den Gallenblasengang drängen, und den Uebergang der Galle in den Zwölffingerdarm erschweren oder eine Zeitlang ganz verhindern. Alsdann nehmen die einsaugenden Gefäße die Galle in sich, führen sie ins Blut, und davon ensteht hernach die Gelbsucht, bey welcher Krankheit der ganze Körper nach und nach gelb, der Koth aber grau und hart und weniger übelriechend, der Urin gelbbraun wird, und eingetauchte Leinwand gelb färbt. Bisweilen

weilen entsteht aber auch diese Krankheit von Krämpfen welche die Gallengänge zusammenschnüren, und den Uebergang der Galle in den Zwölffingerdarm verhindern, dagegen die Einsaugung derselben durch die einsaugenden Gefäße befördern. Dergleichen Krämpfe können durch heftige Gemüthsbewegungen insbesondere durch Zorn, Aerger, ferner durch Unreinigkeit und Würmer in den Gedärmen erregt werden. Auch bey Kopfverletzungen pflegt die Absonderung oder die Ausführung der Galle zu leiden, so daß davon Gelbsucht entstehen kann. Zuweilen geschieht es auch, daß die Galle sich unordentlich, und in zu starker Menge aus der Gallenblase in die Gedärme ergießt und fürchterliche Zufälle erregt, als Eckel, Erbrechen, Grimmen, und Durchfall. Wird sie aber, wie es oft geschieht, zurückgehalten, so erzeugt sie Fieber, Krämpfe, Aufblähung des Magens, Frost, Kälte, Schauder, unauslöschlichem Durst, heftige Hitze, Husten und eine Anfressung der Speiseröhre. Ein angesehener Arzt erzählt den Fall wo bey einem jungen Menschen von einer sehr scharfen Galle nicht nur der Magen angefressen worden, sondern er auch solche Zufälle bekommen, die sonst nur vom Gifte entstehen. Derselbe Mann versichert, daß nicht allein die Galle, sondern auch andere Feuchtigkeiten den Körper und den Magen so angreifen, daß man leicht auf die Meynung fallen kann, die dadurch leidende Person habe mit Wissen oder wider Wissen Gift genommen. Es

ist von mehrern angemerkt worden, daß die Galle, wenn sie eine sehr scharfe beizende Natur angenommen, die Eigenschaft an sich habe, Zufälle zu erwekken, die denen sehr ähnlich sind, welche von einer Vergiftung zu entstehen pflegen, denn sie frißt die empfindlichen und zarten Häute des Magens beträchtlich an, erhebt sie in Blasen, und ist die Ursache der heftigsten und unerträglichsten Schmerzen. Ja die Galle kann so scharf werden, daß sie ein Aufbrausen erregt, wie das Scheidewasser, wenn man sie auf die Erde gießet. Bey der Leichenöffnung eines Menschen, der an einem heftigen gallichten Durchlaufe verstorben war, fand man die Gallenblase mit einer dunkelgrünen Galle angefüllt, und bis zur Größe eines Hühnereyes ausgedehnt. In andern Leichnamen hat man die Galle in der Blase an Farbe und ätzender Schärfe den Grünspan gleich gefunden, die Gallenblase selbst war bis zur Größe eines Hühner- oder Gänseeyes ausgedehnt, und bisweilen an das Darmfell angewachsen. Man sieht daraus, wie sehr man sich hüten muß, dergleichen Erscheinungen, die durch innere natürliche Ursachen entstanden sind, für Wirkungen eines Giftes anzusehen. In England hatte man einen Gärtner auf einem Dorfe ein Mädchen in die Kost gegeben. Dieß Mädchen glaubte von seinem Herrn übel gehalten zu werden, und sich zu verbessern, wenn es entliefe. Das that es denn, ward aber einige Tage darauf durch den Gerichtsdie-

ner

ner wieder mit Gewalt zu seinem Herrn gebracht. Darüber gerieth die Unglückliche in einen sehr heftigen Zorn, welchen sie aber, wiewohl mit der größten Mühe, bey ihrer Wiederkunft ins Haus einigermaßen verbiß. Einige Stunden vorher, ehe sie von ihren Aeltern, wohin sie geflüchtet war, wieder weggenommen wurde, hatte sie ein großes Stück Brod mit Bratenfette gegessen, und ihre Dienstherrschaft hatte ihr eine Suppe gegeben, die sie nicht ausessen konnte, weil ihr übel ward. Sie bekam heftige Schmerzen, Durst, Krämpfe, und viele andere Zufälle, die freylich von einem Gifte herrühren konnten, und starb auch am dritten Tage. Da es möglich war, daß die Dienstherrschaft ihr Gift beygebracht, oder die Unglückliche selbst Gift genommen habe, weil sie einige Tage zuvor hatte Pulver wider die Ratten hohlen müssen: so ward dem Leichnamme die Beerdigung versagt. Der Körper ward von einem unwissenden Wundarzte besichtigt und geöffnet, und dieser Mensch gab einen Schein, daß das Mädchen von genommenem Gift gestorben sey. Es war zwar keine Spur von Gifte gefunden worden, allein der innere Anschein war, wie er vom Gifte zu seyn pflegt. Jener Wundarzt schloß daraus auf Gift. Vernünftige Leute aber schließen daraus ungleich gewisser, daß die Galle durch innerliche Ursachen, im gegenwärtigen Fall durch Zorn, eine solche giftige Schärfe annehmen, und eben die traurigen Er-

scheinungen und Zufälle hervorbringen könne, als das ätzendste Gift zu bewirken pflegt. Bey Menschen, die eine lange Zeit sehr traurig sind, wird die Galle sehr zähe, und daher kommt es, daß solche Personen die Eßlust verlieren, und die genossenen Speisen schlecht verdauen. Andere verdauen schlecht, weil ihre Leber zu wenig Galle absondert, und dieser Mangel entsteht von zu häufig genossenen Säuern, oder weil sie mehr Gemüse als Fleisch essen. Fleischspeisen und vorzüglich Rindfleisch, wie auch alle diejenigen Dinge, welche von Natur schon etwas Bitteres mit sich führen, liefern der Leber hinlängliche Materialien um Galle daraus zu bereiten. Nach geschehener Absonderung der Galle geht das Blut der Leber in die Blutadern derselben, von da in die untere Hohlader, und aus dieser in das Herz.

Mit der Leber steht in genauer Verbindung die Milz, ein länglich rundes, etwas plattgedrücktes blaurothes Eingeweide an der linken Seite des Unterleibes gleich unter den Zwergfelle, neben dem Magen, der Leber gegenüber, und durch das Bauchfell ebenfalls an seinem bestimmten Orte befestiget. Sie besteht aus Blutadern und aus Pulsadern, und hat einige Nerven uud einsaugende Gefäße oder Wasseradern. Wenn man sie zerschneidet so findet man sie inwendig mit vielem Blute angefüllt, welches sehr dunkel und schwarz aussieht. Ohne Zweifel ist die Milz dazu bestimmt dem Blute eine Zubereitung zu

ben, wodurch es zur Absonderung der Galle, die in der Leber geschieht, fähiger wird. Merkwürdig ist auch, daß die Größe der Milz von der größern oder geringern Anfüllung des Magens abhängt, wenn der Magen angefüllt ist, so druckt er die Milz zusammen, um ihr Blut desto stärker in die Pfortader zu treiben, wodurch also die Milz kleiner wird. Wenn der Magen leer ist, und also die Milz nicht zusammendrückt, so häuft sich das Blut in letzter an so, daß sie davon größer wird. Ueberhaupt aber ist die Größe der Milz unbestimmt. Gewöhnlich beträgt sie am Gewicht 16 bis 20 Loth, doch hat man sie auch bey gesunden Personen beträchtlich schwerer, und also größer gefunden; durch manche Krankheiten ist sie so groß geworden, daß sie mehrere Pfunde am Gewicht betragen hat. Bey Verwundungen ist die Milz bisweilen ganz verloren gegangen, wobey zwar der Mensch am Leben geblieben ist, aber er hat nicht mehr so gut wie sonst verdauen können, weil der Verlust der Milz Unvollkommenheit und Schwäche der Galle nach sich gezogen. Endlich muß ich noch erinnern, daß die Empfindung in der linken Seite, von der man im gemeinen Leben sagt: die Milz sticht mich, nicht in der Milz ist, sondern von Blähungen im Grimmdarme entsteht.

Zu Absonderung der überflüßigen Feuchtigkeiten dienen die Nieren. Sie liegen ganz hinten

im Unterleibe zwischen den letzten kurzen Rippen und den Hüften, und zwar auf jeder Seite eine. Sie sind roth von Farbe, sehr künstlich aus Blutgefäßen gewebt, und ihre Gestalt hat viele Aehnlichkeit mit der Gestalt einer Bohne, deren dickeres Ende oben, das dünnere aber unten ist. Die rechte Niere liegt etwas tiefer als die linke, weil sie von der Leber gedrückt wird. Um beyde Nieren ist eine Menge von dichtem und talchichtem Fette, worauf sie, wie auf einem Kissen ruhen. Aus der großen Pulsader des Unterleibes geht in dieselben sehr viel Blut, wohl der neunte Theil alles Blutes, welches in dem ganzen Körper sich befindet. Hier wird nun der wässerichte Theil desselben abgesondert, und da mit dem Wasser doch immer etwas Oel genau vermischt, und Salz in demselben aufgelöset ist, so geht auch dieses mit in die feinern Aederchen, welche man Harnröhrchen nennt, und wenn das Blut mit Heftigkeit umläuft, so tritt auch zuweilen wirklich Blut mit hinein, bey Leuten die sich sehr erzürnt haben, fließt daher der Urin bisweilen blutig ab. Aus den Harnröhrchen gelangt dann der Urin weiter in das sogenannte Nierenbecken, oder in die innere Vertiefung der Nieren, und aus dem Becken wird er durch eine eigene Röhre, welche der Harngang heißt, in die Blase geleitet. Durch den Genuß warmer Getränke, und durch Erkältung des Körpers kann die Absonderung des Urins sehr beschleu

schleuniget werden. Das übrige Blut, welches von den Adern nicht aufgenommen werden konnte, wird durch Blutadern wieder eingesogen, und in die grosse Hohlader gebracht.

Die Urinblase liegt in der Höhle, welche die Hüftknochen bilden, ganz in der Mitte vor dem Mastdarm. Sie ist ein häutiger Sack von länglicht runder Gestalt, hat drey Häute, und wird in Krankheiten bisweilen äußerst klein, bey aufgehaltenem Urin aber wieder sehr groß. Wenn sie allzusehr ausgedehnt wird, so wird sie gelähmt, und unvermögend weder den Urin fortzutreiben, noch ihn zurückzuhalten. Sie hat viele Nerven, und ist daher sehr reizbar und empfindlich. In die Urinblase tropft nun der Urin ununterbrochen, und weil derselbe scharf, und die Urinblase sehr empfindlich ist, so hat sie die Natur mit vielem Schleime versehen, welcher zum Theil aus eigenen Drüsen abgesondert wird. Am untern Ende der Urinblase ist die Harnröhre, durch welche der Urin aus dem Körper herausgeht, und die ebenfalls durch Schleim, gegen die Schärfe des Urins geschützt ist. Damit aber der Urin nicht beständig und ohne unserm Willen alfließe, so ist diese Röhre mit einem Muskel verschlossen, welcher unserm Willen unterworfen ist. Befindet sich nun in der Blase eine so beträchtliche Menge Urin, daß sie davon gereizt wird, so entsteht ein Drang den Urin zu lassen,

und sobald wir nun wollen, öfnet sich der Schliesmuskel der Harnröhre, und die Blase zieht sich so zusammen, daß sie ganz leer wird, und der Urin abgeht. Ist die Blase ausgeleert, so zieht sich der Schliesmuskel wieder fest zusammen, so, daß auch nicht ein Tropfen Urin wider unsern Willen herausfließen kann. Bisweilen erschlafft jedoch der Schliesmuskel und die Urinblase, oder wird wohl gar vom Schlagflusse gelähmt, und dann kann der Urin nicht zurückgehalten werden, sondern er fließt immer langsam aus der Harnröhre. Bey einem gesunden, erwachsenen Menschen hat der Urin einen schwachen, laugenhaften, etwas ekelhaften Geruch, und eine helle bräunlich gelbe Farbe, die um so blasser wird, je mehr der Mensch trinkt, oder mit Krämpfen behaftet ist. So wie er gelassen worden, giebt er einen wässerichten feinen Duft von sich. Wenn er eine Zeitlang zumal in der Wärme gestanden hat, so wird sein Geruch durchdringender, und er setzt eine erdichte Kruste im Geschirr ab. Außer einer Menge Wasser findet sich im Urin etwas Schleim, und viele kalkartige und Salztheile. Durch Krankheiten aber können dem Urin viele fremde Theile beygemischt werden, so daß er blutig, schleimig, und trübe wird, oder einen dicken Bodensatz von verschiedener Farbe zeigt, oder mit einer fettigen Haut bedeckt wird, die auch wohl mit allerhand bunten Farben spielt. Oft entledigt

ledigt sich auch die Natur durch den Urin vieler Krankheits-Materie, wovon uns der aufgefangene und eine Zeitlang an einem kühlen Orte gestandene Urin während der Krankheit eines Menschen überzeugt. Hierauf gründet sich nun das so bekannte Urinbeschauen, indem man sehr oft theils aus der Verschiedenheit der Farbe des Urins, theils auch aus schleimigen und andern im Urin sich befindenden Theilen mit Gewißheit schließen kann, ob das Fieber stärker oder schwächer, ob die Krankheit mit grösserer oder geringerer Gefahr verbunden sey, ob sie noch lange Zeit dauern werde u. s. w. Aber jede Krankheit aus dem Urinbesehen bestimmen wollen ohne den Kranken selbst je gesehen zu haben, dies ist Thorheit, und nur das Geschäfte der Quacksalber, denen kein verständiger Mensch sich anvertraut. Das Alter, Temperament, Genuß der Speisen und Getränke, Jahrszeit und Witterung bewirkt nicht geringe Verschiedenheit in der Farbe und dem Geruch des Urins. Bey neugebohrnen Kindern ist er wässericht und ohne allem Geruch; bey Erwachsenen und zumal bey alten Personen wird er schärfer, stinkender, und dunkler. Am reinsten, von Farbe hochgelb, und im gesunden Zustande am hellsten, ist er des Morgens nach einem ruhigen Schlaf. Die im menschlichen Leben nothwendige Reinlichkeit erfordert den längern Aufenthalt des Urins in der Blase, aber höchst nachtheilig ist es, wenn man Drang fühlt den Urin

zu lassen, und ihn doch zurückhält. Durch lange Zurückhaltung des Urins entsteht der Blasenstein, welcher dem Menschen oft die entsetzlichsten Schmerzen verursachet. Wenn nämlich solche Menschen, bey denen ohnedem sich Gries in der Urinblase befindet, und die eine sitzende Lebensart führen, den Urin lange zurückhalten, so muß solcher nothwendig die in demselben befindliche Erde fallen lassen, und am Boden ansetzen, so wie er es außer dem Körper in Nachtgeschirren thut, und daraus entstehen nach und nach Steine, welche nicht durch die Harnröhre durchgehen, sondern die heftigsten Schmerzen verursachen, durch innre Mittel sich selten auflösen lassen, vielmehr eine Operation nöthig machen, welche man den Steinschnitt nennt, und wobey die Blase geöffnet wird. Bey langer Urinverhaltung wird ferner der Urin von den Saugadern der Blase, und den Nieren aufgenommen, und in andre zum Leben nothwendige Theile gebracht, und daher entsteht dann große Angst, hitzige Fieber und Schlagflüsse, ja bisweilen wird der Urin ins Gehirn geleitet, wovon die Folge Zerstörung des Gehirns und Tod ist. Endlich kann auch bey langen Zurückhalten des Urins die Blase zerplatzen. So gieng es einem sehr gelehrten und berühmten Manne, Namens Tycho de Brahe. Dieser war von dem Kaiser Rudolph zur Tafel eingeladen worden, und weil dabey stark getrunken wurde, so ward seine Blase sehr angefüllt.

Eine

Eine unzeitige Schamhaftigkeit hielt ihn zurück, von der Tafel wegzugehen, und den Urin zu lassen. Endlich konnte die Blase der Ausdehnung nicht länger widerstehen, und zerplazte, so daß der arme Mann die Ehre, ein Gast des Kaisers zu seyn, mit dem Tode büßen mußte.

Noch befinden sich an und in dem Unterleibe die Geschlechts: oder Zeugungstheile, welche bey dem männlichen Geschlechte den Saamen theils bereiten, und aufbewahren, theils an denjenigen Ort bringen wo er sich wirksam zeigen, d. h. einen neuen Menschen bilden kann, bey dem weiblichen Geschlechte aber den Saamen empfangen, die daraus entstandene Frucht eine Zeitlang ernähren, und endlich gebähren. Die männlichen sowohl als die weiblichen Geschlechtstheile, theilt man in äußere und innere, die erstern sieht man außen am Körper, die letztern werden erst bey des Zergliederung des menschlichen Körpers sichtbar.

Die männlichen Geschlechtstheile heißen die Hoden oder Testikeln, die Saamenbläschen, und die Ruthe, oder das männliche Glied; und die weiblichen Geschlechtstheile führen folgende Namen: die Eyerstöcke, die Gebährmutter, die Trompeten, die Mutterschride, die Schaam, die Ruthe, oder die Klitoris, die Nymphen, die Mündung der Harnröhre, und die Mündung der Mutterscheide.

Endlich ist uns im Unterleibe noch das Becken zu betrachten übrig. Es wird solches von mehrern Knochen gebildet, und hat die Gestalt eines flachen ziemlich ovalrunden Barbierbeckens, welches aber keinen Boden hat, und an seinem vordern Rande wie ein gewöhnliches Handbecken gleichsam ausgeschnitten oder niederwärts gekrümmt ist. Den größten Theil der hintern Gegend des Beckens nimmt das Kreuz oder Heiligenbein ein, welches zwischen beyde Hüftknochen wie ein Keil eingeschoben ist. Mit diesem Knochen ist das Schwanzbein verbunden welches bey Thieren die einen Schwanz haben aus vielen wirbelförmigen Knochen besteht, bey dem Menschen aber gewöhnlich nur aus vier solchen Stücken zusammengesetzt ist, die bey alten Personen zusammen zu wachsen pflegen. Mit den Seitentheilen des Kreuzknochens sind die Hüft, Sitz und Schoos, oder auch Schaambeine verbunden, welche die vordere und Seitengegend des Beckens einnehmen. Die untern Gegenden des Beckens sind mit keinem beinern Boden versehen, und zwar deswegen, weil nicht nur der Afterdarm, und Harngang nebst einigen Adern und Nerven, sondern auch gewisse Theile der Zeugungswerkzeuge da durch gehen, und zwar letztere insonderheit bey dem weiblichen Geschlechte, welches durch diese beinerne Oeffnung sogar die Leibesfrucht herauspressen und gebähren muß. Eben darum ist aber auch das Becken

bey

bey dem weiblichen Geschlechte merklich weiter und geräumiger als bey dem männlichen, indem sonst die Menschen mit gar zu großer Angst müßten zur Welt gebracht werden.

Vom Unterleibe kommen wir nun endlich zur Betachtung der untern Gliedmaaßen, nemlich der Oberschenkel, Unterschenkel oder Beine und der Füße. Der Oberschenkel besteht aus einem einzigen Röhrknochen, welcher aber der längste und dickste von allen Röhrknochen des ganzen Körpers ist. Am obern Ende sieht man eine große runde, mit Knorpel überlegte Erhabenheit, welche der Kopf oder die Kugel genannt wird, und in einer tiefen Pfanne liegt, welche mit Knorpel ausgefüttert, und außen an dem Becken da, wo sich das Hüftbein mit dem Schooß- und Sitzbeine vereiniget angebracht ist. Wegen der Vertiefung der Pfanne können wir nun zwar den Schenkel bey weitem nicht in einem so großen Kreise wie den Arm herumdrehen, allein da die Schenkel den ganzen Leib tragen müssen, so war es freylich nöthig, ihnen hierzu Festigkeit und Stärke genug zu ertheilen, und mithin ihre Köpfe in tiefe Pfannen einzusenken. Ueberdies mußten auch die Knochen des Beckens, in welchen sich diese Höhle befindet, nothwendig selbst unbeweglich gemacht, und recht fest mit dem Rückgrade verbunden werden, weil der ganze Oberleib sich sonst niedersenken würde, welches ein großes, und für

dem Menschen unerträgliches Gebrechen wäre. Das untere Ende des Oberschenkelknochens ist dick und breit, und läuft in ein Paar große Gelenkhügel aus,

Der Unterschenkel oder das Bein besteht aus zwey Knochen, nemlich der Schienbeinröhre, und dem Wadenbeine. Die Schienbeinröhre nimmt die innre Seite des Unterschenkels ein, und ist größer als das Wadenbein. Am obern Ende desselben befinden sich zwey beträchtliche Erhöhungen, die vorne mit Knorpel überlegt sind, und sich mit den Gelenkhügeln des Schenkelknochens vereinigen, das untere Ende desselben ist viereckicht ausgehölt, und mit Knorpel bedeckt. Vorne ist dieser Knochen nicht mit Flesch oder Muskeln, sondern blos mit Haut überzogen, und daher empfindet man selbst nach dem geringsten Stoß einen heftigen Schmerz an dieser Stelle. Das Wadenbein ist ein langer dünner Knochen, der an die äußere Seite der Schienbeinröhre gefügt, und mit derselben beynahe von gleicher Länge ist. Oben ist er an die Schienbeinröhre befestiget, unten ragt er über dieselbe hervor, und wird dann der Knöchel genannt.

Vorn am Kniegelenke liegt ein rundlicher platter Knochen, welche die Kniescheibe heißt. Er trägt viel zur Bewegung des Knies bey, und dient den ausstreckenden Schenkelmuskeln als Unterlage oder Rolle, auch verhindert er das Ueberschnap-

pen

ven des Unterschenkelbeins, welches sonst leicht geschehen könnte. Da nämlich die Schenkel den ganzen Körper zu tragen haben, so könnten die Wirbel des Kniegelenkes da wo sie vorne in den Fugen mit ihren Enden zusammenstoßen, gar leicht überschnappen, und mithin, indem wir gerade stehen wollten die Knie hinterwärts beugen lassen, wenn nicht die Kniescheibe dergestalt auf dieses Gelenke befestiget wäre, daß es dem Kopfe des Unterschenkelbeins hinlänglich widerstehn, folglich das Ueberschnappen desselben gänzlich verhindern kann. Da übrigens dieser Knochen locker ist, so zerbricht er leicht, und der Bruch ist schwer wieder zu heilen, und wenn auch die Heilung erfolgt, so bleibt doch oft eine Steifheit des Kniegelenkes zurück; und so sind auch alle Verletzungen des Kniegelenkes selbst durch Stoßen, Quetschen, Verrenkungen gar sehr gefährlich, und mehrentheils unter den schrecklichsten Schmerzen tödtlich, wenn man nicht noch das Bein unter dem Gelenk abseзt. Nehmt euch also ja wohl in acht daß ihr nicht mit Heftigkeit auf die Knie fallet, und hütet euch vor Quakfalbereyen bey Knieverletzungen.

Der Fuß besteht aus der Fußwurzel, dem Mittelfuß, und den Zehen. In der Fußwurzel sind sieben Knochen befindlich, welche alle ziemlich dick und stark sind, um die Last des ganzen Körpers desto besser unterstützen zu können. Am gröss-

ten und stärksten ist aber das Fersenbein, es liegt an dem untern und hintern Theile des Fußes, welchen man gewöhnlich die Ferse nennt, nnd ist so stark, weil es die größte Last zu tragen hat. Der Mittelfuß bestehet aus fünf Knochen, die man sowohl nach den Zehen als nach der Zahl, die ihnen zukommt, wenn man von der großen Zehe zu rechnen anfängt, zu benennen pflegt. An allen Zehen sind, so wie an den Fingern, drey Glieder, außer an der großen Zehe, die wie der Daumen an der Hand, nur zwey Glieder hat. Die obere Seite des Fußes endlich nennt man den Rücken, und die untere Seite die Sohle.

Alle diese Knochen sind, wie die Knochen der Arme und Hände, durch Gelenkbänder oder starke sehnichte Häute miteinander verbunden, mit Nerven und Adern umgeben, und mit Muskeln versehen, durch welche wir sie auf mancherley Weise bewegen können. Einer von diesen Muskeln zeichnet sich vor andern durch seine Größe aus, und bildet vorzüglich die Wade. Die flechsichten Fasern verbinden sich während des Herabsteigens miteinander, und bilden die Fersenflechse, die stärkste Sehne im ganzen menschlichen Körper, die man sehr genau über der Ferse fühlen kann, sich am hintern und untern Theile des Fersenbeins befestiget, und zum Gehen ganz unentbehrlich ist. Die untern Gliedmaaßen müssen übrigens den ganzen

Körper

Körper tragen, und wir können uns vermittelst derselben von einem Orte zum andern begeben.

Dieser so weise und kunstvoll gebaute menschliche Leib aber ist in den ersten Tagen nach der Empfängniß in dem Leibe der Mutter eine bloße Gallerte. Nach vier Wochen wird an der Stelle, wo die Leibesfrucht liegt, ein weißes Klümpchen, etwa von der Größe einer Fliege sichtbar, woran man bey genauerer Betrachtung, zwey miteinander zusammenhängende Kügelchen wahrnimmt, ein kleineres, die Anlage zum Kopf, und ein schon etwas mehr länglicht gebildetes, die Anlage zum Rumpf, und zu den Gliedmaaßen. Bald nach dieser Zeit zeigen sich die künftigen Knochen als weiche Knorpel. Am Ende des zweyten Monats hat die Leibesfrucht etwa die Größe einer großen Birne, Augen, Ohren, Nase und Mund fangen an kenntlich zu werden, Arme und Beine zeigen sich als kleine Stümpfe oder Knoten. In der zwölften Woche sind schon die Glieder, und selbst die kleinsten Theile des Kopfs so ausgebildet, daß man sie alle erkennen kann bis auf die Haare und Nagel. Nach vier und einem halben Monat hat die Kraft des Kindes so zugenommen, daß es vermögend ist sich zu bewegen, und Beweise von seinem Daseyn zu geben, und mit der vierzigsten Woche hat es endlich seine Reife so weit erreicht, daß es sich von der Mutter trennen, und für sich bestehen kann. Gleich anfangs hat

die Leibesfrucht eine gekrümmte Stellung, und wird immer mehr zusammengezogen, so daß sie zuletzt fast einer Kugel gleicht. Der Kopf, als der schwerere Theil, senkt sich allmählig herabwärts, und liegt im fünften und sechsten Monate schon völlig unten. Die Nahrung erhält die Leibesfrucht von der Mutter. Von dem Blute der letztern wird nemlich ein Theil in einem dazu angeordneten Gewebe von Blutgefäßen, dem Mutterkuchen, gesammelt, und der Leibesfrucht durch eine Schnur zugeführet, die aus einer beträchtlichen Blutader, welche das Blut von der Mutter durch den Mutterkuchen dem Kinde zubringt, und aus zwey Pulsadern, die von dem Kinde das Blut wieder in den Leib der Mutter zurück leiten, aus Haut und einer gallertartigen Feuchtigkeit zusammengesetzt ist, und die man die Nabelschnur nennt, weil sie an der Stelle vom Kinde herausgeht, wo nachher der Nabel sich befindet. Durch die Lungen nimmt das Blut seinen Lauf in der Leibesfrucht noch nicht, denn diese sind noch nicht ausgedehnt, da sie noch nicht Athem hohlen können, sondern es ergießt sich ein Theil des Blutes durch eine eyrunde Oeffnung in der Scheidewand beyder Vorkammern des Herzens in die linke Vorkammer, und von da durch die linke Herzkammer in die große Pulsader; der übrige kleinere Theil, der durch die rechte Herzkammer in den Anfang der Lungenpulsader gekommen ist, findet

daselbst einen Kanal, der es in die große Pulsader bringt. So wie nun der Mensch gebohren ist, geht eine große Veränderung mit ihm vor. Die Luft drängt sich in seinen Mund, und geht durch die Luftröhre in die Lungen. In diesem Augenblick verändert das Blut auch seinen Lauf, geht durch die Lungen, und nimmt den gewöhnlichen Lauf durchs Herz zu den Pulsadern, und aus ihnen durch die Blutadern zum Herzen zurück. Diejenigen Oeffnungen aber, welche zum Umlaufe für das Blut des Kindes im Mutterleibe bestimmt waren, verwachsen nach und nach, und die Nabelschnur trocknet zusammen, und fällt am 7ten oder 8ten Tage ab. Gleich nach der Geburt hat das Kind schon Gefühl und Geschmack, und bald nachher fängt es auch an zu sehen, das Gehör äußert sich etwas später, und riechen lernt es am spätesten. Ein neugebohrnes Kind ist gewöhnlich 18 bis 20 Zoll lang, und 6 bis 7 Pfund schwer. Der Kopf ist anfangs beträchtlich groß, und die Hirnschaale oben und in ihrem vordern Drittheil nur durch Häute verschlossen, so daß man das Schlagen der großen Pulsadern im Gehirn mit der Hand fühlen kann. Den größten Theil ihres ersten Lebens verschlafen die Kinder, und wachen fast nur, durch schmerzhafte Empfindungen gereizt, auf. Nach zwey Monaten fangen sie an zu lächeln und zu weinen, im Anfange schreyen sie nur, ohne Thränen zu vergießeu, wegen Schmerz

oder Unbehaglichkeit. Arme und Hände lernen sie bald brauchen, nach 4 Monaten halten sie auch schon den Kopf und Hals gerade, im 6ten oder 7ten Monat, bisweilen auch noch etwas später, brechen die Schneidezähne hervor, mit dem Ende des ersten Jahres kommt der erste Backenzahn zum Vorschein, etwas später brechen die Eckzähne durch, auch lernen die Kinder nun auf den Füßen stehen, den Körper aufrecht tragen und gehen, fangen an zu lallen, und im zweyten Jahre lernen sie dann vernehmlich sprechen. Allmählich fangen sie nun auch an mehr zu merken, und leichter zu behalten, und so entwickeln sich nach und nach auch ihre übrigen Seelenkräfte. In den Jahren der Kindheit ist das Gedächtniß am stärksten, im Jünglingsalter ist die Einbildungskraft am lebhaftesten, und im männlichen Alter zeichnet sich der Verstand und die Beurtheilungskraft am meisten aus. Allmählich aber nimmt zuerst das Gedächtniß ab, dann die Einbildungskraft, und im höhern Alter, wenn die Sinne stumpf werden, und die Kräfte des Körpers sich vermindern, werden auch die übrigen Seelenkräfte schwächer, und am Ende wird der Mensch wieder so kindisch wie er im Anfange seines Lebens war.

Bey Mannspersonen endigt sich das Wachsthum des Körpers nach der Länge gemeiniglich in dem 24sten bey Weibspersonen hingegen in dem 16ten oder 18ten Jahre ihres Alters gänzlich. Im männlichen Alter, wenn

der

der Körper völlig ausgewachsen ist und seine ganze Stärke erlangt hat, pflegt er Fett anzulegen, zumal wenn reichliche Nahrung und Ruhe des Gemüths, auch mäßige Anstrengung des Körpers hinzukommt. Die Höhe oder Größe welche ein Mensch erreichen kann, läßt sich nicht genau angeben, weil dabey vieles auf die Verschiedenheit des Temperaments, der Lebensart, der Nahrung, des Himmelsstrichs u. s. w. ankommt, in der Mittelzahl kann man indessen 5 Fuß annehmen.

Die allmählige Abnahme der Kräfte des Körpers, die Verminderung der Reizbarkeit, und die Zunahme der Steifheit und Sprödigkeit der Theile zieht das höhere Alter herbey. Die Sinne nehmen alsdann ab, die Haare werden grau und gehen verloren, die Zähne werden locker und fallen aus, worauf die Zahnhölen verschwinden und die Kinnläden schmäler werden, der Rücken krümmt sich, weil die Muskeln zu schwach sind, ihn aufrecht zu erhalten, selbst die Knochen fangen an mürbe zu werden und zu schwinden, und die Füße werden besonders zur Unterstützung des Körpers zu schwach, das Herz wird träger und die Verrichtungen der Eingeweide gehen langsamer vor sich, die Haut wird trockener, verliert ihre Spannkraft und bekommt Falten und Runzeln, die Feuchtigkeiten haben nicht mehr den freyen Umlauf wie vorhin, weil die Kanäle sich verstopfen, verengen und unbiegsamer werden, sie verschlimmern sich daher, werden grob und erdig, die Absonderung

der

der Nahrungssäfte geräth in Unordnung und der Körper erhält immer schlechtere und weniger Nahrung.

Dieß bringt den Tod von selbst herbey. Wenn dieser natürliche Tod erfolgt, an dem aber nur wenige Menschen sterben, so lassen erst die Kräfte der dem Willen unterworfenen Muskeln nach, hierauf die Kräfte der zum Leben gehörigen Muskeln, dann die Kräfte des Herzens und der Pulsadern auch der Lungen. An den Gliedmaaßen zeigt sich zuerst die Kälte und Verminderung des Pulses, allmählich bleibt an diesen der Puls ganz aus, und nach einigen schwachen Athemzügen stockt auch das Herz, die Augen werden gebrochen, und nach einem stärkern Ausathmen erfolgt der Tod. So verlöscht nach dem eigentlichen Laufe der Natur das Leben des Menschen sanft und ohne die geringste Schmerzen wie eine Lampe, der es an Oehl gebricht.

Nach dem Tode wird der ganze Körper kalt und starr, das Fett gerinnt, die Hornhaut der Augen wird trübe oder gebrochen und welk, der After erschlaffet, und almählig zeigen sich die Zeichen der Fäulniß, wobey die Haut des Bauchs grünlich wird, auch wohl Schaurn aus der Nase und dem Munde tritt, der Körper aufschwillt, und einen faulichten Geruch von sich giebt. Unter diesen Umständen weiß man erst gewiß, daß der Mensch todt ist; alle andere Kennzeichen des Todes sind ungewiß, wie die vielen traurigen Beyspiele von lebendig Begrabenen beweisen. Einzeln genommen, ist kein einziges Kennzeichen des Todes untrüg-

trüglich, selbst der faulichte Geruch nicht, weil dieser von der Fäulniß eines einzelnen Theils, oder sonst von einer Krankheit herrühren kann. Endlich geht der Leichnam in völlige Verwesung über, die erdigen Theile mischen sich der Erde bey, die fetten, gallertartichten, schleimichten und wässerichten fliegen theils davon, theils ziehen sie sich in die Erde und dienen ihr zur Befruchtung. Nur die Seele bleibt unzerstört, und geht zu ihrem Schöpfer zurück.

Ende des ersten Theils.

Druckfehler.

S. 3 Z. 17 statt Pflichten lies Geschäffte.
— 31 Z. 5 nach selbst lies: Und von den Mitteln ihn gesund zu erhalten.
— 36 Z. 4 statt denn l. dann.
— 38 Z. 26 st. steige l. stehe.
— 45 Z. 20 st. denn l. dann.
— 47 Z. 6 st gut ausgegornes l. leichtes, gut ausgegornes
— 47 Z. 18 st. denn l. dann.
— 54 Z. 8 st. der l. den.
— 71 Z. 16 so muß weggestrichen werden.
— 83 Z. 27 Aber auch, muß weggestrichen werden.
— 86 Z. 3 st des l. das.
— 102 Z. 10 st. seinen Kindern l. seine Kinder.
— 111 Z. 20 st. in der Krankheit l. in der Cur dieser Krankheit.
— 124 Z. 16 st. dann l denn.
— 130 Z. 20 st. solche Bündel l solchen Bündeln.
— 144 Z. 24 st. Verse l. Ferse.
— 176 Z. 11 st. vertreiben l. verbreiten.
— 202 Z. 18 st. tauben l taube.
— 203 Z. 22 st. der l. des.
— 203 Z. 26 st. beinerne l. beinernen.
— 220 Z. 23 st. auch l. doch.
— 220 Z. 25 st. schmeckt doch l schmeckt auch.
— 242 Z. 28 st. übrigen l. erstern.
— 253 Z. 3 st. denn l. dann.
— 253 Z. 5 st. denselben l. demselben.
— 254 Z. 11 st. den l. dem.
— 287 Z. 10 st. der l. die.

Neue Verlagsbücher

der

Buchhandlung der Erziehungsanstalt

in Schnepfenthal.

Oster-Messe 1800.

Bote, der, aus Thüringen mit Zeitungen 1800 18 26. Q. 9 gr.

Derselbe ohne Ztg. 1800 18 Q. 4 gr.

Gesangbuch für die Erziehungsanstalt in Schnepfenthal, 1ste Hälfte zweyte vermehrte und verbesserte Ausgabe 8.

Heilmann, oder Unterricht, wie der Mensch erzogen werden und leben muß, um gesund zu seyn und ein hohes Alter zu erreichen. Ein Buch für Jugendlehrer zum Gebrauch bey der Erklärung des Gesundheitskatechismus, ingleichen für Hausväter und ihre Familien ein belehrendes und unterhaltendes Lesebuch 8. 12 gr.

Hesperiden, die. Ein Magazin für jugendliche Unterhaltung an Bds 18 St. 8. 12 gr.

Salz-

Salzmanns, C. G. Conrad Kiefers ABC. und Lesebüchlein, oder Anweisung auf die natürlichste Art das Lesen zu erlernen 2r Th. 8. 6 gr.

Litteratur, neueste deutsche, für Prediger, Schullehrer und Erzieher 2n Bds 1s 2s St. 8. à 6 gr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Beutler, Johann Heinrich Christoph,

Heilmann oder Unterricht, wie der Mensch erzogen werden und leben muß, um gesund zu seyn und ein hohes Alter zu erreichen Ein Buch für Jugendlehrer . .. ingleichen für Hausväter ...
Bd.: 1

Schnepfenthal (1800)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Med.855
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11106817-2
VD18 80289975-001